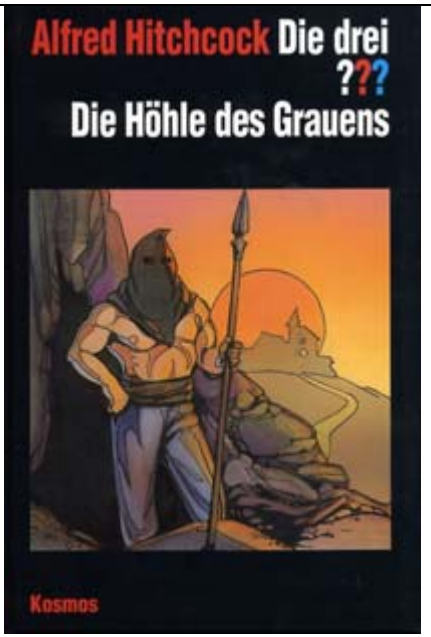

Ben Nevis

Die ??? Band 111

Die Höhle des Grauens

scanned by Ute77
corrected by AnyBody

Totenkopfbecher, Übernachten im Sarg, eine geheimnisvolle Höhle: Die drei ??? freuen sich auf eine aufregende Woche in der ›Geisterburg‹ - dem einsam gelegenen Erlebnishotel für wohliges Gruseln. Als sich jedoch seltsame Zwischenfälle häufen, wird schnell klar: Was als spannender, aber harmloser Aufenthalt geplant war, gerät zu einem gefährlichen Abenteuer für Justus, Peter und Bob. Liegt der Schlüssel zu allem in der Höhle des Grauens - und in dem Geheimnis, das dort verborgen ist?

ISBN 3-440-09468-5
2003, Franckh-Kosmos Verlags-GmbH & Co
Umschlagillustration von Silvia Christoph
Umschlaggestaltung von Aiga Rasch

Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!!

Für Katharina, Charlotte und Jan

Inhalt

Die Geisterburg 4
Überraschung im Zug 10
Der Wilderer 19
Der schwarze Vogel 23
Teufelsbraten mit Sauce 28
Allein unterwegs 34
Ausgetrickst! 39
Das pure Entsetzen! 43
Wo ist Blackeye? 47
Eine deftige Notlüge 52
Gespensterjäger 58
Auf Leben und Tod 65
In der Falle! 72
Die Schlinge zieht sich zu 77
Das Archiv der Waterstones 83
Verrechnet! 89
Die Höhle des Grauens 94
Der schwarze Henker 100
Ein Sprung über den Abgrund 105
Die letzte Prüfung 112
»Gut gemacht, Justus Jonas!« 119

Die Geisterburg

»Wie soll Peter das bloß überstehen?« Justus lehnte sich an den Schreibtisch in der Detektivzentrale und blätterte in dem schwarzen Hotelprospekt, der zusammen mit den anderen Reiseunterlagen gekommen war. »Eine ganze Woche in der Geisterburg! Wo man doch seine Zähne schon klappern hört, wenn nachts eine Maus über den Schrottplatz läuft.« Der Erste Detektiv deutete auf das Foto des Speisesaals. Unter der Saaldecke spannte sich ein riesiges neonfarbenes Spinnennetz, an dessen Rand eine silberne Spinne lauerte. »Wow! Pizza essen unter der Monsterspinne!«

»Jetzt hör auf, Just! Wir sind ziemlich gemein mit unseren Lästereien und außerdem kommt Peter gerade!« Bob stand auf und warf einen Blick durch das Rollo. Soeben war ein blitzblank geputzter roter MG auf das Gelände von Titus Jonas' Gebrauchtwarenlager eingebogen. Peter bremste scharf und der Wagen blieb knirschend vor dem Campingwagen stehen, der den drei Detektiven als Einsatzzentrale diente. Ein paar Sekunden später betrat der Zweite Detektiv die Zentrale und sofort fiel ihm das Schmunzeln auf, das immer noch in den Gesichtern seiner Freunde zu sehen war. Er ahnte, um wen es gegangen war: »Habt ihr über mich gesprochen?«

»Wie kommst du darauf?«

»Dieses verräterische Grinsen auf euren Lippen...«

»Wir fragten uns nur gerade, ob du dich wirklich traust, in das Gruselhotel mitzufahren.«

Peter verzog entrüstet den Mund. »Das habe ich mir doch gedacht, Justus! Ihr habt mal wieder die alte Platte aufgelegt: Peter, der Angsthase! Nein, ich fürchte mich nicht vor der Geisterburg! Ihr wisst so gut wie ich, dass alles nur ein großes

Spiel ist und zur Unterhaltung der Gäste dienen soll. Das Ganze ist ein *Erlebnishotel!* Wovor sollte ich da bitte schön Angst haben?«

Bob trat von hinten an ihn heran und grabbelte ihm mit den Fingern den Rücken herunter. »Vielleicht sind sie ja doch echt, die Gespenster«, raunte er mit der dunkelsten Stimme, die er hinbekam.

»Lass das!« Peter fuhr herum. Bob ging ihm wirklich auf die Nerven. Nur mit Mühe hatte er die einwöchige Reise bei seinen Eltern durchsetzen können, die ihn lieber in einem Sport-Trainingscamp gesehen hätten. Die Diskussion darüber steckte ihm noch in den Knochen. Aber letztendlich hatte er sich mit dem Argument durchgesetzt, dass sich die drei ??? den Kurztrip in die Geisterburg in einem harten Detektivwettbewerb, den ein bekannter Filmregisseur veranstaltet hatte, redlich verdient hatten. Er konnte Justus und Bob unmöglich im Stich lassen. Immerhin hatten sie im Raum Los Angeles den ersten Preis erkämpft.

»Ich bin mal auf die Gewinner aus San Francisco gespannt«, sagte er, um das Thema zu wechseln. »Sie heißen ›Callidae‹.« Und mit einem Lächeln auf den Lippen fügte er hinzu: »Das heißt so viel wie ›Die Schlauen‹. Vielleicht sind sie sogar klüger als du, Justus!«

Justus zog die Stirn in Falten. »Das hättest du wohl gerne! Mehr als deine Stichelei haben mich jedoch deine Lateinkenntnisse überrascht, auch wenn sie mir noch nicht ganz ausgereift erscheinen.«

»Callidae?« Peter lachte. »Ich war neugierig und habe es nachgeschlagen. Gib zu: Du hast Angst vor den Detektiven! Du magst keine Konkurrenz!«

»Wer außer uns kommt, ist mir egal«, behauptete Justus störrisch. »Schließlich ist der Detektivwettbewerb bereits gelaufen. Überhaupt haben wir uns nach über hundert Fällen

endlich mal Urlaub verdient! Ich möchte in der Geisterburg den Grusel genießen und mich ganz klassisch durch das ein oder andere unterhaltsam gestellte Rätsel entspannen und verwöhnen lassen. Ich hoffe auf möglichst viel Mystery! Stell dir mal vor: nur wir drei Jungs, ohne Freundinnen, ohne Autos, es ist fast ein bisschen wie...«

»Du redest schon wie unser Mathelehrer!«, warf Peter ein. »Der klagt auch in einer Tour: ›Früher war alles besser‹!«

»Ach Quatsch!« Justus zog eine Reisetasche unter dem Schreibtisch hervor und hielt inne. Mit einem Blick auf die Uhr fügte er hinzu: »Das Packen geht übrigens schnell. Tante Mathilda hat mir meine Kleidung schon zurechtgelegt.«

»Du und dein Tante-Mathilda-Sorglos-Paket!« Bob prustete los.

»Was hast du gegen den Service von Tante Mathilda?«, fragte Justus verwundert. »Sie kennt sich am besten aus in meinem Kleiderschrank!«

»Ihr würde sonst auch was fehlen«, kommentierte Peter süffisant. »Ich hoffe, sie hat die Schokoriegel nicht vergessen. Sonst verhungert ihr Neffe noch!«

»Dafür sorge ich schon selbst!« Justus nahm eine Großpackung aus dem Regal und stopfte sie in eine Seitentasche. Ein paar Tüten Gummibärchen packte er gleich dazu. »Außerdem überlege ich, was wir von unserer Detektivausrüstung mitnehmen sollen. Taschenlampen, Dietrichset, Fingerabdruckpulver, Handy...«

»Ich glaube, das kannst du dir sparen«, warf Bob ein. »Du hast es doch eben selbst gesagt: Wir werden geruhsame sieben Tage erleben! Da ist für alles gesorgt! Es macht keinen Sinn, Gespenster zu jagen, die für die Touristen auftreten.« Er zögerte. »Peter? Du schaust auf einmal so skeptisch?“

»Wo wir auftauchen, läuft immer etwas aus dem Ruder«, erklärte Peter düster. »Das haben wir doch schon oft genug

erlebt. Kannst du mir auch nur einen Urlaub nennen, der normal verlaufen wäre? Selbst wenn wir verlassen und verloren in der Wüste hocken, landen wir in einem Abenteuer. Ich wage mich gar nicht daran zu erinnern. Jedenfalls scheinen wir das Dunkle geradezu magisch anzuziehen.« Er lachte auf. »Man sollte jeden netten Menschen dringend vor uns warnen: Wenn du die drei ??? einlädst, hast du postwendend das Chaos im Haus!«

Justus grinste. »Statistisch ist das nicht ganz von der Hand zu weisen, obwohl du Ursache und Wirkung verwechselst, Peter. Ich würde es so formulieren: Es geschieht etwas, was sich keiner erklären kann. Irgendetwas Böses, Rätselhaftes wird geplant. Und zum Glück erscheinen die drei ??? auf der Bildfläche und renken die Angelegenheit gerade noch rechtzeitig wieder ein. Das Rätselhafte zieht *uns* an und nicht umgekehrt. Stell dir mal vor, wie viele Fälle nie als Fälle erkannt werden, bloß weil wir nicht dabei sind. Es müssen Tausende sein. -Was ist los, Bob? Du wirkst plötzlich so nachdenklich?“

»Mir ist nur gerade etwas eingefallen«, sagte Bob und fing an, in seiner Jacke herumzusuchen. »Letzte Woche stand eine kurze Notiz in der Los Angeles Post. Im Geisterhotel hätte es beinahe einen folgenreichen Unfall gegeben. Die Hotelbetreiber sind nämlich auf eine geheimnisvolle Höhle gestoßen! Unter dem Namen ›Höhle des Grauens‹ sollte sie für die Touristen zugänglich gemacht werden, doch als man die letzten Renovierungsarbeiten abschließen wollte, ist plötzlich Wasser in die Höhle eingedrungen... Zum Glück konnten sich alle retten.«

»›Die Höhle des Grauens‹«, wiederholte Peter tonlos. »Da haben wir's. Wasser drang ein. Meine Urlaubsstimmung ist schon wieder dahin!« Er wandte sich an Justus. »Und auf das Handy wirst du verzichten müssen! Hast du denn die Reisebestimmungen schon wieder vergessen?« Peter schnappte sich einen Zettel, der zwischen tausend anderen Sachen auf dem Schreibtisch lag, und faltete ihn auseinander. »Hört zu, was diese Mrs Jones, die das Hotel leitet, schreibt:

›Sehr geehrte Gäste! Wir freuen uns, dass Sie sich für Adventure Reisen entschieden haben. Sie freuen sich zu Recht auf eine Woche des Abenteuers und des Grusels. Sie haben viel Geld bezahlt und sollen einen bleibenden Eindruck von den Tagen behalten. Der Effekt wird für Sie intensiver, wenn Sie sich an einige Ratschläge halten. Die Geisterburg liegt einsam und abseits in den Rocky Mountains. Bitte lassen Sie Ihr Handy zu Hause und geben Sie sich für eine Woche vollkommen ungestört dem Urlaub hin. Glauben Sie uns: Ohne Verbindung in Ihre gewohnte Welt werden Sie für unsere Einfälle viel empfänglicher sein! Ohnehin ist in dieser Region kein Handyverkehr möglich. Für Notfälle stehen im Haus selbstverständlich ein Telefon und auch eine Funkanlage bereit. Am besten, Sie melden sich bei Ihren Verwandten, Freunden und Kollegen für eine Woche vollkommen ab. Erklären Sie ihnen, dass Sie nur in dringenden Fällen über das Reisebüro erreichbar sind. Auch auf Radiogeräte bitten wir Sie zu verzichten. Ihre Zimmer haben keine Fernseher. Es gibt im Haus nur einen einzigen Computer, nämlich den, der unsere Installation steuert. Verzichten Sie also auf Internet und E-Mails. Gönnen Sie sich die Freiheit - und den Luxus der Unerreichbarkeit!‹« Peter blickte auf. »Was habe ich euch gesagt?«

»Schweineteuer, und noch nicht mal eine Glotze auf dem Zimmer!«, moserte Bob. »Zum Glück haben wir die Reise gewonnen.«

Peter blätterte in den Unterlagen. »Ich bin mal gespannt, wer sonst noch zu den Gästen zählt. Im Prospekt steht was von 25 Betten.«

»Wenn du auf nette Mädels spekulierst, wirst du wohl enttäuscht werden, Zweiter! Ich tippe eher auf reiche Rentner«, grinste Justus und legte das Handy wieder zur Seite. »Gelangweilte Singles und dazwischen zwei Detektivteams. Aber wie ich uns kenne, werden wir den Laden schon

aufmischen!« Inzwischen hatte Peter den Brief weiter überflogen. »Die Geisterburg ist nur mit dem Zug erreichbar«, fasste er zusammen. »Man wird dann an der Station ›Haunted Corner‹ vom Hoteljeep abgeholt. So, und wo bitte schön steht da was von dieser schrecklichen Höhle?«

»Ich fürchte, der Prospekt ist in dem Chaos auf dem Schreibtisch untergegangen«, mutmaßte Bob. Nach ein paar Sekunden fischte er ein tiefschwarz bedrucktes Blatt hervor. »Hier steht's, Freunde:

›Ganz besonders freuen wir uns, Sie zum allerersten Mal in die ›Höhle des Grauens‹ zuführen. Es ist wahrlich eine Sensation: Eine Höhle, auf die wir während der Bauarbeiten zum Hotel der Geister gestoßen sind und die wir in monatelanger Arbeit von Dreck und Schlamm befreien mussten. Lassen Sie sich überraschen von der indianischen Mystik des Raums, von dem Geheimnis des alten Skeletts, - und erschrecken Sie nicht vor dem schwarzen Henker, der die Höhle bewacht.‹« Mit einer würdevollen Bewegung faltete Bob den Zettel zusammen und steckte ihn sich in die Jackentasche.

Peters Abenteuerlust war nun gänzlich verflogen. »Ich glaube, ihr könnt doch alleine fahren!«, nörgelte er. »Das klingt nach einem Alptraum!«

Überraschung im Zug

Der Zug war nicht gerade leer, und die drei ??? mussten sich erst einmal durch die Wagons kämpfen, bevor sie den letzten Wagen erreicht hatten, in dem ihre Plätze reserviert waren. Zwei ihrer Sitze waren jedoch belegt und auf dem dritten lag ein bunter Rucksack. Nur ein Platz war frei. Die beiden Mädchen, die auf den Plätzen der Detektive hockten, sahen sich fragend an und ignorierten die drei ???.

Justus zog die Reservierung hervor und wedelte mit den Zetteln in der Luft herum. »Diese Plätze sind auf uns gebucht, verehrte Damen.«

Das Mädchen, das am Fenster saß, kaum älter als Justus, warf ihre Haare zur Seite und fixierte Justus streng durch ihre Brille: »Ihr seid zu spät, Jungs. Wer so spät kommt, verliert seinen Anspruch auf den Platz.«

»Ich würde sagen, wir bewegen uns noch gut in der Zeit. Ich schlage vor, ihr packt eure Sachen!«

Bob und Peter wechselten einen Blick. Gegen eine charmante Reisebegleitung hatten sie eigentlich nichts einzuwenden. Dass Justus aber auch immer so rechthaberisch sein musste. Das andere Mädchen stieß ihre Freundin in die Seite. »Komm, Julia! Sollen sich die ungehobelten Jungs doch hier hinhocken. Wir finden bestimmt einen netteren Ort.« Sie machte Anstalten, aufzustehen.

Kurzentschlossen zeigte Peter auf den Rucksack der Mädchen. »Darf ich euer Gepäck auf die Ablage heben?«, fragte er und setzte ein gewinnendes Lächeln auf. »Dann sind die beiden Sitze hier schon mal frei.«

»Gerne. Wenn euer... Freund einverstanden ist?« Justus wurde nicht weiter gefragt. Zwei Minuten später saßen sich Bob und -

so hatte sie sich gleich vorgestellt - Jennifer gegenüber. Peter hatte vor Julia Platz genommen. Auf der anderen Seite des Ganges hockte Justus und starrte durch das gegenüberliegende Fenster. Die langweiligen Vororte von L.A. schienen ihn mächtig zu interessieren. Angesichts der unerwarteten weiblichen Begleitung kam Peter so richtig in Schwung. Es dauerte keine Minute, da hatte er schon das Urlaubsziel verraten und nicht ohne Stolz erwähnt, dass sie die Reise als Preis gewonnen hatten. Wie sie nach hartem Kampf diesen Sieg errungen hatten, das war Gegenstand einer weiteren ausgeschmückten Erläuterung. Bob wurde es langsam peinlich, wie Peter versuchte, neue Fans zu rekrutieren. Jetzt zog Peter auf dem Höhepunkt seiner Ausführungen auch noch die Visitenkarte der drei ??? hervor und überreichte sie Julia. »Das sind wir. Die drei ???.« Er legte eine Kunstpause ein. Julia nahm die Karte entgegen und las sie Jennifer vor.

»Nett«, war ihr ganzer Kommentar. Ohne eine Miene zu verziehen gab sie die Karte zurück.

Das verschlug Peter erst einmal die Sprache. Wo blieb die Bewunderung?

»Und ihr«, fragte Bob in das Schweigen hinein, »wo fahrt ihr eigentlich hin?«

»Haunted Corner«, antwortete Jennifer.

»Haunted Corner?« Bob merkte auf. »Aber das ist ja diese Station im Nirgendwo, an der wir auch aussteigen müssen.“

»Genau. Wir haben das gleiche Ziel.« Julia nickte zu ihrer Freundin hinüber. »Darf ich uns vorstellen: Callidae - Detektivbüro San Francisco.«

»Ach du meine Backe«, stöhnte Justus leise auf der anderen Seite des Ganges.

Auch Callidae waren mit Visitenkarten ausgestattet. Darauf sahen die Jungen, dass Callidae mit Decknamen arbeiteten: Julia nannte sich *Corona* und Jennifer *Althena.* »Es ist der Name eines Sterns«, erklärte sie auf Bobs fragenden Blick, während sich Peter Coronas Namen - die Krone - in Richtung Königin und Erste Detektivin zusammenreimte. Justus verfolgte das Gespräch unauffällig mit. Ab und zu musterte er Corona, die sich merklich zurückhielt. Er spürte, dass sie einen scharfen Verstand besaß und nicht gleich alle Karten auf den Tisch legen wollte. Darin schien sie ihm ähnlich zu sein.

Aber es ging ja nicht mehr um einen detektivischen Wettbewerb. Die Zeichen standen auf Erholung. Außer hinter Bobs Höhlenbericht aus der Zeitung verbarg sich wirklich eine dunkle Geschichte... Justus sah wieder aus dem Fenster. Inzwischen hatte sich die Landschaft verändert. Es war bergiger und zugleich waldiger geworden. Keine Frage, die Gegend wurde einsamer. Nachdem er eine Weile die vorüberziehende Natur betrachtet hatte, überkam ihn die Müdigkeit und er nickte ein. Als Justus wieder aufwachte, war die Umgebung draußen noch verlassener geworden. Justus streckte sich und ließ seinen Blick zurück in das Innere des Zuges wandern. Ihm schräg gegenüber auf der Fensterseite saß ein Mann, der schon die ganze Zeit über in einem Buch las. Er war etwa vierzig Jahre alt. Die eckige Brille verlieh seinem scharf geschnittenen Gesicht

etwas Strenges, das in Kontrast zu seiner betont lässigen, aber nicht unmodernen Kleidung stand. Justus kannte die Lektüre. Es handelte sich um einen spannenden Kriminalroman. Er konnte die groß gedruckte Kapitelüberschrift erkennen und ihm fiel auf, dass der Mann immer noch dieselbe Seite aufgeschlagen hatte wie zu dem Zeitpunkt, als Justus eingeschlafen war. War das Lesen nur Tarnung? Immer wieder schielte der Mann hinüber zu Peter und Bob, die sich weiterhin prächtig mit den Mädchen unterhielten. Offenbar versuchte er, trotz der Fahrgeräusche des Zuges etwas von ihrem Gespräch mitzubekommen.

Die Frau, die neben dem Krimileser und Justus gegenübersaß, blätterte ebenfalls in einem Buch. Sie war etwas jünger als der Mann, Justus schätzte sie auf Anfang dreißig. Ihr dunkelgelocktes Haar hatte sie hinten zusammengebunden. Sie vertrieb sich die Zeit mit einem erfolgreichen Fantasybestseller. Immerhin schien sie die Lektüre so anzuregen, dass sie sich von ihrer Umgebung nicht ablenken ließ. Doch als jemand vom Zugpersonal vorbeikam, schaute sie auf. »Wann erreichen wir Haunted Corner?«

»In gut einer Stunde sind wir da, Madam. Wir sagen es durch.«

»Danke.«

Der Zugbegleiter war kaum verschwunden, als sich ihr Nachbar an sie wandte: »Sie fahren auch nach Haunted Corner? Dann haben wir das gleiche Ziel! Die Geisterburg! So eine Überraschung! Jack ist mein Name, Jack Donelly.«

»Susan Dice. Aber ein so großer Zufall ist das gar nicht, Mr Donelly. Ich nehme an, viele der Fahrgäste in diesem Wagon steigen in Haunted Corner aus. Der Bahnsteig ist so kurz, dass gerade mal ein Wagen an ihm halten kann. Das wird bei der Platzreservierung berücksichtigt.«

»Ach! Das ist ja interessant! Haunted Corner, ein so kleiner Bahnhof... Sie wollen sich also auch etwas... gruseln lassen?«

»Ja, ich brauche mal eine Woche Abstand vom Alltag. Und Sie?«

»Ich bin... Drehbuchschreiber für eines der Filmstudios in Hollywood. Die Arbeit beim Film ist wirklich eine Tretmühle und ich fürchte, ich bin etwas ausgebrannt. Vielleicht kommen mir in der Geisterburg ein paar neue Einfälle. Ich hoffe es zumindest.«

»Drehbuchschreiber sind Sie - wie aufregend! Das klingt ja unheimlich spannend. Im Reiseprospekt habe ich gelesen, dass eine Menge aufregender Dinge auf uns warten. Vielleicht regt Sie das wirklich zu neuen Ideen an. Die ›Schlucht des Todes‹ steht auf dem Programm und auch die ›Höhle des Grauens‹!«

Justus verfolgte das Gespräch noch eine Weile, verlor dann aber das Interesse, da es zunehmend auf den Austausch von Höflichkeiten und Komplimenten hinauslief. Er stand auf, zog sein T-Shirt glatt und schlenderte durch den Wagon. Wenn es stimmte, was diese Susan Dice gesagt hatte, dann waren auch die anderen Gäste des Hotels unter den Passagieren des Großraumabteils.

Und tatsächlich: An mehreren Stellen unterhielt man sich bereits über die Geisterburg. Dort, die beiden älteren Damen zum Beispiel, bestimmt beide über siebzig, die eine etwas molliger als die andere. Ihnen gegenüber saß ein Mann mit Halbglatze und hellgrünem Pullover, der gerade sein Wissen von der Geisterburg zum Besten gab.

»Vor einem halben Jahr erst wurde das Hotel eröffnet. Wir werden den allerneusten Spuk erleben, meine Damen. Ich hoffe, Sie haben starke Nerven!«

»Die werden Sie ebenfalls brauchen, Sir! Haben Sie schon von der ›Höhle des Grauens‹ gehört?... Dort hat es beinahe einen Unfall gegeben.« Elisabeth, die etwas fülligere der beiden Damen, senkte ihre Stimme, so als verriete sie ein großes Geheimnis. »Man muss nur eins und eins zusammenzählen: Ich

sage Ihnen, da steckt ein echtes Gespenst dahinter! Ein böser Fluch liegt auf der Höhle! Jeder, der sie betritt, wird sterben.«

»Wissen Sie, über kurz oder lang werden wir alle sterben«, sagte der Mann im grünen Pullover gedehnt, während sein Blick Justus streifte. »Sie glauben doch nicht an derlei Unsinn?« Er stockte und sah zu Justus auf, der neugierig stehen geblieben war. »Kann ich helfen, junger Mann?«

»Oh, nein, alles in Ordnung.« Justus hätte gerne mehr über die Höhle erfahren, doch die Gelegenheit, dem Gespräch noch länger zu lauschen, war dahin. Also setzte er sich wieder in Bewegung. Während er noch über die Bemerkung der alten Dame nachdachte, entdeckte er unter den weiteren Passagieren ein Gesicht, das ihm bekannt vorkam: Klar, es war John Fairbanks, ein Hollywoodschauspieler, der in Actionfilmen auftrat, begleitet von einer jungen Kollegin, die Justus ebenfalls aus Kinofilmen kannte. Hal Montgomery oder so ähnlich lautete ihr Name. Waren die beiden auch auf dem Weg nach Haunted Corner?

Erneut wurde Justus' Blick abgelenkt. Eine Frau war plötzlich in der Mitte des Wagens aufgestanden. Durch ihren hexenhaften rotgrünen Umhang und ihr graues Kopftuch war sie Justus bereits vorher aufgefallen. Auf den ersten Blick schien sie sehr alt zu sein, doch wenn man genau in ihr Gesicht sah, korrigierte sich der Eindruck auf ein Alter von vielleicht Mitte vierzig. Sie zog sofort die Aufmerksamkeit auf sich, als sie einen Schritt in den Gang trat und stehen blieb. Ihre Lippen bewegten sich, als wollte sie etwas sagen, doch es kam kein Ton heraus. Dann begann sie sehr leise zu reden, und die Gespräche der Umsitzenden verstummten langsam. Es waren unzusammenhängende Wortfetzen:

»... eine Reise... ich sehe eine Reise ins Ungewisse... etwas Gefährliches lauert.« Ihre Stimme war dünn und gewann nur langsam an Stärke, sie sprach fast in einer einzigen Tonlage. Inzwischen war auch das letzte Gespräch verstummt. Alle

Anwesenden starrten jetzt auf die Frau. »... warnen... warnen, ich muss Sie warnen... die ›Höhle des Grauens‹, vom Henker bewacht... das Skelett ist ein Zeichen, am Schluss wird einer Opfer sein, doch wer, das weiß nur er allein... wer unter euch ist unerkannt... wen holt der Henker in der Nacht... wenn ihr ihn seht, ist es zu spät.« Sie schwieg und sank auf ihren Sitz zurück.

Justus' Blick wanderte über die Passagiere. John Fairbanks hielt die bleiche Hal Montgomery fachmännisch im Arm. Die beiden alten Damen waren ebenfalls aufgesprungen und stützten sich an den Sitzen ab. Ihre Münder bewegten sich, als riefen sie sich das eben Gehörte noch einmal in Erinnerung. Justus sah Julia, die Detektivin aus San Francisco, die ihn über beide Ohren angrinste.

Irgendetwas war hier faul. Was wurde hier für ein Spiel gespielt? Und plötzlich waren dem Ersten Detektiv die Zusammenhänge klar.

Langsam schritt Justus los. Respektvoll wichen die Reisenden vor ihm zurück. Vor dem Platz der Hexe blieb Justus stehen. Er beugte sich zu ihr hinunter. Als sie nicht reagierte, zog ihr Justus mit einem schnellen Griff das Kopftuch ab. Zusammen mit dem Kopftuch hielt der Erste Detektiv plötzlich eine Perücke in der Hand. Zum Vorschein kam eine Frau mit kurzen rotblonden Haaren.

»Guten Tag, Mrs Jones!«, sagte Justus höflich. Ein Raunen ging durch den Wagen und die Anwesenden drängten sich um Justus, um nur ja nichts zu verpassen. Die Frau blinzelte mit den Augen, setzte sich gerade, als wenn nichts geschehen wäre und lachte kurz auf. »Ich gratuliere Ihnen, junger Herr. Ich bin tatsächlich Maggie Jones!« Die Frau stand auf. Plötzlich wirkte sie wie die nette Nachbarin, die die Leute zu einem Kaffee einlud. »Ein herzliches ›Hallo‹, liebe Gäste. Ich möchte Ihnen jetzt gerne ein paar Worte zu dem sagen, was Sie eben miterlebt haben.«

»Vielleicht übernehme ich das lieber«, schnitt ihr Justus das Wort ab. »Ich nehme an, Sie wollten uns einstimmen auf die Tage, die uns bevorstehen. Sie sind die Frau, die das Hotel leitet, das Hotel Geisterburg!«

Mrs Jones nickte und Justus genoss den Treffer. »Es geht in den nächsten Tagen darum, uns mit Gespenstern und Gruselgeschichten, mit Angst und Schrecken zu unterhalten. Doch der Urlaub beginnt nicht erst in den Bergen. Sie haben uns überrascht und das erste Erlebnis bereits hier im Zug veranstaltet.« Justus wartete einen Moment, bis die erstaunten Zwischenrufe verebbt waren. »Zu diesem Zweck haben Sie uns den tranceartigen Anfall einer weisen alten Frau vorgespielt und dabei gleich Ihre Hauptattraktion in Szene gesetzt: die ›Höhle des Grauens‹. Die Vorführung war so überzeugend, dass auch ich beeindruckt war. Doch zwei Dinge brachten mich auf die richtige Spur. Erstens: die Erkenntnis, dass wir alle hier nach Haunted Corner fahren und also unter uns sind. Zweitens: Ihre Verkleidung war zwar gut, doch nicht so perfekt, um sie nicht als solche zu entlarven.«

Mrs Jones ließ Justus' Worte ein wenig nachwirken, dann sagte sie: »Verehrte Gäste, alles verhält sich so, wie der junge Herr hier erzählt hat.« Sie wandte sich an Justus. »Du bist doch einer der Jungen aus Rocky Beach?«

»Justus Jonas«, sagte Justus und nickte kurz.

Mrs Jones fuhr fort. »Verehrte Gäste, ich heiße Sie herzlich willkommen zur Abenteuerwoche in unserem wohliggruseligen Haus! Soeben haben Sie gemerkt, wie schnell Sie sich von einem kleinen Trick einfangen lassen können. Ich möchte Ihnen aber noch einmal versichern: Es ist alles nur ein Spiel! Sie brauchen keine Angst zu haben. Wenn Ihnen einer unserer Einfälle zu viel wird, dann sagen Sie unser Codewort ›Happy End‹ - und sofort ist der Spuk vorbei. Sie sind gekommen, um sich gut zu unterhalten! Machen Sie also mit. Dieser Urlaub lässt sich mit einem Krimi vergleichen: Sie wissen, dass alles

erfunden ist und am Schluss der Täter gefasst wird. Aber trotzdem erleben Sie die ganze abenteuerliche Geschichte mit Spannung mit. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen aufregende sieben Tage! Und... sind Sie wirklich sicher, dass nicht doch eins unserer Gespenster echt ist?« Mrs Jones lächelte hintergründig und verbeugte sich dann am Ende ihrer kleinen Vorstellung. Die meisten der Reisenden klatschten Beifall.

Der Wilderer

Die Überraschung steckte einigen Gästen noch in den Gliedern, als sie in Haunted Corner ausstiegen. Die Kahlheit des Ortes war sehr eindrucksvoll. Steile graue Felswände zu beiden Seiten der Schlucht schluckten das Licht des ausgehenden Tages. Dunkle Regenwolken zogen über die Felskante hinweg. Ein scharfer Wind ging und fröstelnd drängten sich die fünfundzwanzig Gäste auf dem kleinen, notdürftig angelegten Bahnsteig zusammen, der in der einsamen Landschaft wie ein Fremdkörper wirkte. Kaum war das letzte Gepäckstück ausgeladen, tuckerte der Motor der Lokomotive auch schon wieder los. Kurz darauf war nur noch der Wind zu hören. Maggie Jones riss, bevor es jemand bereuen konnte in diese unbehagliche Gegend gefahren zu sein, mit fester Stimme das Kommando an sich und deutete auf den Ausgang der Schlucht: »Kommen Sie, meine Damen und Herren. Dort drüben warten die Jeeps. Wer sein Gepäck nicht tragen möchte, kann es einfach auf dem Bahnsteig stehen lassen. Meine Mitarbeiter erledigen das für Sie!«

Wie versprochen standen am Ende der Schlucht drei Großraumjeeps. Eines der Autos fuhr die Leiterin des Hotels selbst. Die beiden anderen Fahrer, zwei Männer, stellten sich als Ken und Pat vor und baten die Ankömmlinge, sich auf die Wagen zu verteilen.

Die drei ??? konnten es kaum erwarten, in der Geisterburg anzukommen. Zusammen mit den Mädchen setzten sie sich in den vorderen Jeep. Auch die beiden älteren Damen quetschten sich auf die engen Bänke, ließen jedoch Platz genug, dass sich ihr Gesprächspartner aus dem Zug neben sie setzen konnte. In dem Mann im grünen Pullover hatten sie offenbar einen dankbaren Zuhörer und Begleiter gefunden. »Sehr nett, sehr

nett, meine Waterstones, Sie brauchen nicht weiterzurücken, ich passe schon noch neben Sie!«, murmelte er höflich.

»Meine Schwester und ich sind so froh, dass Sie da sind, Mr Stanley«, bemerkte Elisabeth, die fülligere der beiden Damen. »Auf der Bahnstation war es ja richtig kühl und unheimlich! Da ist es gut, einen starken Mann bei sich zu wissen!«

»Nun, das Ganze ist keine Kaffeefahrt«, gab Mr Stanley geehrt zurück, »aber Sie sagten doch, Sie hätten starke Nerven!«

»Davon können Sie ausgehen!«, bestätigte die andere Mrs Waterstone. Sie war schmäler als ihre Schwester und trug ihre grauen Haare zusammengebunden. »Es gibt kaum etwas, was uns überraschen könnte. Seit einem halben Jahrhundert ist keine Gruselgeschichte vor uns sicher.«

»Gespenster sind nämlich unsere Leidenschaft«, fiel ihr ihre Schwester ins Wort. »Wir sind ihnen bereits ein halbes Leben lang auf der Spur. Auch in der Gespensterburg möchten wir einen echten Geist entdecken. Nicht wahr, Lythia?«

»Nun plappere doch nicht immer so viel aus, Elisabeth!« Mr Stanley lachte auf. Taktvoll, oder vielleicht auch weil ihm die alten Damen etwas zu versponnen waren, wechselte er das Thema und wandte sich Justus zu. »Na, junger Mann, wie haben Sie die kleine Einlage vorhin im Zug weggesteckt?« Justus räusperte sich und antwortete trocken: »Ich hoffe doch sehr, dass noch aufregendere Dinge in den nächsten Tagen geschehen werden!«

»Da können Sie Gift drauf nehmen«, bekräftigte Mr Stanley. »Mrs Jones hat sich bestimmt einiges einfallen lassen. Ah, da kommt schon unser Fahrer. Der große Mann dort mit den schwarzen Haaren, das scheint Ken zu sein. Er hat mir verraten, dass wir jetzt eine Stunde kräftig durchgeschüttelt werden. Schnallen Sie sich gut an, meine Damen.« Mr Stanley hatte nicht zu viel versprochen. Der Schotterweg war in einem Zustand, dass es wirklich eines Jeeps bedurfte, um

voranzukommen. Lythia Waterstone klammerte sich nervös an den Innengriff über der Tür. Althena und Corona begutachteten gelassen die Landschaft. Peter schien sich eher für die beiden Detektivinnen zu interessieren als für die Umgebung. Justus bemerkte es mit einer Mischung aus Amüsement und Missfallen.

Auf einmal deutete Ken, der Fahrer, auf ein enges Tal: »Das ist ›die Schlucht des Todes‹“, sagte er. »Im Wald dahinter liegt unser Ziel.«

Sie überquerten einen Wildbach, der schäumend aus dem Tal hervorschoss, dann schluckten die Wände der Schlucht das letzte Licht des Tages. Ken schaltete die Scheinwerfer ein und drosselte die Geschwindigkeit. Der Weg wurde immer schlechter.

Bob starrte krampfhaft geradeaus. Er vertrug solche Autofahrten nicht und sein Magen begann sich zu melden. Zum Glück saß er vorne. Angestrengt suchten seine Augen einen möglichst festen Punkt, an dem sie sich festhalten konnten. Plötzlich stutzte er: Im Scheinwerferlicht des Wagens war ein Mann aufgetaucht. »Seht doch mal!«, rief Bob. »Ein Kerl mit Pfeil und Bogen! Jetzt zielt er auf uns! Dort, auf dem Felsen!« Der Jeep fuhr langsam und auch die anderen konnten den Mann sehen. Er wirkte fast wie eine Statue. Ein Knie auf dem Boden, das andere angewinkelt, hielt er die ungewöhnliche Waffe im Anschlag. Bob fielen die wilden hellen Haare des Mannes auf und auch das lederne Oberteil, das er trug. Sein Gesicht war hinter einem wuchernden Bart fast vollständig verborgen. Doch dann war der Felsen aus dem Lichtkegel des Autos verschwunden und der Spuk schien vorbei. »Der Wilderer!«, entfuhr es Ken. »Eben war er doch noch...« Lythia Waterstone übertönte ihn mit ihrer tiefen Stimme. »Wirklich ein guter Einfall von Mrs Jones«, meldete sie sich zu Wort. »Wenn ich nicht wüsste, dass es wieder einer ihrer Scherze ist, hätte mich der Anblick zu Tode erschreckt!«

»Lady, dies ist kein -«, wollte Ken fortfahren, doch er unterbrach sich mitten im Satz. »Sie haben vollkommen Recht, meine Damen! Alles ist völlig harmlos! Ein Scherz«, er lachte auf, »ja, ein Scherz!«

Plötzlich war Ken wie ausgewechselt. »Bald erreichen wir die Geisterburg«, sprudelte er los. »Rechts könnten Sie bei Tageslicht das Bäreneck bewundern, ein steiler Felsen, auf dem immer wieder Bären gesichtet werden. Und etwas weiter dahinter liegt der Bärensee, bei Tage ein schönes Ausflugsziel. Er speist den Bach, den wir vorhin überquert haben...«

Justus, Peter und Bob achteten nicht mehr auf die weiteren Ausführungen. Zu sehr waren sie mit der Erscheinung auf dem Felsen beschäftigt. Kein Zweifel: Ken versuchte etwas zu vertuschen. Der Wilderer schien nicht wirklich zu den geplanten Attraktionen des Erlebnishotels zu gehören.

Der schwarze Vogel

Nach ziemlich genau einer Stunde ließ Ken den Jeep auf einem Kiesplatz ausrollen. Die beiden anderen Fahrzeuge parkten rechts und links neben ihm. Alle Fahrer stellten den Motor ab und schalteten das Licht aus. Es wurde finster und still. »Sind wir da?«, fragte eine der Mrs Waterstones vorsichtig. »Mr Stanley, auf was müssen wir uns jetzt vorbereiten?«

»Ich habe nicht die geringste Ahnung!« Plötzlich zuckten grelle Blitze durch die Dunkelheit. Für Sekundenbruchteile wurde eine schwarze Hauswand sichtbar, die vielleicht hundert Meter entfernt lag. Dann war alles wieder dunkel. Die drei ??? rieben sich die Augen. War das die Geisterburg gewesen? Als Schatten auf der Netzhaut wirkten die Blitze noch sekundenlang nach. Wie aus dem Nichts leuchteten rote Flecken auf, dort, wo eben das Gemäuer zu sehen gewesen war. Es dauerte eine Weile, bis die drei Jungen merkten, dass es sich um die Fenster des Gebäudes handelte. Das Rot wurde intensiver, bis es schließlich so aussah, als würden die Neuankömmlinge von lauter Teufelsaugen angestarrt. Das Licht in den Fenstern flackerte und verlosch schließlich ganz. Dann tönte eine blecherne, laute Stimme: »Willkommen in der Geisterburg! - Wir wünschen Ihnen einen gruseligen Aufenthalt!« Mit einem Mal war der ganze Platz in ein helles Licht getaucht und die drei ??? sahen, dass sie direkt vor einem fantastischen Bauwerk geparkt hatten. Es sah kleiner aus als in dem Prospekt, aber nicht minder unheimlich. Die Mauern bestanden aus schwarzem, behauenem Stein und daraus hatte man ein zweistöckiges Haus errichtet, dem mehrere Türme und spitz zulaufende Dächer ein burgähnliches, geisterhaftes Aussehen verliehen. In kleine Erker waren dämonenhafte Figuren eingelassen, die in dem bläulichen Licht, mit dem sie jetzt angestrahlt wurden, wie gespenstische

Schatten wirkten. Der hintere Teil des Hauses schien direkt in den Felsen überzugehen, an den es gebaut war. Obwohl die drei ??? wussten, dass alles nur zur Unterhaltung der Gäste gestaltet war, lief ihnen beim Anblick der Geisterburg ein leichter Schauer über den Rücken. Mitten in der Szenerie stand ein Mann. Er hatte dunkle Haare und war etwas größer als Mrs Jones. Sie trat neben ihn und legte den Arm um ihn: »Teddy Jones, mein Mann. Er hat Jahre gebraucht, um auf Flohmärkten, in alten Häusern und auf Versteigerungen die ganzen Gegenstände zusammenzubekommen, mit denen unser Geisterhotel ausgestattet ist. Auch für die Technik ist er verantwortlich. Zusammen mit Pat und Ken, die Sie ja bereits kennen gelernt haben, betreiben wir das Hotel. Doch nun steigen Sie aus und beziehen Ihre Zimmer. Teddy wird Sie in alles einweisen. Wir treffen uns dann später zum Essen im... Saal der Spinnen.«

»Ich habe wirklich Hunger nach all der Aufregung«, erklärte Elisabeth Waterstone und quälte sich aus dem Auto. »Vielleicht hätten wir doch lieber in ein Feinschmeckerhotel nach Florida fahren sollen, was meinst du, Lythia?“

»Weiße Strande langweilen mich zu sehr«, erklärte ihre Schwester kategorisch. »Außerdem spuken dort bestimmt keine *echten* Gespenster!«

Justus sah sie prüfend an, wurde dann aber von Ken und Pat abgelenkt, die das Gepäck zusammentrugen, um es auf einem Handkarren ins Hotel zu fahren. Die Leiterin des Hauses rief die neuen Gäste in den Empfangsraum. Das Erste, was Justus auffiel, war der leicht muffige Geruch. Wie erwartet, hatten Maggie und Teddy Jones den Raum im Stil eines alten englischen Schlosses gestaltet, vielleicht sogar noch etwas dunkler. In gedämpftem Licht und zwischen riesigen Gemälden, auf denen Personen abgebildet waren, die jedem Gruselfilm gut zu Gesicht gestanden hätten, versammelten sich die Gäste zum Einchecken. Ein Stück vor dem Tresen, in der Mitte einer

Holzstange, hüpfte ein dunkler Vogel von einem Bein auf das andere. An seinem Fuß trug er einen kleinen Ring, an dem ein dünnes Seil befestigt war, dessen anderes Ende mit dem Gestänge verknotet war. Der Vogel sah etwas zerfleddert aus. Doch jeden der Ankömmlinge krächzte er munter an: »Ich habe Angst! Angst! Angst!«

»Sehr effektvoll«, kommentierte Justus und blinzelte Peter zu. »Das erinnert mich an jemanden.«

»Er spricht mir wirklich aus der Seele.« Peter beugte sich näher zu dem Tier und äffte ihn nach: »Ich auch! Ich habe Angst! Angst! Angst!«

»Geh oder ich knall dich ab!«, blaffte das schwarze Biest zurück.

Mrs Jones, welche die kleine Szene mitbekommen hatte, lachte. »Das ist Blackeye«, stellte sie den Vogel mit dem dunklen Gefieder und dem bläulich schimmernden Kopf vor. »Er tauchte auf, als wir mit den Bauarbeiten begonnen hatten, und seitdem begrüßt er unsere Gäste. Es ist ein Mynah, ein Tier, das besonders gut die menschliche Sprache nachahmen kann.“

»In der Regel sogar besser als ein Papagei«, bemerkte Justus, der diese Vogelart bestens kannte.

Nicht bei jedem kam der zerzauste Vogel so gut an wie bei den drei ???. John Fairbanks, der Schauspieler, hielt angewidert Abstand und Mr Stanley starrte das Tier an, als ob er dem Teufel persönlich begegnet wäre. Doch die drei ??? schlossen den Vogel sofort in ihr Herz.

Die Schlange vor dem Tresen ruckelte weiter und mit etwas Geschick gelang es Justus, neben den beiden älteren Damen zum Stehen zu kommen. Er räusperte sich. »Entschuldigen Sie bitte, Sie haben vorhin im Auto so eine Bemerkung gemacht.« Mrs Waterstone, die Fülligere, wandte sofort den Kopf und hob die Augenbrauen.

Justus schob sein Gepäck mit dem Fuß ein Stück weiter und

fuhr dann fort: »Sie sagten etwas von einem Geheimnis, dem Sie auf die Spur kommen wollten. Einem echten Geist!«

Mrs Waterstone sah ihre Schwester augenzwinkernd an. »Ein heller Kopf, dieser Junge, nicht wahr?«

»Er könnte uns glatt Konkurrenz machen, Liebes.«

»Nun, mein Junge«, erklärte Elisabeth Waterstone in bedächtigem Ton und unter dem prüfenden Blick ihrer Schwester, »diese wiederentdeckte ›Höhle des Grauens‹ birgt ein seltsames Rätsel. Aber warum interessiert dich das?«

»Vielleicht können wir Ihnen weiterhelfen«, gab Justus zu überlegen. »Rätsel sind unsere Leidenschaft.«

»Viel wissen wir auch nicht, doch man muss nur eins und eins zusammenzählen...«

»Mrs Waterstone, Ihre Zimmerschlüssel?«, unterbrach sie Mr Jones und beugte sich vor.

»Oh, ja, ich bin ja schon dran. Entschuldigung.« Bevor sich Elisabeth Waterstone Mrs Jones zuwandte, raunte sie Justus zu: »Den Rest erzähle ich dir später; beim Abendessen findet sich vielleicht eine Gelegenheit.«

Die drei ??? hatten ein Doppelzimmer gebucht, das mit einem Zusatzbett ausgestattet worden war, so dass die Jungen zusammen übernachten konnten. Alle Zimmer in der Geisterburg trugen Namen von Personen aus Filmen und spannenden Geschichten, deren Bilder über den Türrahmen angebracht waren. Die drei ??? bekamen das Zimmer *S. Terril* zugewiesen. Mit einem leichten Stirnrunzeln nahm Peter die Schlüssel entgegen, während Justus die Formalitäten erledigte. Mrs Jones hatte sich am Ende des Tresens aufgebaut und wünschte den drei ??? wie allen anderen Gästen zuvor einen aufregenden Aufenthalt. Sie wollte sich gerade den Detektivinnen aus San Francisco zuwenden, als ein

markerschütternder Schrei durch die Halle schallte. Erschrocken sahen sich die Jungen an. Alle Gespräche verstummten und John Fairbanks griff sich an sein Herz. Doch Mrs Jones blieb ruhig und lächelte nachsichtig. »Ein kleiner Scherz von uns«, kommentierte sie. »Das Geräusch haben Sie einem der Gäste zu verdanken. Wenn man auf eine dieser im Boden verstreuten rotblauen Fliesen tritt, werden die gespenstischen Schreie ausgelöst. Von heimlichen Ausflügen in der Nacht bitten wir also abzusehen.«

»Haben Sie noch mehr solcher Überraschungen auf Lager?«, fragte John Fairbanks. »Was hat es zum Beispiel mit dieser... ›Höhle des Grauens‹ auf sich, von der im Prospekt die Rede ist?«

»Morgen Abend werden Sie es wissen.« Mrs Jones lächelte verbindlich. »Dort hinten liegt sie übrigens.« Sie wies auf einen schwarzen Vorhang, der sich im Luftzug leicht bewegte. »Die Höhle ist wahrlich eine Attraktion. Wir sind durch Zufall während der Bauarbeiten für unser Hotel auf sie gestoßen. Es handelt sich um einen lange verloren geglaubten magischen Kultort, den wir etwas... umfunktioniert haben. Aber stecken Sie nicht Ihre Nase hinein. Die Stahltür ist sowieso abgeschlossen! Und außerdem wird die Höhle vom schwarzen Henker bewacht!«

Die drei ??? starrten in die angezeigte Richtung. Plötzlich erschien eine schwarze Hand und teilte den Vorhang in zwei Hälften. Ein Mann trat heraus. Sein Gesicht war verdeckt durch eine schwarze Kapuze. Dazu trug er einen dunklen, lang herabfallenden Mantel. In der anderen Hand hielt er ein blitzendes Beil. Man konnte eine Stecknadel fallen hören, so still war es auf einmal. Gemessenen Schrittes durchquerte der schwarze Henker den Raum und verschwand im gegenüberliegenden Gang.

Teufelsbraten mit Sauce

Mrs Jones löste die Spannung, indem sie rief: »Abends ist der schwarze Henker ja noch ganz harmlos, aber nachts, da spukt er richtig! Und wenn Sie ihm in die Finger geraten, dann gnade Ihnen Gott! Also hüten Sie brav Ihr Bett!«

»Hal, du brauchst keine Angst zu haben«, erklärte John Fairbanks heldenhaft und legte einen Arm um seine Begleiterin, aber es sah eher so aus, als wolle er sich an ihr festhalten. »Das ist alles nur Show.«

»Sorgen mache ich mir höchstens um dich, so wie zu zitterst«, gab die Schauspielerin schnippisch zurück. Justus grinste, schnappte sich sein Gepäck, zwinkerte Peter und Bob zu und wandte sich zur Wendeltreppe. Direkt nach den drei ??? stiegen Althena und Corona den schmalen Stieg hoch. Ihr Zimmer, *Agatha Christie,* lag neben dem der Jungen. »Dann können wir uns ja problemlos gegenseitig überwachen«, kommentierte Corona süffisant, als sie mit dem Fuß ihre Tasche durch die Tür schob. Auch für die Hotelzimmer hatte sich Mrs Jones einiges einfallen lassen. Wie nicht anders zu erwarten, war es von der Beleuchtung her eher dämmrig gehalten. Die runenartigen Zeichen in der dunklen Holzvertäfelung erkannte Justus schnell als bloßen Schmuck. Das Zusatzbett, das direkt an der Wand stand, sah aus wie ein mit drei Totenköpfen verzierter Sarg, während das Doppelbett fantasievoll mit allerhand Fabelfiguren geschmückt war.

Bob, als Letzter eingetreten, hatte jetzt keinen Sinn für solche Kleinigkeiten. Er ließ seine Reisetasche fallen und warf sich auf das große Bett. »Mir ist so schlecht. Diese blöde Autofahrt! Ich muss mich dringend hinlegen!«

Justus sah seinen Freund einen Moment lang mitfühlend an, inspizierte dann aber weiter das Zimmer. Besonders der mit

tibetischen Symbolen verzierte Kleiderschrank zog ihn wie magisch an. Um ihn zu öffnen, musste man in ein aufgerissenes Tigermaul greifen. Justus probierte es aus und knarrend ließen sich die Türen aufziehen. Innen warteten glibberig grüne Kleiderbügel auf ihre Benutzung.

Im Bad schockierten Zahnputzgläser durch ihre Totenkopfform und auf den Boden der Badewanne waren ekelige Meerestiere gemalt. Wo Justus auch hinsah, er entdeckte immer neue Details. Mit sichtlichem Wohlgefallen genoss er das Ambiente: »Mystery, Grusel, die Ausstattung stimmt! So in etwa habe ich mir das vorgestellt! Das lässt auf unterhaltsame Tage hoffen. Jetzt fehlen nur noch ein paar nette Rätsel!“

»Kein Problem«, rief Peter ihm durch die Tür zu. »Ich habe eben ein kleines Bücherregal entdeckt. Von *Vampir* über *Meisterdieb* bis hin zu *Gespensterschloss* ist alles da. Aber zum Lesen haben wir jetzt keine Zeit mehr. Ich will endlich was in meinen Magen bekommen!« Peter sah auf seine Armbanduhr. »Wir sind sowieso schon zu spät. Bob, kommst du mit zum Abendessen oder nicht?«

Bob ließ nur ein Brummen vernehmen. »Dem scheint's wirklich schlecht zu gehen«, murmelte Justus. »Überlege es dir in Ruhe. Wir heben dir was auf.«

Mit einiger Kraft zog Justus die schwere Tür zum Speisesaal auf. Sie knarrte laut. Als Peter und er eingetreten waren, blieben sie erst einmal stehen und sahen sich um. Die Einrichtung stand der der Zimmer in nichts nach. Die riesige silberne Spinne, die unter der Gewölbedecke kauerte, wirkte noch gruseliger als im Prospekt. Entsprechend waren die Tische als Vielecke konstruiert, auf denen Tischdecken mit Spinnwebenmuster die Illusion perfekt machten. Die kleinen Lampen mit Spinnenschirm bildeten neben der fahlen Deckenbeleuchtung die einzige Lichtquelle. »Na, dann guten Appetit«, wünschte

Peter. »Man sieht ja kaum, was sich auf den Tellern befindet. Vielleicht ist das auch besser so...«

Justus passierte einen Tisch, auf dem man ein Schachspiel mit Zauber- und Hexenmasken aufgestell

zum Abschluss eine heiße Schokolade.

Es war etwas stiller geworden im Speisesaal und die Gäste löffelten gedankenverloren ihre Nachspeisen. Nur Jack Donelly war unaufhörlich am Reden. Justus beobachtete, wie Susan Dice schweigend die vierte Tüte Zucker in ihren Kaffee schüttete, und orderte ebenfalls noch ein paar Tütchen nach. Dann war er endlich satt.

»Wann platzt du eigentlich?«, fragte ihn Corona mit einem Augenzwinkern.

»Sein Appetit heute war noch harmlos«, warf Peter ein, bevor Justus den Mund aufbekam, »du solltest ihn mal in einer Eisdiele erleben. Es ist manchmal richtig peinlich...« Der Erste Detektiv war viel zu zufrieden, um sich von Peter ärgern zu lassen. »Jetzt noch ein Eis wäre in der Tat nicht verkehrt, aber ich gebe zu: Mir ist nicht ganz wohl.« Er fasste sich an den Bauch.

»Merkwürdig«, sagte Althena leise. »Ich habe nicht halb so viel verdrückt wie du, aber so richtig gut geht es mir auch nicht. Und schau dir mal die anderen Gäste an: Wir scheinen nicht die Einzigen zu sein, die das Essen nicht vertragen.“

»Vielleicht war etwas im Essen, das dort nicht hingehört«, sagte Corona und wandte sich mit einem fragenden Blick an Justus.

Justus kämpfte gegen eine plötzlich aufsteigende Müdigkeit an. Während des Nachtisches hatte er immer weniger auf die Umgebung geachtet. Doch jetzt, als Corona diese Bemerkung hingeworfen hatte, fing sein Hirn an zu arbeiten und der erste Abend im Gespensterhotel lief wie ein Film noch einmal vor ihm ab.

»Eines ist in der Tat höchst seltsam«, erklärte er nach einer kurzen Pause. »Mir ist aufgefallen, dass Jack Donelly und auch dieser Schauspieler keine Suppe gegessen haben. Und die beiden sind die Einzigen, die noch munter wirken.“

»Gratuliere!«, sagte Corona mit einem leicht ironischen Unterton. »Ihr habt den ersten Preis des Detektivwettbewerbs nicht ganz zu Unrecht erhalten. Obwohl ihr in San Francisco nur Zweiter geworden wärt. Hinter uns. Denn genau das Gleiche ist mir bereits vor einigen Minuten aufgefallen!«

Justus räusperte sich vernehmlich. »Du warst auch nicht so mit dem Essen beschäftigt wie ich«, erklärte er. »Außerdem wird es ein Zufall sein, denn ich kann mir nicht vorstellen, dass das Hotel sich solch einen Scherz erlauben würde. Die Verabreichung eines Schlafmittels geht eindeutig über das hinaus, was man von einem Gruselhotel erwarten kann.«

»Vielleicht hat es der Koch still und heimlich getan«, überlegte Corona. »Ist dir aufgefallen, dass auch Ken und Pat, die ja mit uns gegessen haben, ziemlich bettreif aussehen?«

»Aber wer sollte ein Interesse daran haben, dass heute Nacht alle tief und fest schlafen?«, fragte Justus. Sein Detektivgehirn lief längst auf Hochtouren. Hier spielte sich möglicherweise eine ganz andere Geschichte ab. Das Gesicht des Wilderers hinter der Fensterscheibe fiel ihm ein. Gab es da einen Zusammenhang?

Corona hielt sich die Hand vor den Mund und gähnte herzhaft. »Wenn wirklich ein Schlafmittel im Essen war, wird es sehr schwer sein, sich dagegen zu wehren. Ich habe einen ganzen Teller Suppe gegessen; du hast zumindest probiert, Althena.« Sie wandte sich an den Ersten Detektiv. »Und du hast dir sogar noch eine zweite Portion Suppe geholt, Justus!«

»Aber wir haben noch ein Ass im Ärmel«, sagte Peter. »Bob liegt im Bett und hat nichts angerührt. Wir werden ihn wecken und bitten, heute Nacht ein Auge auf die Vorgänge im Hotel zu werfen. Zum Glück sind die drei ??? zu dritt!«

Allein unterwegs

Die Abendgesellschaft löste sich nach dem Essen schnell auf. Jack Donelly versuchte noch, Mrs Dice zu einem Bier an der Höllenbar zu überreden, doch sie lehnte gähnend ab. Selbst das Personal schien froh zu sein über das frühe Ende des Abends, wie Justus aus Kens müdem Blick zu lesen glaubte. Die drei ??? schleppten sich die Wendeltreppe hoch und verabschiedeten sich von Althena und Corona. Trotz ihrer Schläfrigkeit wollten die beiden Detektivinnen versuchen, so lange wie möglich wach zu bleiben. Justus grinste in sich hinein. Es musste die Mädchen mächtig wurmen, dass die Kollegen aus Rocky Beach durch Bob im Vorteil waren. Es wurde auch langsam Zeit, den dritten Detektiv zu wecken. Justus und Peter spürten, wie die Müdigkeit in ihnen hochschoss. Es kam ganz plötzlich, wie ein starker, alles verschlingender Strom. Justus musste sich konzentrieren, um das Schlüsselloch zu finden und die Tür zu öffnen. Bob hing nach wie vor vollständig bekleidet quer über dem Doppelbett. Peter und Justus versuchten sofort, ihren Freund durch kräftiges Rütteln wach zu bekommen. Endlich blinzelte Bob mit den Augen.

»Ich muss mich setzen«, stöhnte Peter. »Nur ganz kurz ausruhen, Justus, versprochen!« Er ließ sich auf den Sessel fallen und schloss die Augen.

Bob brauchte eine ganze Weile, bis er wusste, wo er war. Justus warf einen verzweifelten Blick auf Peter, der innerhalb von Sekunden eingeschlafen war. Das Schlafmittel schien sehr stark zu sein.

Jetzt hing alles an ihm. Der Erste Detektiv kämpfte gegen die Müdigkeit.

»Key, Just, was ist mit dir los? Du siehst ja aus wie ein Nachtgespenst!«, murmelte Bob und rieb sich die Augen.

»Wir haben ein Schlafmittel verabreicht bekommen, Bob!«

»Ein Schlafmittel?« Jetzt war Bobs Müdigkeit endgültig verflogen.

»Es muss in der Suppe gewesen sein!« Der Erste Detektiv nahm all seine Kraft zusammen. »Heute Nacht passiert bestimmt etwas! Unter den Gästen sind mehrere reiche Leute. Vielleicht sollen sie ausgeraubt werden. Denk an diesen Wilderer...« Justus setzte sich auf den Rand des Sargbettes und sackte in sich zusammen. Er war zu müde, um weiterzusprechen.

Eine Ohrfeige von Bob weckte ihn wieder auf. »Was ist los, Justus? Schlaf nicht ein! Erzähl weiter!«

»Bob, du musst herausfinden, was los ist!« Justus drohte wieder einzuschlafen. »Zwei... haben von der Suppe nichts gegessen, soweit wir es beobachtet haben... Der Schauspieler Fairbanks und... Jack Donelly.«

»Weiter!«

»Du bist der Einzige, der wach ist...«, murmelte Justus. »... die Mädchen... schlafen. Althena hat... bitte beobachte Fairbanks und Donelly...«

»Hey! Just!«

»Pass auf dich auf... Wir können... nicht helfen... Versuche, uns zu wecken...«

»Just! Halt! Wach bleiben!« - Oh, Mist! Jetzt ist er endgültig eingepennt! Wie war das? Schlafmittel! Donelly und Fairbanks haben nichts gegessen, vielleicht auch andere. Also gut, dann...« Aufgeregt lief der dritte Detektiv im Zimmer hin und her, bis seine Blicke wieder auf Justus und Peter fielen. Mit einem seligen Lächeln auf den Lippen lag Justus in dem sargähnlichen Zusatzbett und träumte, während Peter im Sessel hing und durch die unnatürliche Stellung seines Kopfes laut schnarchte.

Schließlich packte Bob seine Taschenlampe ein und machte sich bereit für die nächtlichen Nachforschungen.

Als er die Flurtür öffnete, erlosch das Licht. Im Gang war alles dunkel. Das Licht schien im ganzen Haus ausgefallen zu sein. Kein Geräusch war zu hören. Alle schienen zu schlafen. Aus dem Zimmer der beiden Mädchen drang kein Laut. Jack Donelly und John Fairbanks, hatte Justus gesagt. John Fairbanks und Hal Montgomery wohnten im selben Gang wie die drei Detektive, nur ein paar Zimmer weiter. Raum *Caligari.* Bob hatte den Namen beim Einchecken in das Hotel zufällig gehört. Sicherheitshalber schloss er das Zimmer der drei ??? von außen ab, schaltete seine Taschenlampe an und schlich den Gang hinunter. Jetzt hieß es aufpassen, dass er nicht auf eine dieser bläulichroten Kacheln trat, die diese Schreie auslösten. Wenn Justus' Verdacht zutraf, war außer ihm eine zweite Person in der Geisterburg unterwegs...

Jetzt hatte Bob das gesuchte Zimmer gefunden. *›Caligari‹* stand schwarz im Lichtkegel seiner Taschenlampe. Bob schaltete die Lampe aus und legte die Hand auf die Klinke. Abgeschlossen. Er bückte sich und spähte durch das Schlüsselloch. Der schwache Mondschein fiel ins Zimmer. Undeutlich konnte Bob ein Doppelbett erkennen, in dem offenbar zwei Personen lagen. Also alles in Ordnung, dachte er erleichtert. Nun noch zu Jack Donelly und dann zurück ins Bett.

Um an Donellys Zimmer zu gelangen, musste Bob erst einmal die Rezeption aufsuchen und in den Unterlagen blättern, denn er hatte keine Ahnung, wo der Drehbuchschreiber untergebracht war. Bob schlich zurück zur Treppe. Auch von unten drang kein Licht zu ihm herauf. Plötzlich hörte er ein Geräusch und zuckte zusammen. Es kam aus dem Zimmer direkt neben ihm, in dem Susan Dice wohnte. Er wartete kurz und als nichts weiter geschah, stieg er langsam die Wendeltreppe hinunter. Irgendjemand musste doch merken, dass der Strom ausgefallen war. Schliefen wirklich alle? Und wer war es, der das ganze Haus eingeschläfert hatte, um im Schutz der Nacht etwas Böses zu vollbringen? Intuitiv schaltete Bob die Taschenlampe aus und

tastete sich vorsichtig weiter. Die Worte der Frau aus dem Zug schlichen sich in seinen Kopf und setzten sich dort fest: »... *ich muss euch warnen, die Höhle des Grauens, vom Henker bewacht, das Skelett... am Schluss wird einer Opfer sein...«*

Als Bob in gebückter Haltung um die Rezeptionstheke schlich, stolperte er über etwas Weiches, Warmes. Mit Mühe unterdrückte Bob einen Schrei, doch er konnte nicht verhindern, dass er der Länge nach auf den Teppichboden fiel. Wie in Zeitlupe setzte er sich auf. Dicht neben ihm atmete etwas. Bob tastete nach seiner Taschenlampe, die weggerollt war. Endlich fand er sie neben einem Stuhlbein. Das Atmen ging weiter. Unverändert. Langsam, ruhig. Bob richtete seine Taschenlampe in die Richtung, aus der das Geräusch kam. Zitternd schaltete er das Licht an.

Auf diesen Anblick war er nicht gefasst gewesen. Er blickte in ein riesiges Gesicht, bleich und faltig, Speichel lief aus den Mundwinkeln und ein tiefes Grunzen erfüllte den Raum. Es war Ken, der Fahrer des Jeeps. Er lag vornüber auf seinem Schreibtisch und schlief tief und fest. Auch ihn hatte das Schlafmittel also erwischt. Mitten im Nachtdienst. Der dritte Detektiv atmete durch. Weiter, dachte er. Jetzt schnell das Buch suchen, in dem die Gäste registriert waren. Kens Arm lag genau auf der schwarzen Kladde. Vorsichtig zog Bob das Buch hervor, bemüht, den schlafenden Riesen nicht aufzuwecken. Sein Finger fuhr über die Zeilen. Da war es, das Zimmer von Jack Donelly. Gleich den Gang entlang, hinten links. Schnell knipste Bob das Licht aus. Dass er gar nicht mehr an die schreienden Fliesen gedacht hatte, fiel Bob erst ein, als er vor dem letzten Zimmer des Ganges stand. Aber es war glücklicherweise alles gut gegangen. Vorsichtig leuchtete er auf das kleine Bild, das über dem Rahmen der Tür angebracht war: Ein großer Kopf mit Halbglatze, herunterhängenden Wangen und Augenlidern, einem Cockerspaniel nicht ganz unähnlich. *›Alfred Hitchcock‹*. Bob wusste, dass er hier richtig war.

Langsam drückte er die Klinke herunter. Jack Donelly hatte nicht abgeschlossen. Eigentlich ist das Peters Job, schoss es Bob durch den Kopf. Eindringen in fremde Zimmer. Und Justus und ich müssen ihn dann aus der Falle retten, in die er unweigerlich tappt. Das Problem ist nur: Wer holt mich hier raus? Bob riskierte einen Blick in den Raum. Es war stockdunkel. Donelly hatte die Rollläden heruntergelassen. Auf Zehenspitzen betrat Bob das Zimmer. Er hielt seine Hand vor die Taschenlampe, so dass sie das Licht dämpfte, wenn er sie gleich anknipsen würde. Er atmete tief durch und gab das Licht frei: Dort an der Wand stand das Bett. Die Daunendecke war zerwühlt und hing halb über den Bettrand. Ansonsten war das Bett... leer!

Bob leuchtete auf den Schreibtisch. Dort lag eine wertvolle Kameraausrüstung, doch noch mehr weckte der Laptop des Drehbuchschreibers Bobs Interesse. An was für einer Geschichte er wohl schrieb? Vermutlich würde sich eine nähere Untersuchung lohnen. Aber das würde dauern. Was tun, wenn Donelly inzwischen zurückkam? In dem Geldbeutel, der direkt neben dem Laptop lag, konnte Bob schneller stöbern. Er entdeckte einige Kreditkarten und stutzte. Sie waren auf den Namen Hank Wheeler ausgestellt. Wieso Hank Wheeler? Nervös zog er die nächstbeste andere Karte heraus. Eine Taxiquittung aus Los Angeles. Ebenfalls auf den Namen Hank Wheeler. In Bobs Händen kribbelte es. Doch der markerschütternde Schrei, der plötzlich durch die Gänge hallte, riss ihn aus seiner Starre.

Ausgetrickst!

Bob brauchte ein paar Sekunden, bis ihm klar war, was dieser Schrei bedeutete. Irgendwo im Haus musste jemand auf eine dieser Fliesen getreten sein. Bob wagte sich nicht vorzustellen, was passieren würde, wenn Donelly ihn in seinem Zimmer überraschte! Hoffentlich war noch genug Zeit, zu fliehen. Der dritte Detektiv sprang zur Tür. Die Luft schien rein. So schnell es ging, rannte er den Gang entlang, passierte die Rezeption und beschloss, direkt in den gegenüberliegenden Flügel des Hauses zu wechseln. Der Gang dort führte in den Speisesaal, und, soweit er wusste, in die Küche. Sicherheitshalber schlüpfte er durch die nächstbeste unverschlossene Tür. Als er sich wieder etwas beruhigt hatte, fragte er sich, wo er überhaupt gelandet war. Es roch merkwürdig, nach einer Mischung aus Staub und Gummi. Sollte er es wagen, die Taschenlampe einzuschalten? Eigentlich bestand ja kein Risiko. Doch etwas ließ ihn zögern. Irgendwie hatte er das Gefühl, dass er nicht alleine in dem Zimmer war. Hörte er nicht direkt neben sich ein leises Schleifen? So, wie wenn man mit der Hand an der Wand entlangfährt? Ein Schauder lief ihm den Rücken hinunter. Wahrscheinlich wieder eine dieser seltsamen Überraschungen, die das Haus für seine Gäste bereithielt. Ein Monster aus Gummi oder so etwas. Nur, warum bewegte es sich mitten in der Nacht? Ein leichter Luftzug streifte sein Gesicht und plötzlich hörte er es: das Atmen. Es ging stoßweise. Zitternd suchte Bobs Hand den Türgriff. Endlich spürte er die kalte Klinke. Er wollte sie eben niederdrücken, da legte sich eine kühle Hand auf seine Finger.

Seine Beine versagten ihm den Dienst. Bob sackte in sich zusammen. Neben sich hörte er ein erstickendes Geräusch. Ein Licht flammte auf und blendete ihn. Es war aus! An ihrem

ersten erstaunten Ausruf erkannte er das Mädchen nicht gleich. Doch als sie »Bob« flüsterte, nicht minder überrascht als er selbst, wusste er, wen er vor sich hatte. »Althena, du?«

»Bob! Bin ich froh...«

»Was tust du hier?«

»Na, wohl dasselbe wie du! Die Augen aufmachen! Ich habe mich den ganzen Abend mühsam wach gehalten. Es war nicht gerade einfach. Corona träumt selig vor sich hin. Aber zum Glück hatte ich nur wenig von der Suppe probiert. Hast du was herausgefunden?«

»Jack Donelly ist nicht in seinem Bett!«

»Ich hatte Geräusche gehört aus seinem Zimmer...«

»Das war ich!«

»... und mich hier versteckt. Genau als du auf eine dieser Platten getreten sein musst.«

»Ich? Ich bin nicht... ich dachte, du...?«

Althena sah ihn an. »Dann muss es Donelly gewesen sein. Er treibt sich im Haus herum!«

Bob schaltete seine Taschenlampe ein und sah sich um. »Wo sind wir eigentlich gelandet?«

»In einem Lagerraum für Monster. Lauter Kostüme, um die Gäste zu erschrecken. Aber ich habe etwas viel Interessanteres entdeckt.« Sie leuchtete auf eine Tür, über der ›Zentrale‹ geschrieben stand.

»Dort stehen wahrscheinlich die Computer, welche die Effekte im Haus steuern«, vermutete Bob. »Hast du schon reingeschaut?«

»Nein, dazu hat die Zeit nicht gereicht. Sollen wir zusammen...?«

Althena schien das Zögern auf seinem Gesicht zu sehen. »Wenn wir den Computerraum untersucht haben, sollten wir uns

zurückziehen. Ich kann mich vor Müdigkeit sowieso kaum noch gerade halten. Aber wenn heute Nacht jemand Unfug treiben will, dann wäre dieser Raum bestimmt ein lohnendes Ziel!«

Sie hatte zweifellos Recht. Bob nickte. Wie um seinen Entschluss zu untermauern ging er voran. Allerhöchstens ein Mitarbeiter des Hotels war hier zu erwarten, wenn überhaupt. Die Tür war nicht verschlossen und Bob zog sie vorsichtig auf. Auch hier war die Lichtanlage ausgefallen. Doch der Computer lief. Wahrscheinlich steckte er an einem Notstromaggregat. Jedenfalls flimmerte ihnen vom hintersten Ende des langen und schmalen Raumes das bläuliche Bild seines Monitors entgegen. Vorsichtig traten die beiden Detektive ein. Als sie einen Arbeitstisch passierten, hielten sie inne: Auf der Tischplatte lag der lang gestreckte Oberkörper eines Mitarbeiters, der an seinem Platz eingeschlafen war. Als Bob mit dem Strahl der Lampe seinen Hinterkopf streifte, stöhnte der Mann auf und fing an zu schnarchen. Schnell deckte Bob die Taschenlampe mit der Hand ab. Schließlich hatte er genug gesehen. Ein langer dunkler Kittel bedeckte den Rücken des Mitarbeiters, die Mütze war ihm ins Gesicht gerutscht.

Bob leuchtete den Raum ab. »Ansonsten scheint alles in Ordnung zu sein«, flüsterte er.

Althena zog Bob ganz nah zu sich heran. »Irgendetwas stimmt hier nicht.« Ihre Stimme klang drängend. »Wir sind nicht alleine hier!«

»Klar. Da ist der Mann, der da vor sich hin träumt.“

»Den meine ich nicht! Eben ist beim Computer der Bildschirmschoner angegangen! Und so tief, wie der Kerl da schläft, kann er doch unmöglich noch vor wenigen Minuten dahinten am Computer gesessen und gearbeitet haben!« Bob fuhr der Schreck in die Glieder. Es stimmte. Statt der blauen Farbe zog nun ein weißes Gespenst auf schwarzem Grund seine Kreise auf dem Monitor.

»Vielleicht... vielleicht springt der Bildschirmschoner erst nach zehn Minuten an, oder nach einer halben Stunde, das kann man doch einstellen«, versuchte Bob sich das Rätsel zu erklären. »Probieren wir es aus!« Er trat an die Tastatur und betätigte eine Taste. Sofort wechselte das Bild und eine Schalttafel wurde sichtbar. Bob stutzte. Die Überschrift lautete ›Die Höhle des Grauens‹. Während Althena die Uhr kontrollierte, besah sich Bob das Bild genauer. Doch die Hinweise sagten ihm nichts. Irgendein Ablauf wurde hier programmiert. Nach ganz kurzer Zeit wechselte der Monitor zurück auf den Bildschirmschoner.

»Hundertneunzig Sekunden«, flüsterte Althena. In ihrer Stimme klang Angst mit. »Unmittelbar bevor wir den Raum betreten haben, muss sich jemand am Computer zu schaffen gemacht haben! Und dieser Jemand ist noch hier! Es gibt nur diesen einen Ausgang, oder?«

Bob atmete tief durch. »Wir treten den geordneten Rückzug an«, zischte er Althena leise zu. »Am besten tun wir so, als hätten wir nichts bemerkt und wollten einfach gehen.“

»Tja, Althena«, sagte Bob laut und möglichst unbefangen, »dann wollen wir mal, äh...«

»... ins Bett gehen, ja«, ergänzte sie. »Hier scheinen wir uns ja... verlaufen zu haben.«

Gerade als sie sich umdrehen wollten, hörten sie hinter sich ein Geräusch. Entsetzt sahen sie, wie der Mann, der eben noch tief geschlafen hatte, aufsprang und die Treppe hochhetzte. Sekunden später hatte er die Tür aufgestoßen und war verschwunden. Mit einem lauten Knall schlug die Tür zu. Danach hörten sie ein Scharren, das direkt von der anderen Seite der Tür kam. Erst jetzt kam Bewegung in die beiden Detektive. »Das war kein Hotelangestellter!«, rief Bob. »Raus hier! Das ist eine Falle!«

Das pure Entsetzen!

Althena und Bob hasteten zum Ausgang. Die Türklinke bewegte sich keinen Zentimeter.

»Er hat irgendetwas auf der anderen Seite unter die Klinke geklemmt«, stellte Bob bestürzt fest. »Wir sind eingeschlossen!«

»Hast du den Mann erkennen können?«, fragte Althena.

Bob ließ von der Tür ab und schüttelte den Kopf. »Sein Körper war durch den Kittel verdeckt und die Mütze verhüllte das Gesicht. Wir sind wirklich zu blöde. Überraschen einen Einbrecher und lassen uns von ihm austricksen! Der Mann muss gehört haben, wie wir uns im Vorraum unterhalten haben. Er hat sich die Hotelklamotten angezogen und sich schlafend gestellt. Und kaum waren wir hinten am Computer, ist er abgehauen.«

»Da vorne ist ein Telefon«, sagte Althena und wies auf den Arbeitstisch. »Wir können alle Zimmer durchwählen, bis wir irgendjemand wecken, der uns hilft.«

Doch als sie den Hörer abgenommen hatten, mussten sie feststellen, dass die Leitung tot war. Bob zog an der Schnur, bis er ihr Ende in der Hand hielt. »Da können wir lange warten«, stellte er tonlos fest. »Durchgeschnitten. Der Kerl ist schlau. Aber erst die letzte Runde zählt, Althena! Wir müssen hier raus! Wer weiß, vielleicht droht jemandem Gefahr!«

»Können wir das Schloss aufbrechen?« Bob leuchtete die Tür an. »Die sieht sehr stabil aus.« Er nahm Anlauf und warf sich gegen das Holz.

»Aauuuh!« Jaulend hielt er sich die Schulter und setzte sich auf die Treppe. »Wenn John Fairbanks das in seinen Actionfilmen macht, klappt es doch immer!«

»Das sind ja auch nur Sperrholztüren«, tröstete ihn Althena. »Und er trägt wahrscheinlich Stahlkappen unter seiner Jacke.«

»Irgendeinen Weg muss es doch geben«, flehte Bob. »Warte mal!« Er leuchtete noch einmal die Tür ab, doch dieses Mal sorgfältiger. Der Strahl der Taschenlampe blieb an der Spalte kleben, die sich zwischen Boden und Türholz auftat. »Wenn er auf der anderen Seite etwas unter die Klinke geklemmt hat, müssten wir es doch von unten beiseite schieben können... Wir brauchen einen schmalen, festen Gegenstand!“

»Vielleicht ein Lineal«, rief Althena und sprang auf. Sie durchsuchte den Schreibtisch und kam mit einem Plastiklineal zurück. Dann kniete sie sich auf eine der Treppenstufen und fing an, durch den Spalt hindurchzustochern. Das Lineal stieß gegen etwas Festes und mit einiger Mühe gelang es Althena, den Gegenstand langsam zur Seite zu schieben. Bob drückte die Klinke herunter. »Wir sind frei«, sagte er erleichtert und öffnete die Tür.

Es war ein Stuhl gewesen, den der Eindringling unter die Türklinke geklemmt hatte. Bob versetzte ihm einen unfreundlichen Stoß, als die beiden Detektive den Computerraum verließen.

»Wir müssen unbedingt noch herausbekommen, was Donelly im Schilde führt«, sagte Althena.

Zögernd betraten sie den dunklen Gang, der zum Empfangsraum führte. Bereits nach wenigen Metern vernahmen sie ein merkwürdiges Geräusch.

»Was ist denn das?«, zischte Althena erschrocken. Es klang wie ein leises Kratzen, Metall auf Metall. Sie ließen die Lampen ausgeschaltet und tasteten sich an der Wand vorwärts. Als Bob, der voranging, die Ecke erreichte, hielt er inne. Auch Althena verharrte. Das Stochern war jetzt noch deutlicher zu hören. Bob versuchte sich den Raum vorzustellen. Und plötzlich war ihm klar, woher das Kratzen kam. »Der Mann will in die ›Höhle des Grauens‹. Er macht sich an der Stahltür zu schaffen«, flüsterte er und zog Althena ein Stück zurück in den Gang. »Was sollen wir

machen?«

»Es gibt zwei Möglichkeiten«, hauchte sie. »Entweder hauen wir ab, oder aber wir kommen der Sache ganz auf die Spur. Der schwarze Henker kann es ja wohl schlecht sein oder glaubst du an Gespenster?«

»Natürlich nicht!« Bob kämpfte mit sich. »Wir gehen der Sache auf den Grund«, entschied er dann. »Die Überraschung liegt auf unserer Seite. Der Mann glaubt schließlich, dass wir im Computerraum gefangen sind.«

»Außerdem sind wir die besten Detektive Kaliforniens und dazu noch zu zweit. Also schleichen wir uns näher, reißen den schwarzen Vorhang zur Seite und knipsen auf Kommando die Lampen an. Wir leuchten ihm direkt ins Gesicht. Die Schrecksekunde des Mannes nutzen wir aus und fliehen. Der Kerl wird uns noch nicht mal erkennen, wenn wir ihn blenden. Aber wir wissen dann, wer er ist!« Bob war einverstanden. Es klang ganz einfach. Sie schlichen um die Ecke. Es war so dunkel, dass sie die Hand vor den Augen nicht sahen. Bob konnte sich daran erinnern, dass eine Lampe im Raum stand und auch drei Sessel und ein Couchtisch. Irgendwo befand sich die alte Ritterrüstung. Und wo war Blackeye, der sprechende Vogel? Schlief er? Hoffentlich verriet er sie nicht!

Langsam tasteten sie sich weiter. Plötzlich verstummte das Kratzen. Augenblicklich verharrten Bob und Althena. Jetzt hörten sie ein rasselndes Atmen. Etwas klimperte. Ein rötlicher Schein glomm hinter dem schwarzen Vorhang auf und ließ in Form eines Schattens die Figur erahnen, die sich dahinter befand. Bob rutschte das Herz in die Hose. War das wirklich ein Mensch? Vielleicht war ja etwas dran an Maggie Jones' Ankündigung, dass nachts tatsächlich ein Gespenst umherging, genannt der schwarze Henker?

Plötzlich drehte sich die dunkle Figur um und zwei rot glimmende Augen starrten sie durch den dünnen Stoff des

schwarzen Vorhangs an. Bob versuchte, einen kühlen Kopf zu bewahren. Justus hätte ihm jetzt eindringlich versichert, dass es keine Geister gäbe. Er würde stehen bleiben und dem Gespenst einfach die Maske abreißen. Zumindest würde er es versuchen. Wenn es ihm nicht... doch zu gefährlich wäre. Jetzt drängte sich Peter vor Bobs inneres Auge. Und mit ihm der Impuls, einfach abzuhauen. Unmerklich trat Bob einen Schritt nach hinten. Sein Fuß verfing sich im Teppich und er stolperte rückwärts. Mit den Händen suchte er Halt. Plötzlich ergriff er etwas Kaltes, Metallenes und er klammerte sich verzweifelt daran fest. Sofort gab es nach. Mit einem ohrenbetäubenden Scheppern ging alles zu Boden. Bob fiel endgültig hintenüber. Die Taschenlampe knallte zu Boden und rollte davon. Das war das Startzeichen für den dunklen Schatten. Mit einem Schrei riss er den Vorhang zur Seite. Althena stöhnte auf und wich zurück. Feste, schwere Schritte kamen näher. Die glimmenden roten Augen bewegten sich auf Bob zu. Ein kehliges Atmen war zu hören. Bob versuchte etwas in die Finger zu bekommen, womit er sich wehren konnte. Eine kalte Kante schnitt in seinen Daumen. Die roten Augen waren direkt über ihm. Der Henker beugte sich zu ihm herunter und ein schwarzer Arm streckte sich nach ihm aus. Rasselnd kamen die Worte: »Der schwarze Henker holt dich jetzt!« Bob erstarrte. Es war das pure Entsetzen! Da schaltete Althena ihre Taschenlampe an.

Wo ist Blackeye?

Der Henker war noch mächtiger als ihn sich Bob vorgestellt hatte. Althena hatte die Taschenlampe direkt auf den Angreifer gerichtet. Er kauerte über Bob und sein kühler schwarzer Umhang berührte den Jungen leicht an der Wange. Das Gesicht war unter einer dunklen Kapuze verborgen, aus der die zwei roten Augen hervorleuchteten. Bob wagte nicht sich zu regen. Doch der Angreifer hielt inne, irritiert durch Althenas Lichtstrahl. Erst jetzt schien er zu begreifen, dass da noch jemand im Raum war. Langsam zog er seinen Arm von Bob zurück und wendete seine bohrenden Augen in Althenas Richtung. Die Detektivin zitterte und der Lichtstrahl ihrer Taschenlampe zeichnete plötzlich eine wirre Zickzacklinie an die Wand. Sie stieß einen erstickten Schrei aus. In dem Moment bekam Bob eins der Metallteile zu greifen, zwischen denen er lag. Ohne zu wissen, was es war, schleuderte er es auf die dunkle Gestalt. Er traf sie am Rücken. Es schepperte laut, als etwas zu Boden fiel. Der schwarze Henker sprang zur Seite. Einen Moment lang fürchtete Bob, er würde sich auf Althena stürzen. Doch das gespenstartige Wesen floh. Mit weiten, schnellen Schritten jagte es davon und verschwand in der Dunkelheit. Dann hörten sie ein Knarren. »Der Speisesaal!« Althena hatte das Geräusch erkannt. Ein feiner Luftzug ging. Die Tür schloss sich wieder. Dann herrschte Stille.

Mühsam rappelte sich Bob hoch. Obwohl er am ganzen Leib zitterte, versuchte er Haltung zu bewahren. »Das Vernünftigste dürfte sein... lass uns... auf unsere Zimmer gehen!«

»Ich bin dabei!«, antwortete Althena.

Als das Mädchen in ihrem Zimmer verschwunden war, holte Bob erst einmal tief Luft. Er zögerte kurz und überlegte. Dann

schlich er an seiner Zimmertür vorbei zurück zur Treppe, die nach unten führte. Bobs Ziel war der Speisesaal. Hier hinein war der schwarze Henker verschwunden. Jetzt war er vermutlich längst über alle Berge. Aber vielleicht hatte er eine Spur hinterlassen...

Vorsichtig öffnete Bob die Tür. Sofort spürte er, dass etwas nicht stimmte. Ein leichter Luftzug strich über sein Gesicht. Bob trat in den Raum. Im Speisesaal war es heller als in den Gängen des Hauses, da hier das Mondlicht hineinfiel, und Bob konnte schemenhaft die dunkle Spinne an der Decke erkennen. Der schwarze Henker war nirgends zu sehen. Bobs Blick fiel auf die Fensterfront und er entdeckte, dass eines der Fenster offen stand. War der schwarze Henker auf diesem Weg geflohen? Als er zum Fenster trat, knirschte etwas unter seinen Füßen. Bob bückte sich und tastete den Boden ab. Glasscherben. Eine der sechs kleinen Fensterscheiben war zerbrochen. Es war genau die, durch die man von außen den Fenstergriff betätigen konnte. War jemand in das Hotel eingedrungen? Bob beschloss, dass er jetzt genug gesehen hatte. Vorsichtig trat er den Rückzug an. Erst als er die eigene Zimmertür hinter sich zugeschlossen hatte, kam er langsam zur Ruhe. Das Licht funktionierte nach wie vor nicht und er musste seine Taschenlampe benutzen, um nach dem Rechten zu sehen. Justus und Peter schliefen. Wahrscheinlich träumte Peter vom Surfen und Justus von einem bunten Überraschungs-Eis in der Strandbar. Sollten sie ihre Ruhe haben. Peter hing immer noch in vollkommen unnatürlicher Stellung im Sessel. Mit viel Mühe gelang es Bob, seinen Freund auf das Doppelbett zu ziehen. Dann legte er sich daneben, klemmte seine Taschenlampe an das Bettgestänge und schlug einen Fantasybestseller auf, den er sich mitgebracht hatte. Bereits nach der zweiten Seite schlief er ein.

Er wurde davon wach, dass irgendetwas nervte. Direkt neben ihm. »Di di di di di di di dit.«

Es war Peters Wecker. Verstört blinzelte Bob in die Morgensonne, während Peter neben ihm mit allen Mitteln versuchte, das verhasste Geräusch zu ignorieren.

Justus hingegen rieb sich bereits die Augen. »Bob, schmeiß bitte das verfluchte Ding raus!«

»Du hast die Weckzeit selbst eingestellt!“

»Ja, aber das war gestern vor dem Abendessen.«

Bob gelang es, den Wecker zum Schweigen zu bringen. Der dritte Detektiv fühlte sich, als sei er gerade eben erst eingeschlafen. Trotzdem brannte er darauf, zu erzählen, was er in der Nacht erlebt hatte. »Kollegen, wir haben einen neuen Fall!«, verkündete er, als auch Peter endlich die Botschaft des Weckers verstanden hatte. »Im Hotel gehen Dinge vor, die ganz bestimmt nicht zum Spukprogramm gehören.«

Es dauerte fast zwanzig Minuten, bis Bob seinen Freunden alles bis ins Detail berichtet hatte. Das lag nicht zuletzt an den vielen Nachfragen, die Justus stellte. Als Bob schließlich nichts mehr zu erzählen wusste, stand Justus auf und verbeugte sich wie zum Spaß. »Es ist zwar außergewöhnlich ärgerlich, dass ich gestern Nacht sozusagen unpässlich war. Aber du hast hervorragende Arbeit geleistet, Bob! Besonders, dass du den Mut aufgebracht hast, noch einmal in den Speisesaal zu gehen, verdient Respekt!«

Bob fühlte, wie Stolz in ihm aufstieg. »Aber wir wären nichts ohne deine Kombinationsgabe, Erster«, gab er zurück. »Bestimmt hast du dir schon deine Gedanken über die Ereignisse gemacht!«

Justus nickte, als sei das nicht weiter erwähnenswert. »Die eine oder andere Möglichkeit sehe ich natürlich«, sagte er bescheiden. »Aber es gibt immer noch reichlich mehr Fragen als Antworten. Welche Rolle zum Beispiel spielt Jack Donelly? Warum ist seine Kreditkarte auf einen anderen Namen ausgestellt? Ist es überhaupt seine Kreditkarte? An was für

einem Drehbuch schreibt er? Wer war der Mann im Computerraum? Dann das zerstörte Fensterglas: Warum sollte Jack Donelly in das Hotel einbrechen, wenn er doch bereits drin wohnt? Steckt vielleicht doch jemand anderes dahinter? Der Wilderer? Welche Rolle spielt er? Waren in Wirklichkeit zwei Leute unterwegs? Was hat die Person in der ›Höhle des Grauens‹ gesucht? Warum war der Strom ausgefallen? Wer hat das Schlafmittel in die Suppe gegeben? Von welchem Geheimnis sprachen gestern Abend und übrigens auch auf der Herfahrt im Zug die beiden Waterstone-Schwestern? Wo war Blackeye, der Vogel, als Bob und Althena den schwarzen Henker überraschten?«

»Es reicht, es reicht«, rief Peter lachend dazwischen. »Mich würde vor allem interessieren, ob der schwarze Henker ein echter Geist ist?«

»Natürlich handelt es sich um einen Menschen«, erklärte Justus erwartungsgemäß. »Die Verkleidung war eine Sicherheitsmaßnahme des Täters, um nicht erkannt zu werden. Und sie hat ja funktioniert.«

»Wo hatte er so schnell den Umhang her?«, fragte Peter. »Wenn wir vom Mann aus dem Computerraum sprechen, so war es für ihn ein Leichtes, sich die Verkleidung auf seiner Flucht durch den Lagerraum - in dem schließlich die Kostüme aufbewahrt werden - zur Tarnung überzustreifen«, antwortete Justus.

»Dann setze ich auf Donelly«, sagte Peter. »Denn der Wilderer kann es nicht sein. Das zumindest hätte Bob doch erkennen müssen. So viel Haare lassen sich doch ganz bestimmt nicht verbergen?«

»Mit einer Maske und einer Mütze geht das durchaus«, überlegte Justus. »Aber zugegeben, das klingt eher unwahrscheinlich.«

»Okay, angenommen, es war Donelly: Nach was suchte er?«

»Und warum bricht er ins Geisterhotel ein?«, fügte Bob hinzu.

»Vielleicht... weil er draußen was geholt und den Schlüssel vergessen hat?«

Justus dachte nach. »Möglich«, lenkte er ein. »Aber alles führt auf ein Ziel hin: die Gruft! Was ist das Geheimnis der ›Höhle des Grauens‹?«

Eine deftige Notlüge

»Das Geheimnis der ›Höhle des Grauens‹ - das würde ich allerdings auch gerne kennen«, antwortete Peter und fügte hinzu: »Jetzt hast du das Rätsel, das dir zu deinem Glück noch gefehlt hat, Justus!«

»Und wenn ich noch eines hinzufügen dürfte«, sagte Bob, »mich würde interessieren, wo Blackeye übernachtet hat.«

Justus zuckte mit den Schultern. »Das kann einen ganz einfachen Grund haben. Wahrscheinlich wird er nachts in einen Käfig gesperrt. Diese Vögel hält man ohnehin besser in Volieren und nicht auf der Holzstange wie einen Papagei. Fragen wir doch Mrs Jones!«

Die drei ??? wuschen sich oberflächlich, zogen sich um und verließen das Zimmer. Bob mit müden Augen, aber stolzgeschwellter Brust, denn so ein Lob, wie es Justus ihm gegenüber ausgesprochen hatte, verteilte der Erste Detektiv sehr selten. Als sie die Wendeltreppe hinunterstiegen, entdeckten sie Pat, der gerade dabei war, die Ritterrüstung wieder zusammenzusetzen. Wie Ken war auch er ein kräftiger Mann von etwa vierzig Jahren. Er hatte die drei ??? noch nicht bemerkt. Ebenso wenig wie Mrs Jones, die am Tor zur ›Höhle des Grauens‹ stand und dort etwas untersuchte. Den Vorhang hatte sie zur Seite gezogen. »Hier hat sich tatsächlich jemand an der Tür zu schaffen gemacht! Was war denn bloß los heute Nacht?« Die Leiterin des Hotels schien sehr aufgebracht. »Ob es der Wilderer war? Dieser Kerl macht uns wirklich Sorgen. Seit wir unser Erlebnishotel eröffnet haben, treibt er sich in der Gegend herum. Er vergrault uns die Gäste mit seinem ungepflegten Auftreten. Ich halte nichts von Geistern, die sich nicht programmieren lassen.«

»Bisher hat er uns nichts getan!«, wandte Pat ein.

Doch Mrs Jones hörte gar nicht hin: »Warum hat Ken nicht aufgepasst? Schließlich hatte er Nachtdienst!«

»Er schlief, Mrs Jones«, antwortete Pat und schraubte an der Rüstung herum.

»Aber das ist doch unmöglich! Ken ist sonst die Zuverlässigkeit in Person!«

»Alle schliefen«, sagte Pat. »Nicht nur Ken. Mrs Jones, Sie waren doch auch sehr müde gestern Abend und sind früh ins Bett gegangen.«

»Was hat das damit zu tun?« Mrs Jones wendete sich um. »Und ich habe scheußliche Kopfschmerzen heute.«

»Da sind Sie nicht die Einzige!«, erwiderte Pat. »Die Stimmung ist nicht die allerbeste. Es muss am Essen gelegen haben.“

»Du meinst, es war verdorben? Aber das ist doch...“

»Ein Schlafmittel«, sagte Pat. »Ich habe früher manchmal solche Tabletten genommen. Ich kenne dieses Gefühl, wenn die Wirkung einsetzt.«

»Ein Schlafmittel im Essen? Aber Teddy war doch die ganze Zeit in der Küche!“

»Sind Sie sicher, Madam?«

»Ich werde mit ihm sprechen. Aber warum hat die Alarmanlage nicht reagiert? Die Fenster sind doch gesichert?« Justus hustete diskret. Er hielt es für angebracht, sich jetzt in das Gespräch einzumischen. »Der Strom wurde abgeschaltet, Mrs Jones«, hob er an, »und damit wurde auch der Alarm lahm gelegt. Darf ich Ihnen unsere Hilfe anbieten? Sie erinnern sich doch: Wir sind die drei Detektive aus Rocky Beach.«

Überrascht trat Maggie Jones einen Schritt vor. Justus fiel auf, dass sie einen dunklen zusammengerollten Stoff in der Hand hielt.

»Was habt ihr mit der Sache zu tun?«, fragte sie.

»Gar nichts.« Justus setzte sein geschäftsmäßiges Lächeln auf. »Auch wir waren Opfer des geheimnisvollen Schlafmittels und würden nun gerne Licht in die dunkle Angelegenheit bringen. Madam, Sie sagten soeben, die Fenster seien durch eine Alarmanlage gesichert? Wie funktioniert sie?«

»Nun, wenn sich jemand an ihnen zu schaffen macht, gibt es einen lauten Summton, der überall im Haus zu hören ist.«

»Ah, ja. Darf ich übrigens einen Tipp abgeben, was Sie da in Ihrer Hand halten?«

Mrs Jones sah auf das dunkle Bündel, als sei es ihr eben erst aufgefallen.

»Es ist der Umhang des schwarzen Henkers, nicht wahr?«, fragte Justus.

Mrs Jones nickte.

»Mich würde interessieren, wo Sie ihn gefunden haben. Vermutlich draußen, oder täusche ich mich?“

»Sag mal, woher weißt du das?« Sie sah Justus misstrauisch an. »Er hing tatsächlich im Gebüsch. - Hört mal, wenn ihr mir wirklich helfen wollt, könnt ihr das tun. Aber fragt mir bitte keine Löcher in den Bauch. Wendet euch an Pat.«

Doch Justus gab sich damit nicht zufrieden. »Eine Frage hätte ich noch, Mrs Jones. Werden Sie die Polizei informieren?« Mrs Jones zögerte einen Moment. Dann schüttelte sie den Kopf. »Wir werden das auch so in den Griff bekommen. Ein Polizeieinsatz käme bei meinen exklusiven Gästen gar nicht gut an. So was spricht sich herum. Und wir arbeiten noch an unserem guten Ruf. Außerdem ist der Anschlag mit dem Schlafmittel überhaupt nicht bewiesen. Ich würde Sie bitten, junger Mann, mit den anderen Gästen nicht darüber zu sprechen.« Sie wandte sich zum Gehen. »Ich werde mich nachher bei meinen Gästen für den zu hohen Anteil von... Rum in der Nachspeise entschuldigen. Er hat uns alle etwas ermüdet.«

»Sie schiebt es einfach auf den Alkohol«, sagte Peter entrüstet, nachdem Mrs Jones gegangen war.

»Das ist doch eine deftige Notlüge! Nie im Leben war Rum in dem Nachtisch!«

»Mrs Jones hat Angst um den guten Ruf ihres Hotels«, erwiderte Justus. »Aber was verständlich ist, muss noch lange nicht richtig sein. Pat, können Sie uns nun bitte in die Stromversorgung dieses Hotels einweisen?«

»Kommt mit!«, sagte Pat.

Der Angestellte führte sie in den Computerraum, den Bob von seinem nächtlichen Ausflug her kannte. Unterwegs erklärte Pat nicht ohne Stolz, dass das Hotel über eine eigene Stromversorgung verfügte. »Das war günstiger als durch die unwegsame Gegend eine Leitung herzulegen. Oben auf dem Berg, an den das Hotel gebaut ist, liegt der Bärensee. Wir haben etwas Wasser vom See abgezweigt und leiten es durch ein unterirdisches Rohr. So wird eine Turbine angetrieben, die uns mit Strom versorgt.«

Inzwischen war die kleine Gruppe im Computerraum angekommen und Pat öffnete einen Kasten, der an der Wand befestigt war. »Seht her, der Hauptschalter für den Strom befindet sich an dieser Stelle. Als ich heute Morgen nach dem Rechten sehen wollte, war er umgelegt. So einfach ist das. Deshalb war der Strom unterbrochen.«

Justus zog die Stirn in Falten: »Es gibt wirklich keine Stromleitung außerhalb des Hotels?«

»Nein. Das ganze Hotel ist an diesen Generator angeschlossen. Der Computer verfügt allerdings über eine Notstrombatterie.“

»Diese Höhle... warum ist sie eigentlich so gut gesichert?« Justus hatte einen heiklen Punkt angesprochen.

Pat wand sich sichtbar. »Nun, es hatte einen Unfall gegeben.

Das Gestein über uns ist sehr porös. Wasser drang in die Höhle ein. Die Stahltür ist eine Schutzmaßnahme, damit das Hotel auf alle Fälle sicher bleibt. Aber erzählt Mrs Jones nicht, dass ihr das von mir erfahren habt. Sie möchte nicht, dass man darüber spricht. Die Gäste könnten Angst bekommen.« Pat wurde die Fragerei sichtbar zu viel und er trieb die drei Detektive zur Rückkehr an. »Den Bärensee und den Wasserfall werden wir natürlich noch besuchen«, sagte er, als sie wieder in die Empfangshalle zurückgekehrt waren, und sein Ton wurde wieder offizieller. »Die Fahrt zum See steht bereits heute auf dem Programm.«

»Danke, Pat. - Wann wurde das Hotel eigentlich gebaut?“

»Angefangen haben wir mit dem Bau vor über einem Jahr. Vor sechs Monaten war die Eröffnung.«

»Lebte damals dieser Wilderer bereits in der Gegend?«, fragte Justus unvermittelt.

In Pats Gesicht zeichnete sich deutlich ab, dass dies eine unliebsame Frage war. Trotzdem zwang er sich zu einer Antwort. »Er ist wohl schon lange hier. Ein Aussteiger, der sich zurückgezogen hat. Oben im Wald hat er sich eine alte Hütte umgebaut. Wir haben nie Näheres über ihn herausbekommen, aber das war auch nicht notwendig. Er hat uns immer in Frieden gelassen.«

Justus nickte. »Übrigens: Zufällig haben wir vorhin das Gespräch über das Schlafmittel mitbekommen. Mir schien, Sie zweifeln daran, dass Teddy Jones die Küche gestern Abend nicht verlassen hat?«

»Er geht öfter mal raus. In den Weinkeller zum Beispiel, oder er sieht nach den Gästen.« Pat wandte sich um und wollte zurück in den Speisesaal gehen, doch Bob hielt ihn noch einen Moment zurück. »Pat, eine letzte Frage noch: Wo steckt eigentlich Blackeye?«

»Der Vogel? Keine Ahnung. Als wir ihn heute Morgen aus

seinem Käfig holen wollten, war er verschwunden!«

Gespensterjäger

Das Frühstücksbuffet sah prächtig aus - und es war stilgerecht in düster verzierten Tellern und Schüsseln dargeboten. Doch kaum einer der Gäste hatte an diesem Morgen ein Auge dafür. Schnell bekamen die drei ??? mit, dass die vergangene Nacht an den Tischen für viel Gesprächsstoff sorgte. Das zerbrochene Fenster beflügelte die Fantasie und auch über den seltsam tiefen Schlaf wunderten sich nicht wenige. Immerhin schien Mrs Jones die Lage etwas entspannt zu haben, wenn die drei ??? auch nicht den Eindruck hatten, dass alle Gäste einfach zur Tagesordnung übergehen wollten.

An einem der Fenster stand Ken. Er war gerade damit fertig geworden, eine neue Glasscheibe einzusetzen. Corona und Althena hatten ihm dabei assistiert. Die drei ??? nickten zum Gruß hinüber, steuerten dann aber auf Justus' Weisung auf den Tisch der Waterstone-Schwestern zu. Geschickt hatten sich die beiden neugierigen Damen in einer Ecke des Saals platziert, von der aus sie alles genau beobachten konnten. Elisabeth wies einladend auf die freien Stühle und die drei ??? setzten sich. »Wir haben unsere Unterhaltung gestern nicht fortführen können«, begann Elisabeth Waterstone und beugte sich vor: »Glaubt ihr eigentlich an diesen Unsinn?“

»Wie bitte?«, fragte Bob.

»Nun, die Sache mit dem Rum in der Nachspeise.« Elisabeth lachte. »Diese Mrs Jones muss ganz schön nervös sein, wenn sie so einen Blödsinn erzählt. Und Ken erst! Der hat behauptet, das Fenster sei durch das Unwetter draußen zersprungen! Dabei können wir doch eins und eins zusammenzählen, nicht wahr, Lythia?«

Lythia Waterstone prüfte den Sitz ihrer zusammengebundenen Haare und nickte. Elisabeth beugte sich

vor. »Es war der schwarze Henker, der uns heute Nacht heimgesucht hat«, sagte sie bedeutungsvoll. »Und zwar der echte. Nicht der, den wir gestern bei der Ankunft gesehen haben. Das war natürlich nur ein Schauspieler. Aber heute Nacht, da kam der echte Geist! Er will, dass wir alle hier verschwinden! Er hat ein Zeichen hinterlassen: seinen schwarzen Umhang. Er hing draußen im Gestrüpp. Das sollte eine Warnung sein!«

»Aber Lissy!«, fiel ihre Schwester ein. »Du musst die jungen Leute doch nicht so erschrecken. Der eine ist schon ganz bleich.«

»Peter, nimm dich zusammen«, knurrte Justus kaum hörbar. Laut sagte er: »Wie gelangten Sie zu der Annahme, dass es sich bei dem schwarzen Henker um einen echten Geist handelt?«

Die beiden Waterstone-Schwestern sahen sich an. Lythia nickte unmerklich. Dann übernahm Elisabeth wieder das Wort. So leise, dass man es kaum verstehen konnte, erzählte sie: »Es hat sich vor etwa zwei Jahren zugetragen. Ich besitze die alten Zeitungsartikel alle noch. Eine Gruppe junger Studenten zeltete oben in der Nähe des Bärensees, angeführt von ihrem Professor. Es waren Studenten der Anthropologie, also der Kunde vom Menschen und seiner Geschichte. Ein Unwetter zog heran, ähnlich dem, das sich gerade jetzt hier zusammenbraut.« Sie blickte nach draußen. Dichte Wolken verdeckten die Sonne und ließen die Farben verblassen. »Die jungen Studenten suchten etwas. Es ging um einem geheimen indianischen Ort, auf den ihr Professor beim Studium alter Dokumente gestoßen war.«

»Die ›Höhle des Grauens‹!«, fasste Peter seinen Geistesblitz in Worte.

Elisabeth Waterstone nickte. »Du sagst es. Er nannte sie damals ›Die Wächter der Weisheit‹. Er suchte eine alte Indianerhöhle, in welcher der Anwärter als Häuptling eine Prüfung bestehen musste. Der Begriff ›Höhle des Grauens‹ stammt von Mrs Jones, die immer nach aufregenden Namen

sucht, um ihre Gäste zu beeindrucken. Jedenfalls: Die Studenten fanden nichts. Rein gar nichts. Die Höhle blieb verschwunden und es schien, als sei sie nur ein Mythos. Nun, mitten in der Nacht machte sich Walt, der Lieblingsschüler von Professor Anderson, plötzlich auf. Niemand weiß, warum. Bei Sturm und Nebel verließ er das Lager und wurde nie wieder gesehen. Wie besessen suchte die Gruppe drei Tage lang nach ihrem Kameraden. Doch als die Essensvorräte zur Neige gingen, verließen sie die Gegend, ohne auf eine Spur von ihm gestoßen zu sein. Auch später fand man nichts. Ein schreckliches Ereignis!«

»Und wir glauben, Walt hat in der Nacht die Höhle gefunden«, sagte Lythia triumphierend. »Er betrat sie und er musste sterben. Denn auf alten indianischen Orten liegt meistens ein Fluch.«

»Mrs Jones erzählte von einem Skelett in der Höhle!«, warf Elisabeth Waterstone ein und biss herzhaft in ihr Marmeladenbrötchen. »Man muss nur eins und eins zusammenzählen. Und jetzt ist die Höhle entdeckt worden und soll eine Attraktion für die Gäste dieses Hotels werden. Und schon geht ein Gespenst durch das Hotel und versucht, die Gäste von der Höhle fern zu halten. Ich sage euch: Dieses Gespenst ist niemand anders als der Geist von... Walt!«

Sie verstummte, denn die Tür ging auf und Jack Donelly trat ein. Nach einem suchenden Blick durch den Raum entschied er sich für den Tisch von John Fairbanks und Hal Montgomery. Bob verfolgte ihn so argwöhnisch mit seinem Blick, dass es sogar den Waterstones auffiel.

»Er ist ein Drehbuchschreiber aus Hollywood«, sagte Elisabeth Waterstone kauend. »Ich habe allerdings noch nicht herausbekommen können, welche Drehbücher er bereits verfasst hat.« Justus grinste die Waterstones an. »Ihre Neugierde kennt wohl keine Grenzen? Haben Sie auch über uns etwas herausgefunden?«

Recherche war offenbar Elisabeths Revier. Sie verzichtete auf einen weiteren Bissen und setzte an: »Aber selbstverständlich:

Ihr habt den Detektivwettbewerb von Los Angeles gewonnen. Und die beiden Mädchen dort drüben am Fenster den von San Francisco. Sie saßen vorhin auch schon bei uns. Robert hat erzählt, dass ihr von allen Detektivteams...« Sie erntete einen bösen Blick ihrer Schwester und unterbrach sich sofort.

Doch Justus hatte genau aufgepasst. »Sie erwähnten den Namen ›Robert‹. Kennen Sie etwa Robert Woodbridge? Den Millionär, der den Detektivwettbewerb veranstaltet hat, bei dem wir diese Reise gewonnen haben?«

»Flüchtig«, antwortete Elisabeth und schob den Rest ihres Marmeladenbrötchens in den Mund.

Unverzüglich redete Lythia weiter. »Wir treffen viele Menschen. Wir sind Mitglied des Clubs für übersinnliche Phänomene in Santa Monica, den Robert gelegentlich auch aufsucht. Um nicht zu sagen, wir gehören zu den Gründungsmitgliedern.«

»Sie sind also auf der Jagd nach richtigen Gespenstern?«, fragte Bob nach. »Haben Sie irgendwo schon welche angetroffen?«

Elisabeth und Lythia nickten. »Aber natürlich. Nur beweisen ließ es sich leider nie. Das soll sich jetzt ändern. Wir sind sicher, dass hier ein echter Geist umgeht. Alle Anzeichen deuten darauf hin. Das verhexte Essen, Glas zerspringt, eine Ritterrüstung fällt um und ein Vogel verschwindet. Eine geheimnisvolle Höhle, die von einem schwarzen Henker bewacht wird. Ein Skelett. Ein verschollener Mensch.«

»Nun, eines der Rätsel lässt sich schnell lösen«, warf Bob etwas vorschnell ein. Bevor ihn Justus' warnender Blick traf, hatte er schon hinzugefügt: »Die Ritterrüstung habe ich umgestoßen. Heute Nacht.«

Die Waterstones starrten ihn überrascht an. »Du warst

unterwegs? Um Mitternacht?... Und? Hast du es etwas gesehen... das richtige Gespenst?«

»Ja... vielmehr nein... Ich bin dem schwarzen Henker begegnet; das stimmt, aber das war bestimmt kein Gespenst; es handelte sich einfach um...« Hilflos druckste Bob herum.

»Ja? Bitte?«

»Irgendjemand. Ich weiß es nicht«, musste Bob zugeben. Die Augen der Waterstones leuchteten. »Wir sind auf der richtigen Spur, Elisabeth!«, triumphierte Lythia.

Wenig später trat Maggie Jones ein und erinnerte daran, dass man sich in einer Stunde zu einer Wildwasserfahrt durch die Schlucht, die zum Bärensee ging, treffen wollte. Wie die anderen Gäste auch beschlossen die drei ???, für den Ausflug ins Nasse die Kleidung zu wechseln. Bob wollte auf Althena warten, doch Justus zog ihn ins Zimmer, bevor sie die Treppe heraufkam.

»Auf deine Fans wirst du verzichten müssen.“

»Was soll das, Erster?«

»Wir sollten jetzt die Ergebnisse unserer Arbeit ordnen.« Widerwillig folgte Bob dem Ersten Detektiv ins Zimmer. Zu gerne hätte er von Althena erfahren, was die beiden Detektivinnen inzwischen herausgefunden hatten. Manchmal konnte Justus ziemlich stur sein.

Sie setzten sich um den kleinen Tisch, der vor dem Fenster stand. Angestrengt betrachteten Peter und Bob die Hexenmasken, mit denen er verziert war, während sie geduldig auf Justus' Eröffnung warteten. Doch der holte erst einmal Papier und Bleistift. Offenbar hatte er Größeres vor. Auf das erste Blatt schrieb er: Theorie eins - Der Wilderer. »Fängst du gleich mit dem Hauptverdächtigen an?«, fragte Peter.

Justus schüttelte den Kopf. »Er ist nicht mein

Hauptverdächtiger.«

»Aber der Einbruch geht doch auf sein Konto«, setzte Peter hinzu.

In dem Moment fiel es Bob wie Schuppen von den Augen: »Der Einbruch war vorgetäuscht! Es gab keinen Einbrecher!« Peter sah ihn mit einem leicht genervten Blick an, den er sich sonst immer für Justus aufhob, wenn der Erste Detektiv mal wieder einen Gedanken voraus war.

»Verstehst du nicht?«, setzte Bob nach. »Die Alarmanlage wäre losgegangen und wir hätten sie gehört!“

»Aber der Strom war doch abgeschaltet«, versuchte Peter seine Position zu retten.

Jetzt griff Justus ein. »Wie wir von Pat erfahren haben, kann man den Strom nur unterbrechen, wenn man sich innerhalb des Hauses befindet. Außen existiert keine Zuleitung. Der Einbrecher wird sich wohl kaum ins Haus gezaubert haben, um den Strom abzuschalten, damit er wieder hinausgehen kann, um erneut durch das Fenster einzusteigen.«

»Justus, ich denke, das habe ich verstanden«, sagte Peter. Der Erste Detektiv machte sich ein paar Notizen auf das Blatt, dann zog er den zweiten Bogen hervor. »Jack Donelly.«

»Donelly schlief heute Nacht nicht in seinem Bett«, erklärte Bob. »Donelly hat keine Suppe probiert. Und möglicherweise reist er unter falschem Namen. Für mich ist er der Hauptverdächtige. Aber uns fehlt jede Spur von einem Motiv. Was wollte er in der Höhle? Ich schätze mal, wir müssen noch viel ermitteln, wenn wir hinter sein Geheimnis kommen wollen.« Justus nickte und notierte sich einige Sätze. Er erinnerte sich an die Szene während der Zugfahrt, als Donelly so getan hatte, als läse er ein Buch. Dann zog er ein weiteres Blatt hervor und schrieb darauf: Mögliche Motive.

»Ein Motiv könnte man aus einer Äußerung von Mrs Jones ableiten«, sagte Bob. »Das Hotel ist neu eröffnet. Es muss noch

um seinen guten Ruf kämpfen. Vielleicht will jemand entweder Mrs Jones schaden, oder das Hotel hier weghaben.« Justus Stift flog über das Papier. »Nicht schlecht, Bob. Dann käme auch einer der Angestellten als Täter in Frage. Oder Donelly handelt im Auftrag von jemand Drittem. Das bedeutet Recherchearbeit. Aber auch den Wilderer könnte das Hotel stören. Es liegt mitten in seinem Reich.«

»Warum greift er dann erst jetzt ein?«, gab Bob zu bedenken. »Er hat monatelang dazu Zeit gehabt.“

»Und dann wäre da noch die Gespenstergeschichte der beiden alten Damen!«, bemerkte Peter.

»Nicht so schnell, Kollegen.« Justus grinste und schrieb auf einen weiteren Bogen Papier die Worte: Der Millionär. »Was soll denn das?«, fragte Bob erstaunt. »Robert Woodbridge, der uns die Reise spendiert hat? Was soll der denn mit dieser Hotelgeschichte zu tun haben?«

»Eine Justus-Spezial-Theorie«, antwortete Justus. »Lassen wir es doch erst einmal so stehen. Ich bin mir bei meiner Mutmaßung einfach noch nicht sicher genug. Wenn ich ein paar weitere Indizien habe, werde ich euch schon noch...«

Peter verdrehte genervt die Augen. »Das kennen wir, Justus! Irgendwann zauberst du zur Überraschung aller die Lösung wie ein Kaninchen aus dem Hut hervor und wir dürfen beifällig nicken und klatschen!«

In dem Moment klopfte es, so dass Justus nichts entgegnen konnte. Bob rief »Herein« und zur Überraschung der Detektive trat Althena ein. »Corona möchte dich sehen, Justus«, bat sie. »Sie möchte eine Theorie mit dir besprechen.« Eilig schob Justus seine Papiere zusammen. »Corona! Dann mag sie doch bitte kommen!«

»Unter vier Augen. Sie wartet in unserem Zimmer. Ich werde so lange hier bleiben.« Stirnrunzelnd stand Justus auf und verließ den Raum.

Auf Leben und Tod

Althena setzte sich zu Peter und Bob und lächelte gezwungen. Es war ihr deutlich anzusehen, was sie von der Sache hielt. »Meine Freundin ist manchmal entsetzlich«, sagte sie. »Es gibt Situationen, da hängt Corona dermaßen die Chefin raus, dass ich mir ganz klein daneben vorkomme.«

»Das kennen wir«, pflichtete ihr Peter bei.

»Dann redet sie so hochgestochen daher, dass ich kein Wort verstehe.«

»Hm.«

»Heute Morgen haben wir die ganze Zeit recherchiert. Mit Ken gesprochen, mit Teddy Jones - übrigens ein netter Mann -, den Waterstones, eben noch mit dem Schauspieler. Und jetzt brütet Corona was aus, hat irgendeine Idee, die sie für sich behält. Sie sagt, wenn sie sich ihrer Sache sicher sei, würde sie es mir schon noch rechtzeitig erzählen.« Peter und Bob blinzelten sich zu und nickten. »Und plötzlich zaubert sie eine Lösung aus dem Hut, die alle erstaunt, einschließlich mich. Ich kann dann nur noch beifällig nicken. Es ist nicht immer einfach, das Leben als zweite Detektivin.«

»Nein«, pflichtete ihr Bob bei.

»An Justus hat sie irgendwie Gefallen gefunden. Ich habe auch keine Ahnung, warum. Vielleicht, weil sie...«

»... sich in gewissen Punkten ähnlich sind«, ergänzte Bob.

»Ja, vielleicht. Ich bin mal gespannt, was die beiden miteinander ausbrüten. Corona hat mir übrigens verboten, weiter mit euch über die Vorgänge heute Nacht zu sprechen. Ich vermute fast, weil sie auf dem Ausflug in der Nacht nicht dabei war, muss sie es mir jetzt besonders beweisen.«

Bob grinste vielsagend und sah, dass Althenas Blick auf die

Papiere fiel, die jetzt mit der Schriftseite nach unten auf dem Tisch lagen. Die ganze Geheimnistuerei ging ihm plötzlich ziemlich auf den Keks.

Dann ging die Tür auf und Justus kehrte zurück. Mit wichtiger Miene setzte er sich an den Tisch. »Du kannst wieder rübergehen, Althena.«

»Na, toll.«

Als Althena verschwunden war, verkündete Justus: »Corona und ich haben eine Verabredung getroffen. Wir sind zum gleichen Schluss gelangt. Aber wir wollen noch etwas warten, bis wir darüber sprechen. Bis auf weiteres arbeiten die beiden Detektivgruppen getrennt, aber mit Hochdruck.« Er griff in die Tasche und zog ein Papier hervor. »Das hat mir Corona noch gegeben. Die beiden Mädchen haben heute Morgen zwischen den Blechteilen der Ritterrüstung einen Zettel gefunden. Ich habe mir die Zeilen notiert.« Neugierig beugten sich Peter und Bob über das Blatt.

Drei Prüfungen des Adlers auf Leben oder Tod
Sieh die drei Felsen, auf die die Herrschaft baut
Du hast Kraft und Stärke
Du hast Klugheit und Mut
Doch besitzt du auch Weisheit?
Erst dann hast du den Schatz, der dich zum Häuptling macht

Justus wartete, bis Peter und Bob den Text überflogen hatten. Dann sagte er: »Der schwarze Henker muss das Papier verloren haben. Althena hat es gefunden, als sie heute Früh Pat beim Zusammensuchen der Schrottteile geholfen hat. Es muss etwas mit dieser Höhle zu tun haben und ich bin sicher, dass wir heute Abend auf die Lösung kommen werden, wenn Maggie Jones das Tor endlich auf schließt und uns zur Höhlenparty einlädt!«

Justus unterbrach sich und schaute auf die Uhr. »Ach du meine Güte! Wir müssen uns dringend fertig machen! Die Jeeps zum Bärensee fahren gleich ab.« Folgsam standen Bob und Peter auf. Während sie ihre Sachen zusammensuchten, verständigten sich die beiden darauf, dass sie ihre detektivische Mitarbeit so lange aussetzen wollten, bis ihnen Justus reinen Wein einschenkte. Dass er sich seit neustem mit Corona und nicht mit seinen Kollegen absprach, ging ihnen entschieden zu weit.

Eine halbe Stunde später saßen die drei ??? zusammen mit anderen Gästen im Jeep und holperten einen Waldweg entlang, der sie zu der Schlucht führte, welche der Wildbach auf seinem Weg in den Bärensee im Lauf der Jahrtausende in das poröse Gestein gefressen hatte. Mit etwas Glück war es den Jungen gelungen, im selben Wagen wie Jack Donelly und Susan Dice zu fahren. Donelly hatte seine Fotoausrüstung eingepackt und drehte unaufhörlich an den Objektiven herum. Susan Dice, an ihn gelehnt, schaute sich die Landschaft an. Beide sahen aus, als könnten sie kein Wässerchen trüben. Pat, Ken und Teddy Jones steuerten die drei Jeeps. Sie hatten Schwimmwesten und Helme eingepackt, denn auf dem Programm stand eine leichte Wildwasserfahrt durch die Schlucht, bevor es dann zum Bärensee ging, an dessen Ufer mittags ein Picknick stattfinden sollte. Danach stand Erholung am See auf dem Plan, bevor alle zum Abendessen zurück ins Hotel aufbrechen sollten. Maggie Jones hatte nicht vergessen, auf den Gruselaspekt hinzuweisen: Die Wildwasserfahrt sei an sich ungefährlich, aber an mehreren Stellen hätte man ein paar Überraschungen eingebaut, von denen sie noch nichts verraten wollte. Bob dachte nicht an die bevorstehenden Abenteuer. Zu sehr war er damit beschäftigt, was ihm letzte Nacht passiert war und was Justus vor ihnen verheimlichte. Es ärgerte ihn, dass er nicht selbst auf den entscheidenden Gedanken kam, der bei Justus offenbar wieder einmal gezündet hatte. In Ruhe ging Bob noch einmal alle

Fakten durch.

Als Ken den Jeep nach einer knappen Stunde am Ufer des Wildbaches stoppte, hatte Bob gefunden, wonach er gesucht hatte.

Es lag eigentlich klar auf der Hand. Doch irgendwie hatte er die leise Ahnung, dass Justus auf der falschen Fährte war. Die Gäste stiegen aus, um sich die drei schwarzen Schlauchboote zu besehen, die Maggie Jones wirkungsvoll mit Totenköpfen verziert hatte. Bob wartete einen passenden Moment ab, dann sagte er möglichst nebenbei zu Justus: »Der Gedanke, dass der Millionär hier einen Wettkampf zwischen den beiden Detektivteams Callidae und den drei ??? inszeniert hat, um herauszufinden, wer die wahren Könige der Detektive von Kalifornien sind, erscheint mir doch sehr an den Haaren herbeigezogen.«

»Wie bitte?« Mit einer Mischung aus Überraschung und Irritation sah Justus ihn an.

Bob grinste in sich hinein. Er hatte ins Schwarze getroffen. »Nun ja, es mag ja angehen, dass Woodbridge den beiden alten Waterstones diese Geschichte von dem Indianerschatz zugeflüstert hat. Schließlich kennt er die beiden Damen aus seinem Gespensterclub. Auch einen Helfer zu engagieren, der den Auftritt des schwarzen Henkers durchgeführt hat, ist nicht sonderlich schwer. Dann liegt da absichtlich so ein Zettel mit rätselhaften Reimen herum. Und die beiden Detektivteams nehmen die Witterung auf. Die Jagd nach dem großen Geheimnis beginnt. Wer von ihnen wird wohl der Erste sein? Woodbrigde, der Millionär, hat sein letztes großes Rätsel gestellt. Möglich ist das alles. Aber ich glaube einfach nicht daran!«

»Du glaubst nicht daran?«

»Nein«, sagte Bob. »Das klingt mir zu sehr nach Psychospiel. Und daher finde ich es ziemlich affig, dass Corona und du auf

das Kräftemessen eingegangen seid.«

»Hast du vielleicht eine bessere Erklärung für die Vorgänge in diesem Hotel?« In Justus Stimme schwang deutlich ein unangenehmer Unterton mit. Bob und Peter kannten ihn nur zu gut: Der Erste Detektiv war beleidigt.

Deshalb sagte Bob vorsichtig: »Nein, leider nicht. Ich will dir auch nicht deine Theorie kaputt machen. Aber ich würde gerne die Spur zu Jack Donelly weiterverfolgen. Er reist doch scheinbar unter falschem Namen. Gehört er etwa auch zu dem Spiel, das Woodbridge mit uns treibt? Oder führt er etwas ganz anderes im Schilde?«

»Und wo ist er überhaupt?«, warf Peter ein. Sie blickten sich um. Donelly war nirgends zu entdecken. Susan Dice hingegen saß bereits in dem Schlauchboot, das zuerst starten sollte. »Fragen wir doch seinen neuen Schwarm«, schlug Bob vor und lief zu ihr.

Susan sah ihn freundlich an. »Steig ruhig ein«, lud sie Bob ein und rückte ein Stück zur Seite.

»Danke!« Bob blieb stehen. »Ich fahre ein Boot später. Ich suche eigentlich nur Jack Donelly und wollte ihn fragen...“

»Jack verträgt das Bootfahren nicht. Er hat beschlossen durch den Wald zum See laufen. Du kannst ihn nachher treffen.“

»Oh, ja...« Hastig drehte sich Bob um. Donelly war verschwunden. Der dritte Detektiv hätte sich in den Hintern beißen können. Einen Moment lang hatte er nicht aufgepasst und schon war ihm Jack durch die Lappen gegangen. Justus und Peter nahmen es gelassen. Justus, weil er ohnehin eine andere Theorie als Bob verfolgte, und Peter, weil er, seit er die Boote gesehen hatte, nichts anderes als die Wildwasserfahrt im Kopf hatte. So ängstlich er sonst war, wenn Sport mit ins Spiel kam, erloschen sämtliche inneren Warnleuchten. Bob sah sich um und entdeckte Corona. Sie war allein. Bob war sich sicher, dass die beiden Mädchen besser auf Donelly aufgepasst hatten als die

drei ???, und dass Althena längst die Verfolgung aufgenommen hatte.

Teddy Jones unterbrach seine Gedanken. Zusammen mit Ken und Pat hatte er begonnen, die Schwimmwesten und Helme zu verteilen. Es dauerte eine Weile, bis alle Gurte richtig festgezurrt waren und Ken das Startkommando für das erste Boot geben konnte.

Susan Dice und einige weitere Mutige glitten in die an dieser Stelle noch sehr harmlos aussehenden Fluten. Ein paar Minuten später machte sich die Besatzung des zweiten Schiffes bereit. Obwohl Peter drängelte, zögerten Justus und Bob und stiegen erst in das dritte Boot ein, das nach ein paar weiteren Minuten Sicherheitsabstand die Leinen losmachte. Mit von der Partie waren die beiden Waterstones, an die sich wie üblich Mr Stanley gehängt hatte. Teddy gab das Kommando. Anfangs wurden ihre Nerven geschont, denn die Fahrt war ein sanftes Gleiten auf dem glatt dahinströmenden Bach. Doch bald änderte sich die Lage. Kleinere Stromschnellen beschleunigten das Tempo und gaben der Fahrt einen ungleichmäßigen, überraschenden Rhythmus. Sie drehten auf eine enge dunkle Schlucht zu, deren Eingang sie immer schneller anzuziehen schien. Unbeeindruckt gab Teddy die Anweisungen, während er lenkte. Schon hatte sie das Loch der Schlucht verschluckt. Sofort schlug die Atmosphäre um. Das Geräusch des Wassers wurde von den Wänden auf so unheimliche Art reflektiert, dass den Gästen ein Schauer über den Rücken lief. An den Felswänden entdeckte Bob große, mit dickem schwarzem Strich geführte Zeichnungen, die an indianische Botschaften erinnerten, die aber bestimmt Maggie Jones hatte anbringen lassen. Auf eindrucksvolle Weise zeugten sie von der Stärke der Natur und der Zerstörungskraft des Wassers. Plötzlich brach hinter dem Boot ein starkes Rauschen los, so als ob eine gewaltige Welle heranrollte. Bob dachte an eine weitere eindruckvolle Einlage, bis sein Blick auf Teddy Jones' überraschtes Gesicht fiel. Hier stimmte etwas nicht.

Teddys Bewegungen waren auf einmal sehr hektisch. Bob drehte sich zurück und erstarrte. Ein riesiger Wasserberg schoss auf das Boot zu. Die Wellen spritzten zu beiden Seiten an den eng zusammenstehenden Felswänden hoch, die das Wasser zwischen sich zusammentrieben und die Geschwindigkeit erhöhten. »Verdammt!«, rief Teddy. »Haltet euch fest!«

Wo kam plötzlich das wilde Wasser her? Von tödlichen Unfällen beim Wasserrafting hatte Bob oft genug in der Zeitung gelesen. Sie steuerten geradewegs auf einen solchen zu. Es war eine unkontrollierte, monströse Kraft, die innerhalb von Sekunden das kleine Boot in ihre Fänge nahm, die mit ihm spielte wie mit einem Tischtennisball und gegen die seine Insassen rein gar nichts ausrichten konnten. Sie wurden durcheinander geschüttelt wie auf einem Höllenritt. Panisch blickte Bob nach vorne: Eine zackig ausgeschnittene Felsformation tauchte auf und schien nur darauf zu warten, das auf den Wellen tanzende Schlauchboot aufzuspießen und auseinander zu reißen.

In der Falle!

In letzter Sekunde gelang es Teddy Jones, das Boot an dem gefährlichen Felsen vorbeizulenken. Die Wellen drückten das Boot einen Wassersturz hinunter, ließen es gegen einen Stein schlagen und klemmten es schließlich schräg zwischen der Wand und einem alten halb verrotteten Baumstamm ein. Die Insassen wurden vollkommen durcheinander gewirbelt. Bob klammerte sich immer noch mit beiden Händen an das Seil auf der nach oben ragenden Seite des Bootes. Unter ihm rauschte das Wasser. Bobs Blick fiel auf die beiden alten Waterstones: Vollkommen durchnässt und schreckensbleich hockten sie in dem Dreieck, das den Bug des Schiffes bildete. Zum Glück war ihnen nichts Schlimmes geschehen.

Irgendetwas hing an Bobs Bein. Ungeduldig versuchte er es abzuschütteln. »Lass das, Bob!!!«

»Justus...«

Es gab ein lautes Platschen und mit einem Seitenblick konnte der dritte Detektiv erkennen, dass Justus halb schwimmend, halb krabbelnd versuchte, mit dem dahinströmenden Wasser zum Ausgang der Schlucht zu kommen, hinter dem das rettende und ruhige Türkisblau des Bärensees aufblitzte. Das Wasser floss jetzt wieder in gewohnter Stärke und der nasse Überfall erschien wie ein böser Traum. Das Seil drückte sich immer tiefer in Bobs Hände und kraftlos geworden ließ er sich fallen. Er prallte auf den Gummiwulst des Bootes und es gelang ihm schließlich, sich dort festzuhalten. Peter fehlte! Ebenso Mr Stanley. Sie schienen während der wilden Fahrt herausgeschleudert worden zu sein. Teddy Jones hatte es bemerkt und laut rufend machte er sich zwischen den kleinen Stromschnellen auf die Suche. Bob folgte ihm. Das Wasser war zwar nicht kalt, doch es war nicht einfach, zwischen den Steinen Halt zu finden. Als er sich an einem

Felsbrocken festhielt, um nach Peter Ausschau zu halten, nahm er vom oberen Rand der Schlucht ein kurzes Blinken wahr. Die Sonne musste sich in etwas gespiegelt haben. Bob schaute genauer hin und sah gerade noch, wie Jack Donellys Kopf hinter einer Felskante verschwand. Bevor er sich weiter darüber Gedanken machen konnte, hörte er, dass Teddy Peter gefunden hatte. Der Zweite Detektiv steckte hilflos zwischen angeschwemmtem Geäst, und gemeinsam gelang es Bob und Mr Jones, Peter zu befreien. Außer einer leichten Verstauchung im Bein hatte er sich nichts getan, so dass er sogar bei der Suche nach Mr Stanley helfen konnte. Kurze Zeit später fanden sie den Vermissten. Nass wie ein Schwamm kauerte Mr Stanley auf einem steinigen Uferstück, auf das er sich in letzter Not gerettet hatte. Seinen Helm hatte er verloren. Aber er war unverletzt. Alles in allem hatten sie alle verdammt Glück gehabt.

Es dauerte noch eine ganze Weile, bis alle Bootsfahrer heil am Ufer des Bärensees angelangt waren und sie ihre Erlebnisse austauschen konnten. Den Insassen des ersten Bootes war nichts passiert. Sie waren bereits auf dem See gewesen, als der Wasserschwall herangeschossen kam. Das zweite Boot hatte es schlimmer erwischt: Es war am Ende der Schlucht umgekippt, doch die Gäste hatten sich in den See retten können. Totenbleich lehnte der Schauspieler an einem Baum und erholte sich von seinem unfreiwilligen Tauchgang, während seine Freundin den Mitfahrern des dritten Bootes an Land half, die es am härtesten erwischt hatte.

Auch Justus war heil angekommen und er war sichtlich erleichtert, als er Bob und Peter aus den Fluten steigen sah. Nachdem der erste Schreck verdaut war, folgten die Fragen. Mr Stanley, der vor Nässe, vor Schreck, vor Erregung oder einem Gemisch aus alledem zitterte wie Espenlaub, verlangte unmissverständlich eine Erklärung von Mr Jones.

Doch der Leiter des Hotels zeigte sich ratlos. »Ich... ich bitte

Sie natürlich vielmals um Entschuldigung«, hob er an. »Ich kann mir die Vorgänge auch nicht erklären, es war... ein Unfall... wir hatten das noch nie...«

»Gibt es oberhalb des Bachlaufes einen Staudamm?«, mischte sich Justus in sein umständliches Gestammel ein. Mr Jones nickte. »Natürlich, ja. Wir haben eine einfache Anlage installiert, um das Wasser zu regulieren. Sie befindet sich nicht weit weg von unserer Ablegestelle. Unsere Bootsfahrten sollen ja regelmäßig und...«, er räusperte sich, »auch sicher stattfinden. Falls der Bach zu viel Wasser mit sich führt, stauen wir es einfach auf - und wir lassen zusätzlich Wasser ab, falls es zu wenig für die Boote ist.«

»Und heute Morgen war die Wasserreserve voll?«

Teddy Jones nickte.

»Wer kann Ihre Anlage bedienen?«

»Jeder. Es ist eine einfache Handkurbel. Wir haben sie nicht gesichert. Wer sollte in dieser Wildnis...«

»Tatsache ist ja wohl, dass sich jemand an Ihrer Schleuse zu schaffen gemacht hat, Mr Jones«, stellte Justus unter dem beifälligen Nicken der Anwesenden fest. »Als wir in unsere Boote gestiegen sind, hat dieser Unbekannte das Schleusentor geöffnet und das Wasser in einem Schwung abgelassen. Ich schlage vor, Sie holen die Jeeps und wir schauen uns das an.“

»Und ich schlage vor, Sie holen die Jeeps und wir fahren zurück ins Hotel«, erklärte der Schauspieler. »Ich habe die Schnauze voll. Erst diese merkwürdige Nacht und nun das.« Sein Kommentar traf die Stimmungslage der anderen Gäste und Pat und Ken wurden angewiesen, sich auf den Weg zu machen, die Jeeps zu holen. Mr Jones, eigentlich der dritte Fahrer, wollte in der angespannten Situation bei der Reisegruppe bleiben und fragte daher, ob jemand Pat und Ken begleiten wolle. Nach einem kurzen Meinungsaustausch zwischen den drei ??? meldete sich Justus.

Nachdem das Trio den Lagerplatz verlassen hatte, verteilte Mr Jones die Lunchpakete, die man auf dem Hinweg am Seeufer deponiert hatte. Dankbar bissen die Gäste in ihr Sandwich. Eine Stärkung konnten sie nach diesem Schreck gut gebrauchen. Während des Essens brodelten die Spekulationen nur so hervor. ›Der Wilderer‹ waren die Worte, die am meisten zu hören waren, auch wenn Mr Jones nicht müde wurde darauf hinzuweisen, dass man mit ihm noch nie irgendwelche Probleme gehabt hatte.

Nach einer Weile tauchte Jack Donelly auf. Seine Kamera baumelte vor seinem Bauch. Er mischte sich unter die Leute und ließ sich von ihnen alles haargenau erzählen. Ein paar Minuten später als Donelly traf auch Althena ein. Sie zwinkerte Bob zu, setzte sich dann aber zu Corona, um Bericht zu erstatten.

Bob blieb bei Peter und kümmerte sich um dessen verstauchtes Bein. Der Fußknöchel war angeschwollen, aber offenbar war nichts gebrochen.

Inzwischen waren die Sandwichs aufgegessen und die Stimmung unter den Anwesenden wurde gereizter. Über eine Stunde war vergangen und die drei Jeeps hätten längst wieder da sein sollen. Doch von Pat, Ken und Justus war nichts zu sehen. Auch Mr Jones konnte sich das alles nicht erklären. Nachdem eine weitere halbe Stunde vergangen war, beschloss Jones, eine dreiköpfige Suchgruppe zu organisieren. Mit seiner Idee stieß er mehr auf Ablehnung als auf Zustimmung. »Was ist, wenn der Suchtrupp auf Nimmerwiedersehen verschwindet?«, rief einer der Anwesenden. »In den Bergen lauert doch irgendeine Gefahr!«

Die Waterstones steckten ihre Köpfe zusammen und tuschelten. Bob schnappte das Wort ›verhext‹ auf.

»Ich finde, wir sollten zusammenbleiben!«, sagte Mr Stanley, »Das ist sicherer!«

Bob erhob sich. Er machte sich Sorgen um Justus. Es war

Zeit, etwas zu tun, und ihm ging die sich anbahnende Diskussion auf die Nerven. »Ich melde mich freiwillig für die Suchgruppe«, rief er. »Althena, begleitest du mich?«

Die Detektivin nickte und stand ebenfalls auf.

»Fehlt nur noch eine dritte Person.« Suchend blickte Bob in die Runde. »Also? Wer kommt mit?« Doch er bekam keine Antwort mehr, denn am Seeufer tauchten plötzlich Justus, Ken und Pat auf. Zur Überraschung aller jedoch zu Fuß.

Die Mischung aus Verärgerung und Angst, die eben noch die Gruppe beherrscht hatte, kippte um in Erleichterung. Doch wo waren die Jeeps?

Die drei reagierten nicht auf die neugierigen Zurufe. Erst als sie die Gruppe erreicht hatten, übernahm Justus das Wort. »Es tut uns Leid, dass Sie warten mussten«, sagte er. Seine Stimme zitterte leicht. »Aber... jemand hat die Motoren der Jeeps zerstört. Wir konnten sie nicht mehr reparieren.«

Die Schlinge zieht sich zu

Die Nachricht über die fahruntüchtigen Jeeps versetzte die Gäste des Geisterhotels erst richtig in Angst und Schrecken.

»Wir sitzen in der Falle und irgendjemand will uns umbringen!« John Fairbanks, der Schauspieler, war der Erste, der das Wort ergriff, und seine Stimme klang gepresst. »Die Schlinge zieht sich zu!« Fairbanks zog sein Handy hervor, auf das er entgegen der Anweisung von Maggie Jones nicht verzichtet hatte. »Das mache ich nicht mehr mit! Ich rufe meinen Agenten an. Er soll mich mit einem Hubschrauber hier rausholen.« Doch abgesehen davon, dass in dieser Gegend ohnehin keine Verbindung möglich war, hatte das teure Gerät das Bad im See nicht überstanden. Fluchend steckte der Schauspieler das Handy wieder weg. »Dann funke ich eben vom Hotel aus«, sagte er. »Ich bleibe jedenfalls keinen Tag länger.« Einige Gäste stimmten ihm zu.

Mr Jones versuchte, die Leute zu beruhigen, doch langsam musste auch er der Tatsache ins Auge blicken, dass er die Lage nicht mehr im Griff hatte. »Wir müssen uns auf eine längere Wanderung einstellen«, lenkte er die Aufmerksamkeit auf das nächstliegende Problem. »Wenn wir zurück im Hotel sind, werde ich selbstverständlich sofort die Polizei anfunken, damit sie herkommt und die Vorgänge untersucht. Sicherlich kann alles schnell geklärt werden und Sie können noch eine angenehme Woche hier verbringen.«

»Gehen wir!« Der Schauspieler stand auf. »Wir haben keine Zeit zu verlieren.«

Teddy Jones empfahl, nur das Nötigste mitzunehmen und Schwimmwesten und Helme vor Ort zu lassen. Er wollte die Ausrüstung abholen lassen, wenn die Jeeps wieder in Ordnung waren. Dann machte sich die Gruppe unter seiner Leitung auf

den Rückweg.

Die drei ??? hielten ein wenig Abstand zu den anderen, damit sie die Zeit zu einer Lagebesprechung nutzen konnten. »Pat und Ken haben eine Menge ausgeplaudert«, berichtete Justus, als sie für sich waren. »Ich weiß jetzt, dass gewöhnlich Pat den schwarzen Henker spielt. Mrs Jones hat die Figur frei erfunden, um die Gäste zu erschrecken. Gestern Nacht hat sich jemand anderes der Verkleidung bedient. Aber heute Abend, wenn der Besuch der Höhle auf dem Programm steht, wird wieder Pat in seiner Verkleidung auftreten. Übrigens ist die Höhle wirklich ein alter indianischer Ort. Als man auf sie gestoßen war, wurde sie sogar vom Bundesstaat Kalifornien in Augenschein genommen. Doch da man nur minderwertige kulturelle Schätze fand, hat man sie schnell für die Benutzung durch das Hotel freigegeben.«

»Und das Skelett?«, fragte Peter dazwischen.

»Man hat wohl ein paar Knochen gefunden, aber dazu wollten sich Pat und Ken nicht äußern.« Justus machte eine Pause, da Jack Donelly, der vor ihnen lief, sich auf Hörweite zurückfallen ließ. Die drei ??? beschleunigten und überholten ihn. Als sie wieder genug Abstand hatten, fuhr Justus fort. »Jedenfalls erreichten wir dann die Jeeps. Mr Jones hatte die Fahrzeuge unverschlossen stehen gelassen, was in dieser Gegend an sich nicht weiter schlimm ist. Doch dadurch gab er dem Täter die Möglichkeit, in Seelenruhe in der Gegend herumzufahren!«

»Wie bitte?«

»Ja. Ein Jeep parkte anders als vorher. Der Motor war noch warm. Erst nach seiner Rückkunft hat der Unbekannte die Autos fahruntüchtig gemacht.«

»Wie ist er dabei vorgegangen?«, wollte Bob wissen. »Hat er die Reifen aufgeschlitzt und die Bleche verbeult?«

Justus schüttelte den Kopf. »Nein. Um blinde Zerstörungswut handelt es sich nicht. Er hat ganz sorgfältig ein paar wichtige

Teile aus den Motoren herausgeschraubt. Wir haben die Sabotage erst bemerkt, als wir die Wagen anlassen wollten. Ich befürchte, hier geht jemand genau nach Plan vor.«

»Hast du eine Nachricht gefunden? Irgendein Zeichen? Einen Hinweis?«

»Nein und vielleicht doch!« Justus blickte sich um und senkte die Stimme. »Der Vogel. Der schwarze Vogel war da.«

»Blackeye?«

»Genau. Etwas abseits der Wagen sprang er im Gras herum. Als Pat und Ken mit den Motoren beschäftigt waren, habe ich versucht, ihn zu fangen. Seine Flügel sind ja gestutzt. Leider ist er mir entwischt! Er kann nur wenige Meter fliegen, aber das hat gereicht.«

»Pat und Ken haben davon nichts mitbekommen?«

»Nein.«

»Bist du sicher, dass es Blackeye war? Ich meine, solch einen Vogel kann man leicht verwechseln.«

»Ich sah den Ring an seinem Fuß. Und ich habe ihn getestet«, sagte Justus nicht ohne Stolz. »Als wir außer Hörweite waren, habe ich ihn angesprochen: ›Angst.‹ Und er antwortete brav: ›Geh oder ich knall dich ab.‹ Du erinnerst dich doch! Das waren genau die Worte, die der Vogel bei unserer Ankunft im Hotel krächzte!«

Sie mussten ihr Gespräch erneut unterbrechen, da die Gruppe die Kante des Berges erreicht hatte, von der man zur Erleichterung der Wanderer bereits einen Teil des Hotels erkennen konnte. Doch Mr Jones dämpfte die Aussicht auf eine schnelle Ankunft: »Wir können natürlich nicht die Felsen hinunterklettern«, erklärte er, »das wäre zu gefährlich. Wir müssen einen Umweg gehen. Aber Sie sehen, dass wir unserem Ziel näher gekommen sind.«

Einige unter den Anwesenden murrten. Sie waren das Laufen

nicht gewohnt und hatten schmerzende Füße. Vor allem wollten sie endlich in Sicherheit sein. Die Gruppe setzte sich wieder in Bewegung. Nur die drei ??? blieben noch einen Moment stehen. Auf die Entfernung konnten sie die Person zwar nicht genau erkennen, aber es musste Mrs Jones sein, die plötzlich auf dem Vorplatz des Hotels erschien. In der Hand hielt sie einen länglichen Gegenstand, der wie ein Gewehr aussah. Nachdem sie sich ein paar Sekunden lang umgesehen hatte, drehte sie um und verschwand wieder im Haus.

»Seltsam«, sagte Justus.

Sie gingen weiter und nachdem sie über die kleine Beobachtung noch eine Weile gerätselt hatten, wechselte Bob das Thema. »Justus, ich fürchte wir können deine Theorie vom Millionär, der zwei Detektivgruppen gegeneinander antreten lässt, inzwischen begraben. Ich kann mir kaum vorstellen, dass Robert Woodbridge, nur um zwei Detektivgruppen vor ein Rätsel zu stellen, das Leben der Gäste riskiert, so wie es heute bei der Bootsfahrt geschehen ist.«

Justus nickte nachdenklich. »Außer es ist bei der Sache etwas aus dem Ruder gelaufen.« Doch ihm war klar, dass sie den Fall großflächiger angehen mussten. »Vielleicht kümmern wir uns erst einmal um das Rätsel. Ich meine den Text, den Althena vor der Tür zur Höhle gefunden hat und den der verkleidete nächtliche Besucher dort bewusst deponiert oder aus Versehen verloren hat.« Justus trug das Papier nach wie vor bei sich. Sie blieben kurz stehen und beugten sich über das Blatt. Obwohl es bei dem Bootsunfall durchnässt worden war, konnte man den Text noch entziffern.

»Ich nehme an, die Zeilen beziehen sich auf die Höhle«, sagte Justus. »Jedenfalls passen sie zu der Geschichte, die uns die Waterstones aufgetischt haben: *›Drei Prüfungen des Adlers auf Leben oder Tod - Sieh die drei Felsen, auf die die Herrschaft baut - Du hast Kraft und Stärke - Du hast Klugheit und Mut - Doch besitzt du auch Weisheit? - Erst dann hast du den Schatz,*

der dich zum Häuptling macht«

Bob sah auf. »Von einem Rätsel muss man nicht unbedingt sprechen. Ich finde, der Sinn des Textes ist ziemlich klar. Es ist eine Handlungsanweisung. Von einer dreiteiligen Prüfung ist die Rede, die ein Indianer bestehen musste, um zum Häuptling zu werden. Ich vermute, dass diese Prüfung in der Höhle abgelegt werden musste. Vor Ort dürfte uns alles klar werden.«

Justus nickte. »Aber vergiss nicht: Diese Prüfung geht auf Leben und Tod!«

»Ich finde das ja auch alles ganz nett!«, warf Peter ironisch ein. »Ich wüsste nur nicht, was diese Indianergeschichte mit dem Anschlag auf unsere Reisegruppe zu tun hat. Hier draußen läuft irgendein gefährlicher Spinner herum. Das ist im Moment das viel größere Problem. Aber wie ihr meint: Knacken wir heute Nacht das Häuptlingsrätsel und sichern uns den Schatz, was immer es ist. Die Botschaft passt sowieso hervorragend auf uns! Der Indianer muss Klugheit, Mut und Weisheit besitzen: Weise bin ich, Bob ist intelligent und Sportlichkeit ist deine Stärke, Justus.«

Justus schmunzelte. »Ich glaube, du hast da gerade was verwechselt, Zweiter. Aber es stimmt, warum sollten wir das Rätsel nicht lösen - und uns gleichzeitig zu den Häuptlingen der Detektive machen?«

»Und nebenbei fangen wir den Verrückten?« Zweifelnd sah Bob den Weg entlang. Sie mussten weitergehen, wenn sie nicht den Anschluss an die Gruppe verpassen wollten. Ein Stück weit vor ihnen kämpften die Waterstones mit einer letzten Steigung, bevor der Weg nach einer Kurve endgültig hinab zum Hotel verlief. Die Gelegenheit war günstig. »Fragen wir die beiden alten Damen!«, schlug Bob vor. »Ich bin sicher, dass sie uns noch nicht alles erzählt haben!«

Als sie zu den Waterstones aufgeschlossen hatten, mussten die drei Detektive jedoch feststellen, dass die Frauen ziemlich

außer Atem und daher wenig zu Gesprächen aufgelegt waren. Immerhin bekamen sie heraus, dass das Wissen der Waterstones in erster Linie auf einer Sammlung von Zeitungsausschnitten beruhte, die sie in ihrem Zimmer deponiert hatten. »Wir zeigen sie euch gerne«, ächzte Elisabeth Waterstone und deutete mit zittriger Hand nach vorne, »wenn wir nur endlich wieder in diesem verdammten Hotel wären!« Die ersten Wanderer hatten das Ziel bereits erreicht. Aus Rücksichtnahme blieben die drei ??? bei den Waterstone-Schwestern. Peter war es in Anbetracht seines schmerzenden Fußes sowieso recht so. Justus bot Lythia an, sich bei ihm einzuhaken, und Bob tat mit Elisabeth dasselbe. Als sie die Eingangshalle des Gespensterhotels betraten, hatte sich die Reisegruppe bereits um Maggie und Teddy Jones versammelt. Die Atmosphäre schien gespannt. John Fairbanks, der Schauspieler, war gerade am Sprechen und die drei ??? hielten neugierig inne. »Ich verlange, dass Sie mich an Ihr Funkgerät lassen«, erklärte Fairbanks gerade mit fester Stimme. »Wir wünschen sofort abzureisen!«

»Ich fürchte, ich kann Ihren Wunsch nicht erfüllen«, antwortete Maggie Jones kühl. »Ich führe Sie natürlich gerne in unser Büro, Mr Fairbanks. Allein, es wird Ihnen nichts helfen. Unsere Funkgeräte...« - sie stockte kurz und schien zu überlegen, ob sie wirklich fortfahren sollte - »... unsere Funkgeräte wurden von einem Unbekannten zerstört. Es tut mir Leid. Aber wir sind von der Außenwelt vollkommen abgeschnitten!«

Das Archiv der Waterstones

Als Maggie Jones diese Neuigkeit mitgeteilt hatte, brach unter den Anwesenden Panik aus. Maggie und ihr Mann hatten alle Hände voll zu tun, um wieder einigermaßen für Ruhe im Raum zu sorgen.

»Wenn Sie alle durcheinander schreien, hilft uns das nicht weiter!«, rief Mrs Jones so laut sie konnte. »Ich verstehe ja, dass Sie nach Ihrem Erlebnis in der Schlucht Angst haben. Aber hier im Hotel sind Sie doch sicher!«

»Das sagen Sie!«, entgegnete Fairbanks aufgebracht. »Wie wollen Sie uns das garantieren, wenn es dem Verrückten sogar gelingt, in das Hotel einzudringen und die Geräte zu zerstören?«

»Mein Haus war heute Mittag nicht abgeschlossen«, konterte Mrs Jones, »und ich stand in der Küche und habe gekocht. Ich wusste ja noch nichts von dem Vorfall auf Ihrer Wasserfahrt. Aber ab jetzt passen wir auf!«

»Ach Quatsch!«, rief Fairbanks. »Jeder bekommt eine Waffe und wir schießen auf alles, was sich bewegt!“

»John, du bist hier nicht in einem deiner Filme«, bremste ihn die Schauspielerin. »Können wir nicht irgendwo Hilfe holen? Wie weit ist es denn bis zu der kleinen Bahnstation, an der wir angekommen sind?«

»Zu Fuß vielleicht zwei bis drei Stunden«, antwortete Mr Jones. »Aber der nächste Zug kommt erst morgen Früh.«

»Dann packen wir unsere Koffer und verschwinden mit dem erstbesten Zug«, schlug Fairbanks sofort vor.

»Wollen Sie sich wirklich in die Wildnis wagen?« Es war Jack Donelly, der sich plötzlich in die Diskussion einmischte. »Wir geben doch ein viel zu gutes Ziel ab. Überhaupt sollten wir uns nicht in Gruppen aufteilen. Dieser Verrückte hat einen

Anschlag verübt. Jetzt schneidet er uns systematisch von der Außenwelt ab. Wahrscheinlich erhofft er sich genau die panische Reaktion, die Sie zeigen. Ich denke, es ist sicherer, wenn wir alle zusammenbleiben. Mrs Jones kann ihre beiden Angestellten zum Zug schickt. Sie holen die Polizei und erst dann verlassen wir das Hotel. Vorräte dürften wir doch reichlich besitzen, Mrs Jones?«

»Aber natürlich. Daran soll es nicht liegen.“

»Dann würde ich das vorschlagen.«

Es erhob sich ein Gemurmel, das Mrs Jones als Zustimmung betrachtete. Die Leiterin des Hotels gewann ihre Sicherheit zurück und nickte Ken und Pat zu. »Ihr werdet morgen Früh zum Bahnhof aufbrechen. Vorerst sichert ihr alle Türen.« Sie wandte sich an die Gäste. »Ich bitte Sie darum, dass wir uns in einer Stunde im Speisesaal treffen, um die Lage noch einmal in Ruhe zu besprechen. Bitte überlegen Sie sich bis dahin, ob wir mit unserem Abendprogramm wie geplant fortfahren sollen. Wir wollen die ›Höhle des Grauens‹ besuchen. Wahrscheinlich ist es für uns alle besser, wenn Sie sich von unserem Programm unterhalten lassen, anstatt herumzusitzen und uns gegenseitig in Angst und Schrecken zu versetzen.«

Murmelnd verzogen sich die Gäste auf ihre Zimmer. Die drei ??? blieben mit den Waterstones noch einen Moment stehen. Elisabeth machte nicht den Eindruck, dass sie von den Neuigkeiten überrascht war. Erwartungsfroh stieß sie ihrer Schwester in die Seite. »Sobald etwas Unvorhergesehenes geschieht, erklären es sich die Menschen immer mit einem Verrückten...«

»... dabei ist es der Geist von Walt, der hinter allem steckt«, fuhr Lythia fort, »man muss nur eins und eins zusammenzählen.«

Justus schüttelte den Kopf über so viel unverwüstlichen Aberglauben. »Denken Sie wirklich, dass ein Geist am

helllichten Tag Stauseen ablassen, Autos präparieren und Funkgeräte zerstören kann?«

»Geister, die pünktlich um Mitternacht in Erscheinung treten, gibt es nur in alten Gespenstergeschichten«, klärte ihn Elisabeth auf. Sie senkte ihre Stimme. »Die Geister, von denen wir sprechen, sind viel gefährlicher. Es sind unsichtbare Spannungen, Zustände - du musst bedenken, dass Walt nach unserer festen Vermutung in einer alten Indianerhöhle gestorben ist. Solche Orte sind Zentren von übersinnlichen Kräften. Wenn wir die Ruhe der Kultstätte stören, stellt sich die ganze Natur gegen uns. Merke dir, junger Mann: Flüche und Hexereien machen vor dem Tageslicht keinesfalls Halt!« Lythia unterbrach sie. »Nun jage den jungen Herren doch nicht solch einen Schreck ein! Peter ist schon wieder ganz bleich geworden!«

»Mir geht es bestens«, beeilte sich der Zweite Detektiv zu sagen, doch es klang wenig überzeugend. War die Theorie der beiden Damen wirklich von der Hand zu weisen? Auf Justus' Wettkampfgedanken setzte er jedenfalls keinen Cent mehr, da ging es ihm wie Bob.

Peter wagte die Flucht nach vorne: »Vielleicht schauen wir uns jetzt die Zeitungsausschnitte an, von denen Sie gesprochen haben?“

»Gerne. Folgt uns bitte aufs Zimmer.«

Die Waterstone-Schwestern bewohnten das Zimmer *Mrs Marple,* das, passend zu seiner Namensträgerin, in altenglischem düsterem Stil eingerichtet war. Elisabeth Waterstone ging auf einen voluminösen Wandspiegel zu, klappte ihn nach vorne und zog einen braunen Umschlag hervor, der im Rahmen gesteckt hatte. »Setzt euch doch bitte, junge Herren.« Die drei ??? nahmen auf den schweren Stühlen Platz. Es waren bestimmt über dreißig Zeitungsartikel, welche die Waterstones vor ihnen ausbreiteten. Von der kleinsten Meldung

bis hin zu großen Berichten hatten sie alles sorgfältig ausgeschnitten. Die meisten Artikel stammten aus der Zeit, als Walt Walker, wie der junge Mann mit vollständigem Namen hieß, verschwunden war.

Mit Interesse studierte Justus ein Foto von der Studentengruppe, das im Zeltlager in den Bergen aufgenommen worden war. Den Vermissten hatte man durch einen dicken weißen Kreis gekennzeichnet, an dessen Rand sich ein undefinierbarer dunkler Fleck befand.

Insgesamt gesehen ergab die Durchsicht der Artikel wenig neue Aspekte. Von einem Indianerschatz war interessanterweise an keiner Stelle die Rede, nur von der mythischen Höhle, auf die die Gruppe unter Anleitung ihres Professors Frederic Andersen allerdings nicht gestoßen war. Anlass der Suche war der Fund eines alten Dokuments eines Medizinmannes gewesen. Walt Walker wurde an mehreren Stellen als einzelgängerischer Mitstudent beschrieben, der sich mehr um seine Haustiere kümmerte als um seine Kollegen. Aber er war der Beste unter den Studenten. Sofort nach seinem Verschwinden kamen Gerüchte über einen Zusammenhang mit indianischen Zaubereien auf, welche die offiziellen Stellen jedoch energisch bestritten.

Als Elisabeth Waterstone bemerkte, dass Justus die Artikel wieder von sich schob, setzte sie nach: »Walt hat die Höhle gefunden, davon sind wir überzeugt! Und er starb dort! Heute Abend werden wir... sein Skelett sehen!«

Justus sah sie einen Moment lang an und fragte dann: »Warum genau sind Sie in dieses Hotel gereist, Myladys? Was möchten Sie hier erreichen?«

Lythia antwortete mit gedämpfter Stimme, als würde sie befürchten, dass vor der Tür jemand lauschte. »Wir werden mit seinem Geist in Kontakt treten. Wir möchten erfahren, was Walt beunruhigt. Und zur Not werden wir dafür sorgen, dass die

Höhle oder auch das ganze Hotel wieder geschlossen und er in Ruhe gelassen wird.«

Justus nickte nachdenklich, schob die Artikel zusammen und steckte sie in den Umschlag. »Es ist bald 18 Uhr, Kollegen. Die Gäste treffen sich im Speisesaal. Wir sollten die Zeit sinnvoll nutzen. Ich danke Ihnen sehr, verehrte Waterstones, und wir sehen uns nachher in der Höhle. Aber zunächst müssen wir noch... den ein oder anderen Punkt klären!«

Als sie in ihrem Zimmer waren, kam Justus sofort zur Sache. »In einer Viertelstunde trommelt Mrs Jones die Gäste zusammen. Das bedeutet: Wir haben freie Bahn, um die weiteren Verdächtigen zu überprüfen. Ich schlage vor, dass wir uns aufteilen. Einer wohnt der Sitzung bei, damit wir dort nichts verpassen - Peters Arm schoss in die Höhe und Justus nickte -, einer checkt Jack Donellys Zimmer im Detail - dafür würde ich mich gerne bereit erklären - und Bob, du kümmerst dich...«

»Ja?«, warf Bob erwartungsvoll ein.

»... um den Wilderer! Pat und Ken haben mir erzählt, dass er in einer alten Holzfällerhütte haust, die nicht unweit von hier steht. Den Weg habe ich mir beschreiben lassen.«

»Okay. Mach ich. Aber warum bekomme ich den gefährlichsten Job? Selbst wenn der Wilderer unschuldig ist, springt dort draußen irgendein anderer Verrückter herum, oder sogar...«, sagte er mit einem mehrdeutigen Seitenblick auf Peter, »... der aufgescheuchte Geist von Walt, der nur darauf wartet, endlich ein passendes Opfer zu finden! Vielleicht haben die Waterstone-Schwestern doch recht?«

»Einer muss es tun und du gehst mit Gefahren angemessen um«, erklärte Justus. »Und in Donellys Zimmer möchtest du bestimmt nicht schon wieder herumstöbern.«

Bob nickte. »Ist schon in Ordnung. Ich werde vorsichtig sein. Lasst mir ein bisschen Zeit.«

»Dann dürfte ich dich nun um dein Dietrichset bitten, Peter«, sagte der Erste Detektiv. »Die Türschlösser hier sind so einfach konstruiert, dass ich es auch ohne deine hilfreiche Assistenz hinbekommen werde.«

Zögernd zog Peter das Etui aus seiner Jacke. »Und was sage ich der Versammlung, wenn Mrs Jones nach euch fragt?“

»Wir ruhen uns von der Bootsfahrt aus. Das dürfte wohl als Entschuldigung reichen!«

Verrechnet!

Nachdem Peter zu Maggie Jones' Versammlung aufgebrochen war, warteten Justus und Bob, bis die Stimmen der anderen Gäste auf dem Flur verklungen waren. Dann erst ließ Justus Bob nach draußen und sie machten sich auf ihre getrennten Wege.

Es war kein Problem, in Jack Donellys Zimmer zu gelangen. Bereits beim zweiten Versuch klickte das Schloss und Justus drückte die Tür auf. Er begann seine Stöberei mit den Papieren, die auf dem Schreibtisch lagen. Auf den ersten Blick schienen sie uninteressant. Leider hatte Donelly seine Brieftasche auf die Sitzung mitgenommen. Dafür entdeckte er auf dem Nachttisch ein Notizbuch. Justus blätterte es durch und fand unter anderem mehrere Namen und Telefonnummern von Prominenten aus Hollywood.

Stirnrunzelnd wandte sich der Erste Detektiv der Aktentasche zu, die neben dem mit Hexenköpfen verzierten Bett an der Wand lehnte. Die Notizen dort schienen Justus' Gedanken zu bestätigen. Er legte die Tasche beiseite und hielt Ausschau nach der Fotokamera. Schließlich fand er sie in der Kommode. Es war eine Digitalkamera und Justus schaltete sie ein. Auf dem kleinen Display, das am Rücken der Kamera angebracht war, schienen die zuletzt fotografierten Bilder auf: Aufnahmen von der Wanderung zum Hotel. Justus klickte zurück und erstarrte: Er selbst war zu sehen, wie er sich durch den Wildbach auf den rettenden See durchkämpfte. Klick. Bob, der sich krampfhaft am Seil des Schlauchbootes festhielt. Klick. Stanley, aus dem Boot rutschend. Klick. Fairbanks.

Justus atmete durch und wollte die nächsten Motive anwählen, als ihm eine der schreienden Bodenplatten, die auf den Fluren angebracht waren, einen gehörigen Schreck versetzte. Irgendjemand war draußen unterwegs und er schien

direkt vor Donellys Zimmer zu sein! Doch Justus war auf eine solche Situation vorbereitet: Bereits beim Betreten des Raums hatte er nach Fluchtmöglichkeiten und Verstecken Ausschau gehalten. Mit einem Griff war die Kamera ausgeschaltet. Schnell ließ er sie auf die Kommode gleiten.

Als Notversteck hatte Justus die Garderobe gewählt, die durch eine Tür mit Lamellen verdeckt war. Durch sie konnte man, so hoffte er, Teile des Raumes überblicken. Flinker und geräuschloser, als man es seinem stattlichen Körper zugetraut hätte, war er nach wenigen Sekunden zwischen den Hemden und Anzügen Donellys verschwunden und hatte die Tür von innen zugezogen. Er versuchte, möglichst ruhig und gleichmäßig zu atmen. Die an den Bügeln hängende Kleidung roch nach Donellys auffälligem Rasierwasser. Doch von einer Seite legte sich ein leicht parfümierter Hauch darüber, der eindeutig von jemand anderem stammte. Justus ertastete eine feine Bluse. An der Position der Knöpfe erkannte er verwundert, dass es eine Damenbluse war. Doch er hatte keine Zeit, sich darüber Gedanken zu machen. Schon hörte er ein leises Kratzen an der Zimmertür, dann öffnete sie sich langsam.

Bob ließ sich Zeit. Dank Justus' exakter Beschreibung war es leicht, den Weg zur Hütte des Wilderers zu finden. Doch Bob wollte nicht unangenehm überrascht werden. Immer wieder verharrte er an einer geeigneten Stelle, um die Umgebung nach etwas Verdächtigem abzusuchen. Jetzt müsste ich ein Indianer sein, schoss es ihm durch den Kopf. Spuren lesen, Geräusche verstehen, lautlos sein, für andere unsichtbar werden. Doch leider war er ein ganz normaler Junge aus Rocky Beach, der zwar Busfahrpläne und Computerprogramme verstehen konnte, nicht jedoch die Signale der Tiere und Pflanzen. Der Vogel, der dort aufstieg: War sein Lärmen Ausdruck der Freude über eine gelungene Beute? Oder hatte er sich erschreckt, vor einem Luchs... vor einem Menschen?

Je mehr Bob auf die Umgebung achtete, desto mehr beschlich ihn das Gefühl, dass er beobachtet wurde. Der Wilderer kannte sich aus. Er lebte hier. Er wusste jeden Schritt und Tritt. Er las die Natur. Auf hundert Meter hörte er den Ast zerbrechen, den Bobs Fuß gerade zertrat. Geduldig wartete er auf einen Fehler. Bob hielt inne und sah sich um. Der Wald war dichter geworden und dunkler. Zwischen den Stämmen, Ästen, Zweigen und Blättern war der Fußpfad kaum noch zu erkennen. Irgendwo dahinten musste eine Lichtung sein, auf der sich die Hütte befand. Bob versuchte sich zu beruhigen. Der Wilderer stand nicht oben auf der Liste der Verdächtigen. Diese Position hatte Jack Donelly inne, zumindest wenn es nach Bob ging. Aber sicher war er sich nicht. Vorsichtig schlich Bob weiter. Dann sah er das grüne Leuchten. Die Lichtung, die Blockhütte, sie war ganz nah. Bob hatte dem Pfad folgend einen kleinen Hügel umrundet und die Sicht war plötzlich frei. Fast automatisch blieb Bob stehen, um die Hütte näher in Augenschein zu nehmen. An dieser Stelle war der Pfad breiter und ein Erdwall gab ihm Deckung. Bob starrte auf eine alte Blockhütte, die notdürftig repariert worden war. Ein Berg von Holzscheiten wartete auf seine Verwendung. Seitlich an der Hütte hatte der Wilderer Körbe in unterschiedlichen Größen gestapelt. Kein Rauch stieg von der Feuerstelle, keine Bewegung war sichtbar, nichts tat sich.

Außer diesem leisen Knacken. Direkt über ihm. Dann ein Fauchen, ein scharfer Luftzug. Bob warf den Kopf hoch, doch es war bereits zu spät: Ein riesiger Korb sauste auf ihn nieder, streifte ihn an der Schulter und warf ihn dann zu Boden. Bob war gefangen.

Sein erster Gedanke war *weg, weg von hier.* Bob robbte zum Rand des Korbes und es gelang ihm ihn anzuheben. Doch als er den Arm unter dem frei gewordenen Spalt durchstreckte, drückte sich ein großer zerschlissener Lederschuh auf sein Handgelenk. Entsetzt blickte Bob nach oben. Er sah direkt in ein

wütend funkelndes Augenpaar, das er gerade noch durch ein Gewirr von Haaren ausmachen konnte. Der Wilderer. »Sieh an! Welch hübscher Fang!“

»Ich... ich...«, stotterte Bob.

Ohne auf sein Gestammel zu achten, zog ihn der Mann mit einem kräftigen Ruck unter dem Korb hervor. Geschickt fesselte er Bobs Hände. Mit Hilfe eines Seils brachte er den Korb wieder in seine alte Position unter den Ästen zurück. Dann stieß der Mann Bob vorwärts. Er verlor kein einziges Wort mehr. Der dritte Detektiv stolperte den Pfad entlang, wütend auf sich selbst. Ein toller Indianer war er. Wie ein Trottel hatte er sich in der geschickt eingerichteten Falle in Positur gestellt und sich überraschen lassen. Jetzt bestand wohl kein Zweifel mehr, dass er einem Verrückten in die Hände gefallen war. Was hatte der Mann mit ihm vor? Was mit den anderen Gästen des Hotels? Vor allem: Wer konnte ihn aufhalten? Peter war im Hotel. Justus checkte Donelly. Und Bob war gefangen. Wie viel Zeit blieb?

Der Wilderer führte ihn zur Hütte, aber statt hineinzugehen, schob er Bob um das Haus herum. Auf der Rückseite gab es eine Abstellkammer, die einfach, aber wirkungsvoll durch einen Riegel gesichert war. Kaum waren sie angelangt, als sich von drinnen lautes Geschrei erhob. »Raus! Wir wollen raus!« Es war eine verzweifelt klingende Männer- und eine Frauenstimme.

»Schnauze!« Der Wilderer schob den Bolzen zur Seite, öffnete die Tür und versetzte Bob einen Stoß. Es ging so schnell, dass die Tür bereits wieder geschlossen war, ehe sich Bob versah.

Ein paar feste Arme nahmen ihn im Empfang. »Bob?« Es war Pat, der Mann für alle Fälle aus dem Hotel.

Und wer war die Frau? »Hallo, dritter Detektiv«, sagte Althena leise. Das Gefängnis war eng und fensterlos.

Das wenige Licht, das durch die Spalten zwischen den dicken Holzbrettern fiel, ließ Bob nur schemenhaft erkennen, wo er

gelandet war. Der Raum diente dem Wilderer als Vorratskammer für allerlei Gerätschaften. Als sich Bobs Augen besser an die Dunkelheit gewöhnt hatten, konnte er Angelgeräte und verschiedene Holzwerkzeuge ausmachen.

»Wo soll das enden?«, murmelte Pat, während Bobs Augen noch herumwanderten. »Chaya ist wie ausgewechselt. Richtig fanatisch. So kenne ich ihn nicht.“

»Der Wilderer heißt Chaya?«, fragte Bob.

»Ja. Chaya Tash. Ein indianischer Name. Ich... ich bin der Einzige aus dem Hotel, der Kontakt mit ihm hat. Mrs Jones traut ihm nicht über den Weg. Sie hat Angst, dass er die Hotelgäste erschreckt. Sie schätzt nur den Grusel, den sie selbst inszeniert. Ken ist auf ihrer Seite. Aber Chaya ist in Ordnung. Das dachte ich jedenfalls immer. Wir haben oft zusammen geangelt, oben am Fluss. Jetzt, wo das mit dem Stauwasser passiert ist, wollte ich ihn zur Rede stellen. Ich wollte nicht glauben, dass er dahinter steckt.«

»Aber nun tun Sie es«, unterbrach Althena seinen Redeschwall. »Schließlich hat er erst mir und dann Bob aufgelauert, als wir ihn ausspionieren wollten. Und auch Sie hat er statt an seinen besten Angelplatz dieses Mal hinter Schloss und Riegel gesetzt.«

Pat nickte. Nach einer kleinen Pause fuhr er mit gedrückter Stimme fort: »Nur für die ›Höhle des Grauens‹, für die hat er sich immer interessiert. Ich habe ihm von den Ausgrabungen erzählt und von meinem Auftritt, der heute Abend bevorsteht. Das ist schlimm genug. Doch das Schlimmste ist: Chaya hat mich vorhin durchsucht und mir die Schlüssel zum Hotel und zur ›Höhle des Grauens‹ abgenommen. Und auch das schwarze Kostüm, in dem ich nachher auftreten soll, ist in seinen Händen!«

Die Höhle des Grauens

Justus schob die Kleidung ein Stück zur Seite, um besser durch die Lamellen des Kleiderschrankes blicken zu können. Die Tür zu Jack Donellys Zimmer war jetzt weit genug offen, dass jemand hindurchpasste. Doch immer noch trat niemand ein. Justus hielt den Atem an.

Am Türrand erschienen die Finger einer rechten Hand, ein Stück höher gefolgt von einem dunkelblonden Haarschopf und kritischneugierigen Augen: Es war Corona, die Detektivin. Justus entspannte sich und konnte ein Grinsen nicht vermeiden. Die Mädchen verfolgten offenbar denselben Plan wie die drei ???.

Justus überlegte, ob er Corona verraten sollte, dass er ebenfalls hier war. Wie er selbst machte auch sie sich eilig über den Schreibtisch her, hatte in Sekundenschnelle die Unwichtigkeit der Papiere dort erkannt, sich der Kommode zugewandt und die Kamera in die Hand genommen. Jetzt konnte sich Justus nicht länger zurückhalten. Mit verstellter Stimme zischte er: »Leg sie zurück!«

Die Wirkung war eindrucksvoll. Vor Schreck glitt dem Mädchen die Kamera aus der Hand und landete unsanft auf der Kommode. Corona blickte sich panisch um. »Ich bin der grüne Hausgeist«, raunzte Justus. »Ich sehe alles. Und Schnüffeleien kann ich überhaupt nicht ausstehen!«

»Was... was soll das?« Erstaunlich schnell gewann Corona ihre Fassung zurück. »Ist hier eine Kamera oder so was?“

»Keine Kamera - Ich bin... der schwarze Henker!« Mit diesen Worten stürzte Justus aus dem Kleiderschrank. Vor Schreck kippte Corona nach hinten, stützte sich gerade noch an der Kommode ab und brauchte ein paar Sekunden, bis sie kapiert

hatte, dass niemand anders als Justus ihr diesen bösen Scherz gespielt hatte.

»Meine Güte«, sagte sie immer noch heftig atmend, »so einen Humor hat man immer Alfred Hitchcock nachgesagt!«

Seinen Anflug von schlechtem Gewissen verdeckte Justus mit einer Miene, als könnte er kein Wässerchen trüben. »Es bot sich einfach an«, entschuldigte er sich und fügte schnell hinzu, um das Thema zu wechseln: »Sind wir Detektivteams eigentlich noch im Wettkampf?«

»Ich wüsste nicht, dass jemand das Ende verkündet hätte.“

»Vielleicht ist es jetzt an der Zeit. Nachdem ich Donellys Zimmer durchsucht habe, bin ich mir ziemlich sicher, dass sich hier eine ganz andere Geschichte abspielt.«

Corona zog ihre Hand von der Kommode. »Dann kann ich mir die Suche ja sparen. Also gut, einverstanden. Seit den Vorfällen heute Mittag hat sich die Lage ohnehin verschärft. Die Bedrohung lastet auf allen. Sollen wir uns auf ein Unentschieden einigen?«

In dem Moment hörten sie, wie knarrend die Tür vom Speisesaal geöffnet wurde. Stimmengewirr drang zu ihnen ins Zimmer.

»Die Sitzung ist offenbar beendet«, sagte Justus. »Zeit zu verschwinden.«

Gerade noch rechtzeitig gelangten sie in den Empfangsraum, wo sie sich unbemerkt unter die Leute mischen konnten. Nach ein paar Augenblicken drängelte sich Peter zu ihnen und berichtete als Erstes, dass es auf Betreiben von Donelly eine lange Diskussion um mögliche Gegner des Hotels gegeben habe. Mrs Jones war nach einigem Hin und Her damit herausgerückt, dass sie ein anderes Hotel aufgegeben hatte, um das Geisterhotel zu eröffnen. Mehreren Angestellten war damals gekündigt worden. Nur Ken und Pat hatte sie mitgenommen. Donelly sah hier eindeutig ein Motiv. Als das Gerede darüber nicht

weiterführte, hatte die Gemeinschaft schließlich beschlossen, sich trotz der Bedrohung in der ›Höhle des Grauens‹ zu vergnügen. Schließlich sei der ganze Aufenthalt ja teuer bezahlt. Mit der Versicherung, dass ihr Mann die Umgebung im Auge behalten würde und dem Geheimtipp, sich eine Badehose einzupacken, hatte sie, so Peter, ihre Gäste in den Abend geschickt. Bereits eine Stunde später versammelten sich alle wieder in der Halle: die beiden Waterstone-Schwestern, ganz aufgeregt und mit Mr Stanley im Schlepptau, auch Fairbanks, der Schauspieler, begleitet von seiner Freundin, und sogar Jack Donelly, der, wie Bob herausgefunden hatte, in Wirklichkeit Hank Wheeler hieß.

Bob und Althena waren noch nicht wieder da. »Zuerst schauen wir uns die Höhle an«, ordnete Justus an. »Wenn die beiden in einer halben Stunde nicht zurück sind, werden wir wohl oder übel einen kleinen Ausflug unternehmen müssen.« Peter nickte ergeben.

Mrs Jones klatschte in die Hände und versuchte, gute Laune zu verbreiten. Sie bat die Leute, sich vor dem schwarzen Vorhang zu versammeln, hinter dem sich das Tor zur ›Höhle des Grauens‹ verbarg. Als sich alle um sie gedrängt hatten, gab sie eine kurze Einführung, wie ihr Mann und sie auf die Indianerhöhle gestoßen waren und sie restauriert hatten. Doch auf die meisten der eingebauten Überraschungen wollte sie in Anbetracht der Bedrohung für heute verzichten. Plötzlich flatterte etwas Dunkles über die Köpfe der Gäste hinweg. Sogar Mrs Jones zuckte zusammen. Offenbar stand dieses Ereignis nicht auf ihrem Plan. Und dann saß er plötzlich auf seinem Lieblingsplatz. Auf der Holzstange. Als wäre er nie weg gewesen. »Blackeye!«

Mrs Jones unterbrach ihre Rede und zeigte auf den Vogel: »Blackeye ist wieder da!«

»Ich habe Angst«, verkündete Blackeye. »Geh oder ich knall dich ab!«

»Was für ein Glück! Ich dachte schon, die Katze hätte dich gefressen«, freute sich Peter.

Doch Justus wurde sehr nachdenklich. So nachdenklich, dass sich Peter bereits Sorgen um Justus' Unterlippe machte, die sein Freund in solchen Fällen mächtig knetete. Mrs Jones war inzwischen mit ihrem Vortrag fortgefahren und zog einen mächtigen Schlüssel aus ihrem Umhang hervor, um die schwere Stahltür zur ›Höhle des Grauens‹ zu öffnen. »Jetzt!« Peter und Corona drängten sich vor, um besser sehen zu können. Sie spürten, wie sie jemand zurückzog. Es war Justus. Seine Nachdenklichkeit hatte sich von einem Moment zum anderen in Aufgeregtheit verwandelt. »Bob und Althena sind in Gefahr!«, flüsterte er, so dass es die Umstehenden nicht hören konnten. »Ich bin mir sicher! Peter und Corona, lauft sofort zur Blockhütte! Hoffentlich ist es nicht bereits zu spät!«

»Wieso?«, fragte Peter verblüfft nach.

»Ich kann jetzt nicht alles erklären. Es ist jedenfalls mehr als ein Gefühl. Ich... nun macht schon, vertraut mir!«

»Und du?«, fragte Corona.

»Ich bleibe hier und sehe nach dem Rechten. Ich fürchte, dass noch etwas geschieht. Beeilt euch!«

Auch wenn er gerne die Höhle von innen sehen wollte, protestierte Peter nicht lange, nahm die noch zögernde Corona am Arm und schob sie aus dem Pulk der Gäste. Justus folgte, um die beiden durch ein Fenster hinauszulassen. Niemand bemerkte etwas.

Als er zurückkehrte, konnte sich Justus gerade noch den letzten Gästen anschließen, die mit unsicheren Schritten das geöffnete Tor passierten. Ein dumpfer Modergeruch schlug ihm entgegen. Justus beschlich der Gedanke, dass er in seiner ersten Reaktion übertrieben hatte. Zumindest für die Menschen im Hotel musste nicht unbedingt eine Gefahr bestehen. Türen und Fenster waren von außen geschlossen und überdies passte Teddy

Jones auf. Hatte Justus die richtigen Schlüsse gezogen? Ein paar weitere Indizien konnten nicht schaden. Der Erste Detektiv war sich sicher, dass er sie bald bekommen würde.

In der Höhle stank es bestialisch und als die Tür geschlossen wurde, standen alle vollkommen im Dunkeln. Vereinzeltes Husten durchbrach die Stille. Plötzlich setzte ein Luftzug ein und die Luft wurde langsam besser. Etwas plätscherte. Fairbanks, der Schauspieler, polterte los: »Nun schalten Sie schon das Licht an, Mrs Jones. Wir sind nicht mehr zum Scherzen aufgelegt!«

Als hätte die Leiterin des Hotels auf ihn gehört, glimmte irgendwo an der Decke etwas auf. Langsam wurde es heller und man sah, dass es eine Art Kronleuchter war, den ein von den Wänden her gespanntes Seil in der Mitte über ihnen in der Schwebe hielt. Doch es handelte sich nicht um einen gewöhnlichen Leuchter. Als seine Umrisse genauer erkennbar wurden, hörte man ein entsetztes Raunen. Deutlich konnte Justus Lythia Waterstone heraushören, die mit einer Mischung aus Erschrecken und Stolz über das Eintreffen ihrer Vermutung den Namen ›Walt Walker‹ hauchte. Die unzähligen kleinen Lampen hingen nicht etwa an einem elegant verzierten Goldgerippe. Sie umspielten ein menschliches Skelett, das zwischen den vielen aufleuchtenden Lichtern immer wirkungsvoller zur Geltung kam! »Man muss nur eins und eins zusammenzählen«, flüsterte Elisabeth, »aber über Geschmack lässt sich nun wahrlich streiten! Ich hätte Walt ein besseres Ende gegönnt, nicht wahr, Mr Stanley?«

»Unbedingt, meine Damen. Kein Wunder, dass sein Geist umgeht. So langsam glaube ich selbst daran.« Auch er starrte ergriffen auf die Knochen, die grüngelblich über ihnen schwebten. Zwei Rippen waren abgebrochen. Walts Tod musste schrecklich gewesen sein.

Jack Donelly verdeckte irgendetwas mit der Hand und Justus erkannte, dass es seine Kamera war. Offenbar wollte er sogar

hier in der Höhle fotografieren.

Es wurde nun immer heller und der Erste Detektiv staunte über den eindrucksvollen Anblick, der sich ihm bot. Sie befanden sich in einem nach oben hin spitz zulaufenden, etwa zehn Meter hohen Raum. Zwei am oberen Ende abgeflachte Felsblöcke, zwischen denen man gerade so hindurchgehen konnte, teilten seine Grundfläche in zwei Hälften. Im vorderen Teil, in dem sie sich befanden, hatte Mrs Jones eine Art Tanzfläche angelegt. Passierte man die etwa fünf Meter hohen Felsen, traf man auf ein kleines mit Knochen und Grimassen verziertes Schwimmbecken, in dem schwarz glitzerndes Wasser plätscherte: der unheimlichste Pool, den Justus je gesehen hatte. Sein Blick kehrte zurück zu den Felsblöcken. Sie bargen die Lösung des indianischen Rätsels, von dessen Wahrheit Justus mehr denn je überzeugt war. Kein Zweifel, dies war die Höhle, welche die Studenten gesucht hatten. Doch in dem Text, den Corona gefunden hatte, war von *drei* Felsen die Rede gewesen...

Die Gruppe hatte sich inzwischen um den linker Hand gelegenen Felsen versammelt, an dessen Wand eine Glasplatte angebracht war, und auch Justus trat neugierig näher. Mrs Jones deutete auf das Glas und berichtete, wie man bei den Reinigungsarbeiten auf alte indianische Malereien gestoßen sei. Über die Köpfe der anderen hinweg versuchte Justus, sich die mit wenigen Strichen skizzenhaft angefertigten Zeichnungen einzuprägen. Er sah mehrere Strichmännchen, die Pfeil und Bogen trugen. Eine der Figuren kletterte auf einen Berg. Eine andere sprang von dort auf einen zweiten, etwas kleineren Berg, auf dem irgendetwas aufgemalt war, das aussah wie ein glänzendes Hundegesicht. Das dritte Männchen lief auf eine Gruppe von anderen Männchen zu. Es trug Federn auf dem Kopf und sah eher einem Adler ähnlich als einem Menschen. Darüber waren Tiere gezeichnet: ein Bär, eine Eule, ein Adler. Justus Jonas war so versunken in den Anblick, dass er nicht bemerkte, was hinter seinem Rücken geschah.

Der schwarze Henker

Als plötzlich jemand aufschrie, fuhren die Köpfe der Anwesenden sofort zu ihm herum, voller Angst, dass wieder etwas passiert sein könnte.

Zwei rote Augen starrten aus einem halbhoch, in einem dunklen Schatten in der Wand gelegenen Loch herunter. Dabei bewegten sie sich langsam hin und her. Eine tiefe Stimme zischte: »Der schwarze Henker ist zurückgekehrt. Ihr alle werdet es bereuen, dass ihr gekommen sein! Besonders jedoch... einer von euch!« Die dunkle Figur löste sich aus dem Schatten und mehrere der Anwesenden quiekten angstvoll auf. Allein bei den Waterstones meinte Justus auch so etwas wie eine freudige Erwartung herauszuhören.

Maggie Jones übernahm das Kommando und verscheuchte mit wenigen Worten die Ängste der Leute, aber auch die Hoffnungen der Waterstones, indem sie sagte: »Ich hatte versprochen, Sie heute Abend nicht mehr zu erschrecken. Deswegen verrate ich Ihnen folgendes Geheimnis: Die roten Augen erklären sich durch batteriebetriebene Glühlämpchen. Sie sitzen in der Maske des schwarzen Henkers, hinter der niemand anderes als Pat steckt, mein Gehilfe. Er wird uns gleich die Musik auflegen. Ja, meine Herrschaften: ›Tanzen‹ heißt das Motto des Abends!« Nach einer kurzen Pause fügte sie hinzu: »Ich wundere mich allerdings, dass du bereits jetzt auftrittst, Pat. Es war doch eigentlich für später abgemacht. Nun, heute sind wir wohl alle etwas mitgenommen.«

Die Figur im schwarzen Gewand murmelte etwas, was unten nicht zu verstehen war.

»Während Pat die ersten Songs auflegt«, fuhr Mrs Jones fort, »erzähle ich Ihnen allen schnell noch, dass Sie in dem hinteren Teil der Höhle ein Bad nehmen können. Das Wasser ist

angenehm warm. Auf alle anderen Überraschungen wollen wir heute verzichten. Es soll kein weiteres Unglück geschehen. Unterhalten Sie sich gut! Und viel Spaß beim - Geistertanz!« Mrs Jones verschwand in einen Gang, der neben dem Eingangstor in den Felsen eingelassen war. Ein paar Sekunden später tauchte sie neben dem schwarzen Henker auf, der sich, wie man jetzt sah, auf einer in die Wand gesprengten Empore aufhielt. Mrs Jones schien ihm etwas zu zeigen, dann mischte sie sich wieder unter die Leute. Der erste Song erklang, laut und blechern. Ein vergangener Hit, bizarr verfremdet mit gespenstischen Schreien und allerhand schrägen Geräuschen. Die Luftdüsen hatten den Modergeruch inzwischen fast vollständig verbannt und die ersten Leute begannen zu tanzen. Unter normalen Umständen hätte Justus die Szenerie sehr genossen. Er war zwar kein Anhänger von Diskotheken, aber diese Präsentation von Musik hatte etwas Faszinierendes. Doch er wurde das Gefühl nicht los, dass irgendetwas nicht stimmte. Also begann er, die Anwesenden genauer unter die Lupe zu nehmen. Ein Stück nur entfernt vor den indianischen Bildern diskutierten die Waterstones mit Mr Stanley. Justus konnte sich denken, worum es ging: Stanley bezweifelte die Existenz des Geistes von Walt und die Waterstones verteidigten sie lebhaft. Dann war da Donelly, der Susan Dice irgendetwas zeigte. Sein Blick wanderte weiter und er konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen: Die Freundin von Fairbanks, dem Schauspieler, hatte sich bis auf einen Badeanzug ausgezogen und sprang jauchzend in den Pool. Andere tanzten. Kein Zweifel: Mrs Jones hatte es geschafft! Die Stimmung war gerettet. Mit welch einfachen Mitteln man das doch erreichen konnte, dachte Justus. Jetzt ließ der dunkle Plattenaufleger etwas Nebel auf die Tanzfläche schießen, was für einen Moment für Irritation sorgte. Dann tanzte die Menge umso begeisterter. Die Leute amüsierten sich. Justus sah den schwarzen Henker an. Pat steckte also dahinter. Aber wer wohl hatte sich hinter dieser Maske

verborgen, als Bob ihm in der Nacht begegnet war? Dann dachte Justus an Bob und Althena. Vielleicht war es besser, die Party zu verlassen und Peter und Corona zu Hilfe zu kommen? Draußen wachte Mr Jones. An der Tür Ken und oben auf dem Balkon Pat. Was sollte also passieren? Da roch er es.

Justus besaß eine feine Nase. Ganz langsam sog er die Luft ein. Nein, es gab keinen Zweifel: Der Modergestank wurde wieder stärker, so als hätten die Luftdüsen ihre Laufrichtung gewechselt. Konnte das Absicht sein? Justus blickte in die Höhe zu Pat. Doch da war niemand mehr. Jetzt spürten auch die ersten Tänzer die Luftveränderung und husteten. Ein Paar drängte sich bereits aus dem Kreis und wollte die Höhle verlassen. Doch Ken hantierte an der Tür herum. Er bekam sie nicht auf. Justus fuhr ein Schauder über den Rücken. Er hatte sich nicht getäuscht. Der Verrückte war da.

Der Gestank wurde stärker. Es musste irgendein chemisches Zeug sein. Justus zog sein Taschentuch heraus und hielt es sich vor die Nase. Das Paar, das erkannt hatte, dass der Eingang verschlossen war, machte inzwischen ein Riesentheater. Der Gestank brannte scharf in der Nase. Weitere Gäste wollten raus aus der Höhle. An der Tür brach Panik aus. Ken musste sich langsam seiner Haut erwehren. Vergeblich bemühte sich Maggie Jones um Ruhe. Die Waterstones, Mr Stanley im Schlepptau, waren, außer Justus, die Einzigen, die sich nicht in das Gewühl gestürzt hatten. Auch Lythia hatte Taschentücher verteilt. Ein paar Fetzen hatte sie sich gegen die immer lauter werdende Musik in die Ohren gestopft, weitere Tücher hielt sie sich vor den Mund. Die Schwestern sahen, dass Justus noch an seinem Ort verharrte, und setzten sich in Bewegung. Jetzt wirkten ihre Gesichter plötzlich sehr bleich. Als sie den Detektiv fast erreicht hatten, sah Justus den schwarzen Henker. Er hatte sich hinter der Musikanlage versteckt. Das war nicht Pat! Warum war Justus nicht gleich darauf gekommen? Jetzt machte sich der Henker an etwas zu schaffen, das an der Wand befestigt war. Es war.., ein

Seil... und das Seil lief... Justus reagierte blitzschnell. Die beiden Damen taten einen Schritt auf ihn zu. Im selben Moment nahm Justus eine Bewegung über sich wahr und warf sich mit aller Kraft auf Lythia Waterstone. Beide landeten hart auf dem Boden. Justus hatte gerade noch seinen Arm unter ihren Kopf schieben können, damit Mrs Waterstone nicht zu heftig auf die Tanzfläche krachte. Lythia stöhnte auf und blieb eng an ihn geklammert liegen. Neben ihnen knallte etwas auf. Glassplitter flogen durch die Luft, durchmischt mit einem Regen aus größeren und kleineren Bruchstücken. Der Kronleuchter. Mit einem Schlag war es finster geworden.

Allein an der Beleuchtung der Musikanlage konnten sich die entsetzten Blicke festmachen - und an den rötlichen Augen des schwarzen Henkers, die jetzt langsam nach unten wanderten. Die Musik dröhnte noch ein paar Momente weiter, dann brach auch sie ab. Die tödliche Stille, die folgte, war um so bedrückender.

»Sind Sie in Ordnung, Mrs Waterstone?«, fragte Justus und zog seinen Arm unter ihrem Kopf hervor, um sich aufzusetzen. »Wir sollten hier verschwinden!«

Sie ächzte und antwortete mit zittriger Stimme: »Es geht schon, Justus. Ich danke dir. Du bist ein wahrer Gentleman!“

»Noch ist es nicht vorbei.« Justus half ihr eilig auf. »Der schwarze Henker... kommt zu uns.« Er nahm sie am Arm, Elisabeth hakte sich von der anderen Seite ein und sie taten ein paar Schritte auf den immer noch verschlossenen Ausgang zu. Unter ihnen knirschten Glasscherben.

»Ein elendes Gefühl, auf Walts Knochen zu stehen«, murmelte Lythia und hustete. Es stank bestialisch. Die roten Augen des Henkers schwebten inzwischen über der Tanzfläche. Nachdem einen schrecklichen Moment lang Ruhe geherrscht hatte, ging an der Tür der Lärm umso heftiger wieder los.

»Jetzt hole ich dich«, kam es aus dem Dunkeln. Justus pochte

das Blut in den Adern. Wo sollten sie hin? Gerade als er entschieden hatte, sich in der Not in einem überraschenden Angriff auf den schwarzen Henker zu werfen, wurde das Tor aufgedrückt. Taschenlampen leuchteten herein. »Meine Güte, was ist passiert?«, hörten sie die Stimme von Pat. »Justus!« - Das waren Peter und Bob. »Uaah! Wie stinkt das hier!«

Die Helfer kamen gerade noch rechtzeitig. In Sekundenschnelle hatten sich die Gäste herausgeflüchtet. Eine Wandbeleuchtung flammte auf. Mrs Jones hatte sie von der Empore aus angeschaltet. Justus fuhr herum. Jetzt stand er ihm gegenüber, dem schwarzen Henker. Der Erste Detektiv tat einen Schritt und warf sich mit seinem ganzen Gewicht auf die dunkle Erscheinung. Sein Gegner war größer und stärker, doch mit einer geschickten Handbewegung gelang es Justus, ihm die Maske zu entreißen.

Peter und Bob, Corona, Althena und Pat kamen ihm zu Hilfe. Sie klammerten sich an Arme und Beine des schwarzen Henkers und starrten in sein Gesicht. Ein Gewirr aus Haaren und zwei funkelnde Augen: Wie Justus vermutet hatte, war es niemand anderes als - der Wilderer!

Chaya Tash stieß ein paar undeutliche Flüche aus. Gemeinsam fesselten sie den Mann. Während Pat und Ken ihn abführten, meldete sich Mrs Jones von der Empore aus zu Wort, von der aus sie alles beobachtet hatte: »Du Mistkerl! Ich wusste schon immer, dass du etwas gegen mein Hotel hier hast! Doch jetzt ist endgültig Schluss mit deinem Treiben, du verrückter Einsiedler! Jetzt wanderst du ins Gefängnis!«

Ein Sprung über den Abgrund

Die Gäste hatten die Höhle verlassen und der Wilderer war von Pat und Ken abgeführt worden. Mrs Jones kam als Letzte von der Empore herunter. »Und ihr Detektive«, fragte sie, »wollt ihr nicht auch zurück ins Haus?«

»Wir würden uns gerne noch in Ruhe die Höhle ansehen«, antwortete Justus.

»Trotz des Gestanks?«

»Es wäre gelogen, wenn ich sagen würde, er stört uns nicht. Aber da wir nun mal hier sind und jetzt Frieden eingekehrt ist...«

»Na gut«, willigte Mrs Jones ein. »Ich habe die Belüftung umgestellt. Aber es wird eine Weile dauern, bis die Luft wieder rein ist.«

»Sie verwenden für den Modergeruch ein bestimmtes Mittel?«

»Eine ganz einfache Zusammensetzung. Gibt es in jedem chemischen Experimentierkasten.«

Sie wandte sich zum Ausgang. »Ich muss nach den Gästen sehen«, sagte sie. »Schließt bitte die Tür. Aus Sicherheitsgründen - und wegen des Gestanks.«

Justus begleitete sie zu den Stahltoren und ließ sie hinaus. In einem günstigen Moment hatte der Wilderer offenbar die Riegel, die oben und unten angebracht waren, vorgeschoben. Ken hatte es im ersten Moment nicht bemerkt, was zur Panik an der Tür geführt hatte. Der Erste Detektiv drückte die Bolzen wieder zu, so dass die Höhle von innen verriegelt war. Bei dem, was sie jetzt vorhatten, wollte er sich nicht überraschen lassen. Er sah Peters fragenden Blick, doch Corona gab bereits die Antwort. »Kümmern wir uns um das Rätsel des Indianers«, sagte sie.

»Wir hätten es fast nicht mehr lösen können, wenn du uns

nicht zu Bob und Althena geschickt hättest, um sie zu befreien. Wie kamst du eigentlich darauf?«

»Und ist das wirklich der Rest von Walt?«, fragte Peter dazwischen und deutete auf die Bruchstücke, zwischen denen er herumstakste.

Auch Bob hatte noch ein Problem: »Wenn Chaya Tash das Hotel sabotiert, warum hat er damit erst jetzt begonnen?«

Justus zog den Zettel mit dem Rätsel aus der Tasche. »Für Erklärungen haben wir später noch Zeit. Lasst uns zuerst das hier lösen. Jetzt haben wir die seltene Chance, allein in der Höhle zu forschen.«

»Wir haben die seltene Chance, uns hier zu vergiften«, murmelte Peter und hustete heftig. Wohl oder übel sah er ein, dass ein bisschen Brennen in der Nase und im Hals nun wirklich kein Hindernis darstellten, ein kleines Rätsel zu lösen. Besonders nicht für Justus Jonas.

Die Wandbeleuchtung tauchte die Höhle in ein schwach gelbliches Licht und warf dunkle Schatten an die Wände. Allerdings war sie hell genug, dass Justus den Text noch einmal vorlesen konnte.

›Drei Prüfungen des Adlers auf Leben oder Tod - Sieh die drei Felsen, auf die die Herrschaft baut - Du hast Kraft und Stärke - Du hast Klugheit und Mut - Doch besitzt du auch Weisheit? - Erst dann hast du den Schatz, der dich zum Häuptling macht‹

»Erinnern wir uns«, sagte Justus. »Es geht um eine Prüfung für einen zukünftigen Indianerhäuptling. Er braucht Mut und Stärke, Klugheit und Weisheit.«

»Der Bär, der Adler, die Eule«, sagte Corona und deutete auf die Wandmalerei. »So ungefähr könnte das zusammenpassen.«

Justus trat hinzu. »Die Zeichnung ist relativ einfach zu deuten. Der Indianer muss Prüfungen bestehen: Erst auf den Felsen

klettern, dann zum anderen hinüberspringen, und schließlich offenbart sich ihm ein Schatz und er kehrt mit einem Adlerkopf, also als Häuptling, zu seinem Volk zurück.“

»Aber im Rätsel ist die Rede von drei Prüfungen und drei Felsen!«, erinnerte Bob.

»Hm«, machte Justus. »Ich gehe nach wie vor davon aus, dass der Schatz bei der Restaurierung der Höhle nicht gefunden wurde. Nur wenigen Eingeweihten war er überhaupt bekannt. Nicht einmal die Zeitungen berichteten darüber. Ganz zu Schweigen von den Waterstones, die nun wirklich jedes Mäusehusten kommentieren. Allein die Tatsache, dass gestern Nacht jemand in die Höhle einzubrechen versuchte und er diesen Zettel verloren hat, hat uns auf die Spur gebracht.“

»Meinst du, dass sich gestern Nacht der Wilderer als Henker verkleidet hat?«, fragte Bob. »Vielleicht hat er von der Existenz des Indianerschatzes erfahren und reagierte deswegen plötzlich so gefährlich. Er will sich den Schatz selbst abholen. Euch ist doch auch aufgefallen, dass er wie ein halber Indianer durch die Wildnis pirscht. Er kann einen Tipp von seinen Leuten bekommen haben.«

»Aber warum dann der vorgetäuschte Einbruch von außen? Und wie passt das zur ausgeschalteten Alarmanlage? Der Einbrecher muss sich im Hotel befunden haben«, entgegnete Corona.

»Vielleicht hat das eine ja mit dem anderen nichts zu tun.«

Justus war in Gedanken längst woanders und warf einen prüfenden Blick auf den Felsen, auf dem die indianischen Zeichnungen angebracht waren. »Ich schlage vor, wir probieren es einfach aus. Zu fünft werden wir den Anforderungen an einen Indianerhäuptling doch hoffentlich gerecht werden. Die erste Aufgabe lautet: Den Felsen besteigen! Freiwillige vor!« Unauffällig trat Peter einen Schritt in den dunkleren Teil der Höhle zurück.

»Peter«, fuhr Justus ungerührt fort, »Kraft und Stärke, das ist etwas für den Sportlichsten unter uns. Wo steckst du?“

»Ich habe... doch meine Knöchelverletzung. Ich wollte sagen, klar, schon, der Sportlichste, das bin ich, aber, also, wenn ihr alle meint...«

»Ja«, sagten Justus, Corona, Bob und Althena wie aus einem Munde, »das meinen wir.«

Peter gab auf. »Okay, ich versuche es!« In Ruhe besah er sich den Felsen von allen Seiten, wobei er möglichst professionell auszusehen versuchte. Schließlich entschied er sich für die Seite, an der sich Felsen und Wand berührten. Peter spuckte in die Hände und begann zu klettern. Die wenig hilfreichen Zurufe von unten ignorierend, gelang es ihm tatsächlich, nach einigen Minuten auf dem etwa fünf Meter hohen Stein zum Stehen zu kommen. »Hier ist so etwas wie eine Plattform«, rief er nicht ohne Stolz auf seine Leistung hinunter. »Auf dem zweiten Felsen ist sie sogar noch viel größer. An der Wand dort befindet sich eine Art Altar, den man von unten nicht sehen kann.«

»Okay«, rief Justus. »Jetzt spring rüber!«

»Wie bitte?«

»Spring rüber! Mut! Das ist die zweite Aufgabe!“

»Die kann aber jetzt bitte schön jemand anders übernehmen. Just, das sind weit über zwei Meter! Ohne Anlauf geht das nicht! Nein, Just, die Kletterei habe ich ja noch mitgemacht, aber das hier...!«

»Dann erklär mir bitte mal, wer sonst springen soll!«, rief Justus empört. »Schließlich stehen wir alle hier unten!“

»Klettere einfach rauf zu mir, Justus. Ist echt nett hier oben. Die Luft ist auch viel besser. Und erst die Sicht...«

Justus schüttelte den Kopf. »So kommen wir nicht weiter«, sagte er verärgert.

»Ich habe einen anderen Vorschlag«, meldete sich Peter von

oben. »Auf den zweiten Felsen gehen Stufen hinauf. Ihr müsst sie vielleicht etwas suchen. Aber von oben sieht man sie ganz deutlich.«

Justus entdeckte den Aufgang als Erster und bevor die anderen etwas sagen konnten, hatte er schon einen Fuß in den Fels gesetzt und suchte mit den Händen weiter oben Halt. So dauerte es nicht lange, da konnte die kleine Gruppe zwei Detektive bestaunen, die wie Denkmäler auf fünf Meter hohen Säulen standen und sich angesichts der Höhe kaum zu rühren wagten.

Doch nachdem er zu Peter hinübergeblinzelt hatte, untersuchte Justus den Ort genauer. Er bestand aus einer kleinen fensterbankartigen Fläche, an die sich senkrecht ein ebener Stein anschloss.

Justus zog sein Taschenmesser heraus und forschte nach Ritzen, die er auch bald freigelegt hatte. Kein Zweifel, es handelte sich um eine Art Geheimfach, hinter dem sich möglicherweise der Schatz verbarg, der auf den Zeichnungen mit dem strahlenden Hundegesicht symbolisiert war. Doch wie war der Öffnungsmechanismus in Gang zu setzen? Justus tastete und klopfte alles ab, ergebnislos. Der Stein saß fest wie Kaubonbons zwischen den Zähnen.

»Du musst springen, Peter«, sagte Althena in die gespannte Stille hinein. »Nur so geht das Fach auf.“

»Was soll das ändern, wenn Peter zu mir kommt?«, kam Justus Peter zuvor.

»Ich weiß es nicht. Aber so ist die Prüfung. Wenn es Peter nicht wagt, werden wir nie weiterkommen! Ich glaube daran.« Zu Peters Entsetzen gab Justus nach. »Meinetwegen. Versuchen wir es. Warum nicht.«

Er krabbelte zurück zu den Stufen und kletterte so weit abwärts, dass Peter freie Bahn hatte.

Peter schaute nach unten. Es war verdammt tief. Ein Schritt

Anlauf - mehr war nicht drin. Corona, Althena, Bob und Justus sahen ihn erwartungsvoll an. Zwei Meter fünfzig schaffe ich locker, machte sich Peter Mut, zumindest wenn ich am Strand von Rocky Beach stehe. Was sollte hier anders sein. Der Abgrund? Lächerlich. Einfach ignorieren. Konzentrieren. Das Ziel anvisieren. Ein Schritt. Und Sprung!

Als seine Füße auf der anderen Seite aufkamen, spürte Peter unter sich etwas wegklappen. Damit hatte er nicht gerechnet. Die Füße verloren ihren Halt, glitten nach unten ab. Peter landete auf dem Bauch und verzweifelt fischten seine Arme nach einem Griff. Seine beiden Hände bekamen je einen Stein zu fassen, beide waren offenbar absichtlich seitlich angebracht. So hing er da, mit dem Oberkörper gerade noch auf dem Felsplateau, die Beine baumelnd über dem Abgrund. Zitternd zog er sich langsam nach oben.

Bob, der sich genau unterhalb von Peter postiert hatte, um ihn notfalls mehr schlecht als recht abzusichern, stöhnte erleichtert auf.

»Wow!«, rief Justus. »Es hat funktioniert! Das geheime Tor ist aufgegangen!«

Jetzt gab es kein Halten mehr. In der Reihenfolge, wie sie gerade standen, kletterten alle Detektive schnell den zweiten Felsen hinauf.

Währenddessen erläuterte Justus fachkundig, dass Peters harter Aufprall eine Steinplatte niedergedrückt hatte und dadurch der Mechanismus betätigt worden war. Aber schon waren die anderen oben. Dort gab es zwar nicht genug Platz zum Stehen, doch alle konnten in die Öffnung spähen, die sich an der Wand aufgetan hatte. Was sie sahen, verschlug ihnen den Atem. Sie blickten in eine kleine Höhle. Hier stand er also, der dritte Felsen, von dem in dem Rätsel die Rede gewesen war. Seine Form war ähnlich wie die der beiden großen Felsen, nur war er sehr viel kleiner. Oben war er ebenfalls abgeflacht. Und

auf dieser Fläche lag und glänzte, in feinem Gold gearbeitet, das zu einer bösen Fratze verzerrte Gesicht eines wilden Hundes. Die drei ??? und auch Callidae, die Mädchen, holten erst einmal Luft. Das Kunstwerk musste Hunderttausende Wert sein, wenn nicht noch mehr. Der schaurigschöne Anblick zog sie vollkommen in ihren Bann.

Peter wollte in das Loch hineingreifen und die Maske berühren, doch Althena hielt ihn zurück. »Lass es. Wir sind nicht bestimmt, die Maske an uns zu nehmen.“

»Wie wahr!«

Es war eine kalte, scharfe Stimme, die vollkommen unerwartet hinter ihnen gesprochen hatte. Vor Schreck rutschten die Detektive fast den Felsblock herunter. Sie drehten sich um und sahen, wie jemand aus dem Schatten der Höhle trat.

Die letzte Prüfung

Der Mann hielt eine Pistole in der Hand, die er auf die Detektive gerichtet hatte, und trug wieder den schrecklich unmodischen grünen Pullover, den er offenbar nie ablegen wollte. »Wie wahr, wie wahr!«, wiederholte er. »Es ist nämlich mir vorbehalten, die Maske an mich zu nehmen. Und ich danke euch für die gute Vorarbeit. Alleine wäre es mir nie gelungen, das geheime Tor zu öffnen.«

»Mr Stanley«, stotterte Peter. »Wo kommen Sie denn so plötzlich her?«

»Ich habe mich versteckt«, sagte Stanley keck.

Justus schob Peter zur Seite. »Stanley ist leider sein falscher Name«, erläuterte er und fügte selbstbewusst hinzu: »Ich begrüße Sie, Professor Frederic Anderson, Anthropologe und Leiter der damaligen Studentenexkursion. Sie sind schon seit Jahren hinter der Maske her. Sie haben nie ganz aufgegeben. Als Sie von der Eröffnung der Höhle gehört haben, reagierten Sie sofort und meldeten sich unter dem Namen Stanley in diesem Hotel an.«

»Hätte ich einen Hut, ich würde ihn vor dir ziehen«, sagte Anderson ölig. »Aber auch wenn du meine wahre Identität erraten hast: Das Gold der Maske wird mir meinen Lebensabend trotzdem versüßen. Ich habe meinen Rückzug ins Ausland schon perfekt vorbereitet.«

»Reicht die Pension als Professor für ein nettes Rentnerdasein nicht aus?«, fragte Justus etwas hinterhältig.

»Ich war nie ordentlicher Professor«, antwortete Anderson. »Diese Ehre wurde mir nicht zuteil. Und jetzt runter von dem Felsen!«

»Warum so schnell?«, fragte Justus. »Wir sind doch unter

uns, wir haben Zeit. Lassen Sie uns ein wenig plaudern über das, was ich - wie Sie meinen - *erraten* habe. Man könnte auch sagen: aus Beobachtungen logisch zusammengesetzt! Niemand anderes als Sie waren es, der gestern Nacht in der Maske des schwarzen Henkers versucht hat, in die Höhle einzudringen, und dabei von Bob und Althena überrascht wurde!«

Anderson nickte. »Bei der Gelegenheit habe ich leider mein Papier verloren, auf dem ich das Rätsel notiert hatte. Zu meinem Glück, wie sich jetzt herausstellt. Denn sonst hättet ihr es ja nicht für mich lösen können.« Er kicherte. »Im Computerraum hättet ihr mich fast erwischt. Ich war gerade dabei, im Computer die Vorrichtungen zur Höhle zu studieren. Ich bin ganz schön erschrocken, als plötzlich unerwarteter Besuch eintrat.«

»Zumal Sie dachten, dass alle anderen tief und fest schlafen«, ergänzte Justus. »Wenn ich mich recht erinnere, waren Sie es, der sich beim Abendessen zuerst von der Suppe genommen hat. Dabei haben Sie das Schlafmittel in den Kessel geträufelt. Sie wollten freie Bahn haben.«

Corona fasste sich an die Stirn. »Die einfachsten Erklärungen sind oft die besten.«

»Wenn du so ein heller Kopf bist«, sagte der Professor, »dann solltest du auch begreifen, dass du mir langsam mal die Maske übergeben könntest!«

Justus konnte es nicht leiden, wenn er nicht alle Punkte einer Geschichte ausleuchten konnte, und fuhr ungerührt fort: »Sie täuschten einen Einbruch vor, um die Spur nach draußen zu legen. Auf der Herfahrt war Ihnen der Wilderer aufgefallen.“

»Mit den bösartigen Absichten des Wilderers hatte ich ja wohl nicht falsch gelegen, wie sich gezeigt hat. So, wir haben genug gequatscht. Gebt mir jetzt die Maske. Ihr bleibt da oben, bis ich die Höhle verlassen habe.«

»Wie ist damals eigentlich Walt gestorben?«, fragte Justus unverblümt weiter. »Immerhin hat ja sein Vogel überlebt,

Blackeye, der Sie zu Ihrem großen Schrecken wiedererkannt hat, als wir im Hotel eincheckten. Das hat Sie dermaßen in Angst versetzt, dass Sie ihn in der Nacht gleich als Erstes freigelassen haben!«

Justus hatte ins Schwarze getroffen. Seine Frage brachte Anderson vollkommen aus der Fassung. »Jetzt halte bloß die Schnauze!«, brüllte er. »Ich knall dich ab, Dicker!«

»Also mir reicht es«, flüsterte Peter Justus mit zittriger Stimme zu. »Ich gebe zu: Ich habe Angst! Gib ihm das Ding und er soll verschwinden.«

Justus nickte. Er hatte einen Schuss ins Blaue riskiert und gewonnen. Jetzt war ihm alles klar. »Okay, Mr Anderson«, sagte er laut. »Die Maske können Sie sich selbst abholen! Ich bin nicht Ihr Diener! Runter, Leute.« Zusammen kletterten sie zurück auf den Boden der Höhle. Dann traten sie einen Schritt zur Seite und ließen Anderson passieren.

Da er seine Pistole nicht aus der Hand legte und sich immer wieder nach den Detektiven umdrehte, dauerte es eine Weile, bis Anderson die kleine Plattform erreicht hatte. Dort richtete er sich auf und starrte fasziniert in das Loch. So groß hatte er sich die Maske wohl nicht vorgestellt.

Justus warf einen abschätzenden Blick zur Tür. Doch bis sie hinübergelaufen wären und die Riegel zurückgezogen hätten, hätte Anderson längst auf sie geschossen, so fanatisch, wie er war. Er sah, wie der Professor vorsichtig seine zitternde Hand in die Öffnung steckte, und überlegte fieberhaft, wie er Anderson aufhalten konnte.

Neben ihm wurde Bob plötzlich unruhig. »Professor! Halt!«, rief der dritte Detektiv so laut, dass es von den Wänden der Höhle widerhallte. Andersons Hand zuckte zurück.

»Warten Sie!« Bob trat ein Schritt vor. Althena hatte vorhin etwas gesagt, das ihn auf einen Gedanken gebracht hatte. Ein Zusammenhang, der nicht nur dazu dienen konnte, Anderson

aufzuhalten, sondern der etwas Größeres bedeutete, etwas, das sie alle betreffen konnte. Betreffen und vor allem auch: bestrafen. Wie hieß es in dem Rätsel? Drei Prüfungen *auf Leben und Tod!*

Bob sah, dass Anderson wartete, und er sprach weiter: »Der kleine Felsen in der Öffnung weist auf die dritte Prüfung des Indianers hin, Professor. Weisheit - wenn ich mich richtig erinnere.« Bob machte eine kleine Pause. »Ich denke nicht, dass der angehende Häuptling die Maske einfach an sich nehmen sollte. Reichtum ist nicht alles.«

»Du magst schon Recht haben«, sagte Anderson leise, aber seine Stimme nahm gleich neuen Anlauf, »nur bin ich weder ein Indianer noch möchte ich Häuptling werden, und Reichtum ist zwar längst nicht alles, aber immerhin doch reichlich viel!«

»Die Prüfung bestand bestimmt darin, die Maske an ihrem Ort zu belassen«, sagte Bob unter den anerkennenden Blicken der anderen. »Vielleicht liegt ein Fluch darauf. Die Maske sieht nicht gerade freundlich aus. Wer weiß, was passiert, wenn Sie sie einfach so...«

»Es ist eine Kojotenfratze«, rief Anderson. Er klang gehetzt. »Der Kojote hat zwei Gesichter. In der Tat! Aber vor Flüchen habe ich keine Angst!« Mit einem blitzartigen Griff fasste er in die Höhle und zog die Kojotenmaske heraus. Seine Augen glühten.

Im gleichen Augenblick hörte man etwas kratzen. Es klang, wie wenn ein unterirdischer Mechanismus in Gang gesetzt wird. Anderson starrte entsetzt in die Höhle. »Der kleine Fels... er hat sich bewegt...«, stammelte er und trat unwillkürlich einen Schritt zurück.

Das rettete ihm das Leben. Ein Wasserstrahl, dick wie ein Baumstamm, schoss aus der Öffnung hervor, dröhnte knapp an Anderson vorbei, riss ihm die Maske aus der Hand, traf fünf Meter tiefer auf die Detektive und warf sie mit aller Kraft zu

Boden. Im Nu hatte sich auf dem Grund der Höhle eine zentimeterdicke Wasserschicht gebildet. Justus rappelte sich hoch und versuchte, zum Ausgangstor zu gelangen. Die Höhle war eine tödliche Falle.

Das Tor lag tiefer als die Tanzfläche, so dass sich vor ihm schon beträchtlich viel Wasser angesammelt hatte. Justus erreichte die Tür, kniete im Wasser und versuchte, den schweren Bolzen zu lösen. Er klemmte. Verzweifelt rief er seine Freunde zu Hilfe. Doch sie kamen zu spät. Das Wasser stand bereits zu hoch. Der Druck, den die Flut auf die sich nach innen öffnende Tür ausübte, wurde immer stärker.

Kalt war das Wasser nicht. Wahrscheinlich kam es aus dem See. Corona rief verzweifelt: »Wir müssen schwimmen.“

»Und dann? Die Flut wird immer mehr! Wohin flüchten wir, wenn wir an die Decke stoßen?« Das war Peter. Er sprach aus, was sie sich alle fragten. Niemand antwortete ihm.

Einige bange Momente später stand ihnen das Wasser bereits buchstäblich bis zum Hals. Jetzt hieß es schwimmen. Der Wasserspiegel stieg unaufhörlich. Als er die Höhe der Empore erreicht hatte, gab es einen Kurzschluss und die Höhle wurde finster. Zum Glück hatten sie keinen Stromschlag abbekommen.

Auf dem Felsen flammte ein Licht auf. Professor Anderson, der nach wie vor dort oben stand, hatte eine Taschenlampe ausgepackt. Selbst durch das höllische Rauschen hindurch hörten sie, wie er abwechselnd nach Rettung und nach der Maske schrie. Es dauerte nicht lange, da hatte ihn die Flut eingeschlossen und auch Anderson begann zu schwimmen. Irgendwie gelang es ihm, die Taschenlampe nach oben zu halten. Die Decke kam immer näher. Es waren noch etwa drei Meter, und der Wasserspiegel stieg schneller, da sich die Höhle nach oben hin verengte.

»Wir werden alle ertrinken«, jammerte Peter, »ertrinken und ersticken. Die besten Detektive Kaliforniens versinken

gemeinsam im Wassergrab!«

Bob spuckte eine Ladung Wasser aus, weil Peter ihm unabsichtlich eine Welle ins Gesicht geschlagen hatte. »Ich hatte Sie gewarnt, Professor!«, rief er, als er wieder Luft bekam. »Ich könnte Sie erwürgen! Wenn es nicht so sinnlos wäre. Gleich saufen wir sowieso alle ab!«

»Ich will nicht!«, jammerte Peter mit dünner Stimme. »Ich wünschte, ich könnte einen Ausgang zaubern!“

»Es gibt einen Ausgang!«, sagte Justus plötzlich. »Es muss einen Ausweg geben, Kollegen! Denn das Wasser kann nicht in einen oben abgeschlossenen Behälter fließen. Wo soll bitte schön die Luft hin, die es verdrängt? Das verhält sich so, wie wenn du ein umgedrehtes Glas ins Wasser drückst! Die Luft bleibt drinnen!«

»Justus hat Recht!«, rief Corona. »Irgendwo muss die Luft entweichen! Sonst könnte das Wasser nicht steigen! Warum sind wir nicht gleich darauf gekommen?«

»Das können auch ganz schmale Felsspalten sein«, winselte der Professor, der nur noch ein Schatten seiner selbst und kein guter Schwimmer war.

»Immerhin hat Blackeye hindurchgepasst«, meinte Justus vieldeutig.

Jetzt war die Decke nur noch gut einen Meter über ihnen. Langsam wurde es höchste Eisenbahn. Justus schnappte sich Andersons Taschenlampe, strampelte kräftig mit den Beinen und leuchtete die Decke systematisch ab. Da war es. Das Loch, auf das er gehofft hatte. Etwa einen guten halben Meter breit, schräg über ihnen.

Der Professor versuchte sich in eine gute Startposition zu bringen, doch Peter tauchte ihn kurzerhand unter Wasser. »Sie haben uns das eingebrockt, Mister. Jetzt können Sie zeigen, was Sie im Schwimmunterricht gelernt haben!« Für Diskussionen war ohnehin keine Zeit mehr. Die Öffnung sauste förmlich auf

sie zu. Bob, Althena, Corona, Justus - in dieser Reihenfolge zogen sich die Detektive durch das Loch, gerade als das Wasser unter ihnen heranschwappte. Peter musste einen langen und angstvollen Moment die Luft anhalten, dann hatte er sich endlich so weit durch den Gang gedrückt, dass er wieder Luft bekam.

Nach ein paar Metern vergrößerte sich der Gang zu einer breiteren Höhle und die fünf Detektive konnten endlich wieder auf ihren Beinen stehen. Hinter sich hörten sie Anderson spuckend und prustend herankrabbeln.

Die Detektive schauten nach vorne. Dort lockte ein lindgrünes Leuchten. Es war der von Buschwerk überwachsene, rettende Ausgang. Sie waren der tödlichen Falle entkommen.

»Gut gemacht, Justus Jonas!«

Es war noch einiges an Kletterei notwendig, bis die Detektive mit einem immer noch hustenden und spuckenden, aber ansonsten sehr schweigsamen Professor Anderson im Schlepptau wieder zurück im Hotel waren. Dort hatte man inzwischen mit großem Schrecken mitbekommen, dass die ›Höhle des Grauens‹ unter Wasser stand und mehrere Personen vermisst wurden. Wenigstens hielt das Sicherheitstor dem Druck stand. Das Eintreffen der Detektive wurde mit großer Erleichterung aufgenommen. Gleichwohl verlangte Mrs Jones eine Erklärung. Sie hatte im Empfangsraum den ganzen Rest der Gäste um sich versammelt. Blackeye saß neben ihr auf der Stange. Nachdem die Detektive ein paar Blicke getauscht hatten, übernahm Justus das Wort und erzählte allen die Geschichte von dem indianischen Geheimnis der Höhle. Er berichtete von der Doppelrolle Stanleys, der in Wahrheit Professor Anderson war, und erläuterte, was Bob und Althena letzte Nacht erlebt hatten. Es gab vereinzelte Zwischenrufe, doch niemand unterbrach Justus. »Erst hatten wir Mr Jack Donelly im Verdacht, Sie verzeihen« - Justus war einen Blick auf Donelly - »zumal Sie ebenfalls unter falschem Namen reisen. Hank Wheeler, so lautet Ihr richtiger Name, unter dem Sie, wie ich mich nebenbei überzeugend konnte, als Journalist für ein Sensationsblatt aus Hollywood schreiben. Ziel Ihrer Reise ist es offenbar, den berühmteren unter den Gästen hier nachzustellen und einen Fotobericht darüber abzuliefern, wie sie hier das Gruseln lernen.« Es gab ein lautes Gemurmel, Fairbanks brüllte »Unverschämtheit«, und Donelly lief rot an.

»Sie waren also ebenfalls letzte Nacht unterwegs«, übernahm Bob das Wort, »und inzwischen ist mir auch klar, wohin: Sie haben Susan Dice auf ihrem Zimmer besucht.« Jetzt grinsten

alle breit.

»Aber zurück zu unserem Fall«, fuhr Justus fort. »Kommen wir auf den Geist von Walt zu sprechen, liebe Waterstones, das dürfte Sie besonders interessieren. Es geht um Walt Walker, den Studenten, der seit dem Ausflug von Professor Anderson in dieses Gebiet vermisst wird. - Ach übrigens, Mrs Jones, wie geht es dem Wilderer?«

»Er sitzt im alten Verlies und hat uns eine haarsträubende Geschichte aufgetischt«, antwortete Mrs Jones.

»Die ich jetzt wahrscheinlich bestätigen werde«, versprach Justus. »Der Schlüssel dazu war eigentlich Blackeye.« Wie auf Zuruf krächzte der Vogel.

Justus wendete sich um und rief ihm zu: »Ich habe Angst!«

»Geh oder ich knall dich ab!«, antwortete Blackeye wie aus der Pistole geschossen.

»Nicht wahr, dieser Dialog kommt Ihnen bekannt vor, Professor Anderson?«, sagte Justus süffisant. Anderson schwieg.

»Walt und Sie waren damals in der Unglücksnacht zusammen unterwegs. Sie haben tatsächlich einen Zugang zur Höhle gefunden! Er muss irgendwo bei der Schlucht mit dem Wildbach gelegen haben. Sie zwangen Walt in die Höhle zu kriechen, um Ihnen die Kojotenmaske zu holen. Walt hatte große Angst. Wahrscheinlich ahnte er, was das Unwetter, das dann ja wirklich die Höhle verschüttete, anrichten konnte. Doch Sie bedrohten ihn mit der Pistole und brüllten ihn an: ›Geh oder ich knall dich ab!‹ Walt verschwand, um Ihnen die Maske zu holen. Dann brachen die Wasser- und Schlammmassen herein. Sie konnten sich retten, aber die Höhle wurde verschüttet - bis zu dem Tag, als Mrs Jones sie entdeckte und freilegen ließ. Fortan, Professor, fortan lebten Sie mit dem schlimmen Gedanken, dass Sie Walt in den Tod getrieben hatten. Nun, wie gewöhnlich hatte Walt auch in dieser Nacht seinen Vogel dabei: Blackeye, der der einzige Zeuge der Szene wurde und der sich

Ihre Drohung merkte. Den entscheidenden Hinweis auf Blackeye gab mir das Zeitungsfoto, das uns die Waterstone-Schwestern gezeigt hatten. Dort ist um Walt zwar ein dicker weißer Kreis gedruckt, doch man kann am Rand einen kleinen schwarzen Fleck erkennen. Blackeye saß auf Walts Schulter!«

Es herrschte eine gespannte Stille. Justus holte Luft, um die Geschichte zu ihrem Ende zu führen.

»Blackeye konnte sich vor den Wasser- und Schlammmassen durch dasselbe Loch retten, das uns auch heute geholfen hat. Er flog hinaus und blieb in dieser Gegend. Später fand Mrs Jones den zahmen Vogel und präsentierte ihn als Attraktion in ihrem Hotel.

Als Anderson ankam, erkannte er Blackeye und war sich sofort der Gefahr des hinausgekrächzten Satzes bewusst: Blackeye war ein Zeuge, mit dem Anderson nicht mehr gerechnet hatte! Also verscheuchte er ihn. So stieß Blackeye wieder auf seinen alten Herrn und er blieb bei ihm. Deswegen tauchte der Vogel bei den zerstörten Jeeps auf. Und deswegen ahnte ich, als ich Blackeye heute Abend sah, dass auch sein alter Herr in der Nähe sein musste.«

Justus räusperte sich und wandte sich direkt an die Waterstones. »Es tut mir Leid, Sie enttäuschen zu müssen: Es gibt keinen Geist namens Walt! Walt Walker lebt! Er hat wie wir das Loch gefunden, das ihn vor den Schlammmassen des Unwetters rettete. Wahrscheinlich erlitt er einen Schock. Ich schätze, Indianer aus dem nahe gelegenen Reservat haben ihn aufgenommen und er lebte eine Zeit lang bei ihnen. Aber das vermute ich nur. Jedenfalls ist Walt hier in der Gegend geblieben. Abseits jeder Zivilisation. Unerkennbar geworden durch Wind und Wetter, durch Haare und Bart. Der Wilderer. Er lebte zufrieden. Doch als die Höhle neu eröffnet wurde, ahnte er, wer auftauchen würde. Er lauerte auf Anderson!“

»Bereits am Bahnhof!«, unterbrach ihn Pat. »So wie du es

sagst, hat es Chaya berichtet. Die Vergangenheit hatte ihn eingeholt. Er sah Anderson und lief eine Abkürzung in die Schlucht, um dem Professor einen ersten Schreck zu versetzen. Denn das war ab sofort alles, was er wollte: Anderson sollte die Angst verspüren, die er selbst durchlitten hatte, als er in der Höhle fast verschüttet wurde. Deswegen öffnete er die Stauschleuse, als Anderson in sein Boot stieg. Und Anderson ahnte nichts.“

»Nur hat Walt Walker leider sehr viele Menschen gefährdet«, sagte Justus. »Abgesehen davon, ob es die richtige Art der Strafe ist. Doch darüber müssen die Gerichte entscheiden. Der Sturz des Kronleuchters galt jedenfalls nicht Ihnen, werte Lythia Waterstone, sondern Mister Anderson.«

Lythia stöhnte auf. »Und die Knochen, das Skelett?«, fragte sie.

»Unecht. Attrappe. Einer von Mrs Jones' Einfällen, um die Höhle gruseliger zu gestalten.«

Mrs Jones nickte dem Ersten Detektiv zu. »Ich gratuliere! So findet eine alte Geschichte ihr erstaunliches Ende! Auch wenn die indianische Maske verschwunden ist. Es wird einige Zeit dauern, die Höhle wieder herzurichten. Pat, bring uns den Wilderer, damit ihm Anderson in die Augen schauen muss. - Ich danke dir, Justus. Ich danke euch allen. Selbstverständlich erhalten alle meine Gäste eine Einladung für einen erneuten Urlaub auf Kosten des Hauses! Alle, bis auf einen natürlich«, fügte sie mit einem Blick auf Professor Anderson hinzu. Ein lautes Gemurmel erhob sich. Jetzt gab es viel zu diskutieren. Justus trat neben Peter und Bob, die mit Callidae zusammenstanden.

»Gut gemacht, Justus Jonas«, empfing ihn Corona anerkennend. »Zumindest in diesem Fall gebührt euch - und besonders dir, Justus - der erste Platz unter den Detektiven Kaliforniens!«

Justus lief zartrosa an, wehrte das Kompliment jedoch bescheiden ab. »Corona, wenn du uns nicht großzügigerweise die Übersetzung des indianischen Textes überlassen hättest, wäre ich aufgeschmissen gewesen. Gestern Nacht haben dann Bob und Althena den Professor entscheidend gestört. Und ohne Althenas Aufforderung und Peters mutigen Sprung würde ich jetzt noch rätselnd an den Felsplatten herumkratzen. Ich meine: Es war eine hervorragende Teamarbeit!« Man hörte ein aufgeregtes Krächzen.

»Dich habe ich ja ganz vergessen, Blackeye!«, rief Justus lachend. »Dein Satz gab natürlich den wichtigsten Hinweis! Und dann dein ständiges Auftauchen und Verschwinden: Man musste nur eins und eins zusammenzählen, um die geheimen Verbindungen offen zu legen!«

Blackeye wippte von einem Fuß auf den anderen. »Gut gemacht, Justus Jonaaas!«, krächzte er.